6

1960

PREIS: 1,– DM

ARMEE Rundschau

Klaus Weber · Lesendes Mädchen · Holzschnitt

Es gibt viel gute Bücher, die
Noch zu lesen sind.
Wir brauchen dazu Frieden.
Frieden für jedes Kind.

HAUPTMANN ERWIN BURKERT

GIBT DAS WORT

Hauptmann Kutscher

In breiter Front vorwärts

Seit Januar steht unser Truppenteil, der Truppenteil Paul, mit dem Truppenteil Nitschke im Leistungsvergleich. Das Ziel bestand darin, dem Neuen zum Durchbruch zu verhelfen und Rückständigkeit sowie Stillstand zu überwinden. In den Mittelpunkt rückten wir die sozialistische Hilfe, um durch einen gründlichen Erfahrungsaustausch das Entwicklungstempo beider Truppenteile zu beschleunigen.

Wie gelang es uns, diese für uns neue Form der Arbeit anzuwenden?

Die Hauptaufgabe war, in den Köpfen unserer Parteimitglieder Klarheit zu schaffen und den Inhalt des Leistungsvergleichs auch dem letzten Angehörigen des Truppenteils nahezubringen. Das gelang uns relativ schnell. Es entwickelte sich eine breite Masseninitiative zur Lösung der gestellten Kampfaufgabe. Das wurde vor allem sichtbar in den höheren Erfolgen im sozialistischen Wettbewerb.

Die Leitungen der Einheiten beider Truppenteile führten unter Hinzuziehung ihrer Besten ständig den Erfahrungsaustausch und vermittelten einander die Arbeitsmethoden, mit denen sie ihre Erfolge bei der Erfüllung des Ausbildungsprogramms erreichten.

Besonders gute Ergebnisse wurden in der Einheit Göpp bei der Gewinnung von Kandidaten für unsere Partei erreicht. Im ersten Vierteljahr dieses Jahres wurden elf der besten FDJ-Mitglieder als Kandidaten vorbereitet und aufgenommen. Dieser Einheit gelang es auch als erster, alle Jugendlichen im sozialistischen Jugendverband zu organisieren. Diese Initiative der Einheit Göpp wurde von den anderen Einheiten aufgegriffen. Es gelang uns, durch Rote Treffs und Anwendung aller Methoden der politischen Massenarbeit alle Jugendlichen des Truppenteils für den Jugendverband zu gewinnen. Das ist eine große Kraft, wenn wir sie richtig zu nutzen verstehen.

Zu welcher Leistungssteigerung der Truppenteil gelangte, mag folgendes Beispiel beweisen. Bei einer Übung wurden die Zeiten für die Herstellung der Gefechtsbereitschaft beträchtlich überschritten. Jetzt wurde die Norm erfüllt oder sogar unterboten. Der Truppenteil konnte mit „gut" eingeschätzt werden.

Auch in der Gefechtsausbildung wurden höhere Leistungen erreicht. Der Truppenteil beendete das Schießen aus Panzern mit der Note „gut".

Wie der Leistungsvergleich uns hilft, vorwärtszukommen, zeigten uns anschaulich die Flakbatterien der beiden Truppenteile, die sich beim Luftschießen den ersten Platz teilten. Das war die Voraussetzung dafür, daß die Flakbatterie des Truppenteils Nitschke, die bisher nicht zu den besten Einheiten gehörte, jetzt an der Spitze marschiert. Jedoch ging es auch nicht ohne größere Schwierigkeiten ab. Das zeigte sich darin, daß einige Kommandeure und auch Parteiorganisationen den Leistungsvergleich auf die Leistungskontrolle einschränken wollten. Durch entschiedenes Eingreifen der Parteileitung gelang es uns, diese Entstellung zu korrigieren und die Leistungskontrollen für einen wirksamen Erfahrungsaustausch auszunutzen. Das erfolgte in solchen Ausbildungszweigen wie Exerzierausbildung, Schutzausbildung, Schießausbildung, Körperertüchtigung und auch in der politischen Massenarbeit.

Wir können also sagen, daß sich der Leistungsvergleich zwischen den beiden Truppenteilen positiv entwickelt hat. Aber innerhalb unseres Truppenteils zeichnete sich eine unterschiedliche Entwicklung der Kompanien ab. Zum Beispiel nahm in der Einheit Ribbeck die Kompanie Vahl den ersten Platz im Truppenteil ein und die Kompanie Prautsch nur den sechsten. Ähnliches zeigte sich auch in der Einheit Behrendt. Daraus zogen wir die Schlußfolgerung, daß auch innerhalb des Truppenteils die Kompanien in den Leistungsvergleich treten müssen. Nach dieser Methode arbeiten wir jetzt etwa sechs Wochen, und es zeigen sich bereits einige gute Ergebnisse. Die Kompanie Prautsch erhielt bei einer Übung nur die Note „befriedigend". Es wurde ein Erfahrungsaustausch organisiert. Das Ergebnis der nächsten Übung war „gut". Dieses Beispiel beweist, daß es nicht nur darauf ankommt, den Leistungsvergleich zwischen den gleichgearteten Einheiten der beiden Truppenteile zu führen und sie auf einen gleich hohen Stand zu bringen. Ebenso wichtig ist es, daß alle Einheiten innerhalb des Truppenteils die gleiche Stufe erreichen. Der Leistungsvergleich erfüllt nur dann seinen Zweck, wenn alle Einheiten bessere Ergebnisse erzielen, weil sonst die Gefahr besteht, daß ein zu großer Unterschied zwischen den Einheiten zu einem Hindernis für die Gesamtentwicklung des Truppenteils werden kann.

Es ist also notwendig, im Interesse der allseitigen Herstellung der höchsten Gefechtsbereitschaft ein gleichmäßig hohes Leistungsniveau zu erreichen. Darauf werden wir uns in den nächsten Monaten konzentrieren. Wir sind sicher, daß wir so einen großen Sprung nach vorn machen werden.

Von großer Bedeutung dabei ist, daß jede Kompanie, jeder Zug, ja sogar jede Besatzung nach einem festen, im Kollektiv entstandenen Programm arbeitet. Das gewährleistet die Massenkontrolle. Die Parteileitungen müssen so führen, daß für jede Ausbildungsetappe die Programme überarbeitet werden, um das Gesamtziel des Jahres mit höchsten Ergebnissen zu erreichen. So entwickelten unsere Kompanien nach dem Beispiel der Kompanie Rostalski ihre Programme für die Einzelausbildung, danach für die Besatzungs- und Gruppenausbildung. Jetzt werden sie für die Zug- und Kompanieausbildung vorbereitet.

Daraus ergibt sich, daß die Leitung des Truppenteils einen stärkeren Einfluß in den Einheiten ausüben muß, um die Einheitlichkeit der Zielsetzung für den gesamten Truppenteil zu sichern.

Wir halten es für notwendig, daß unsere Presseorgane, von den Zeitungen der Verbände bis zu den zentralen Organen, mehr als bisher die Leistungen der Besten popularisieren und vor allem den Arbeitsmethoden ihre Aufmerksamkeit widmen. Nur dann ist ein allgemeiner Aufschwung möglich.

Um das Fazit zu ziehen: Der Leistungsvergleich ist eine gute Sache. Sein Erfolg wird dadurch garantiert, daß sich die Parteimitglieder und Kandidaten an die Spitze der Parteilosen stellen, die Erfahrungen der Besten verbreiten und durch eigene Höchstleistungen den ganzen Truppenteil zum Vormarsch mitreißen.

Militärpolitische Umschau

Die Schuld liegt bei den USA

Die aggressiven Kreise der USA, die ihren Hauptstützpunkt im amerikanischen Kriegsministerium, dem Pentagon, besitzen, haben die Gipfelkonferenz torpediert. Die Ereignisse, die unmittelbar damit im Zusammenhang standen, sind zu bekannt, als daß sie an dieser Stelle nochmals geschildert werden müßten.

Hervorgehoben werden muß jedoch immer wieder dies: Als in Paris die Frage stand: die Konferenz eröffnen oder nicht? ging es nicht schlechthin um ein Flugzeug. Es ging und geht vielmehr darum, daß die USA die Verletzung der Souveränität anderer Länder, die Durchführung aggressiver Akte gegen das sozialistische Lager zur offiziellen Staatsdoktrin erhoben haben. Sie haben damit das völkerrechtliche Abc außer Kraft gesetzt, auf dessen Grundlage erst Verhandlungen über Abrüstung oder andere internationale Probleme möglich sind.

Die Mission des Captain Power und die offiziellen, von keiner Reue getrübten Stellungnahmen der USA-Regierung dazu, empörten die ganze friedliche Welt. Aber es darf dabei nicht vergessen werden, daß diese offensichtlich gegen die Gipfelkonferenz gerichtete Aktion nur den Höhepunkt einer ganzen Reihe von Handlungen darstellte, die in den kalten Krieg zurückführen sollen. Die Sabotage der Abrüstungsbesprechungen in Genf und die Ankündigung neuer Kernwaffentests durch Eisenhower ließen ebenfalls erkennen, daß die aggressiven Kreise der USA nicht an einem Gelingen der Gipfelkonferenz interessiert waren.

Die Sowjetunion ebnete den Weg zum Gipfel

Die Sowjetregierung dagegen hatte seit langem um eine erfolgreiche Gipfelkonferenz gekämpft, und das nicht nur in Worten. Es sei nochmals an die einseitige Einstellung der Kernwaffenversuche, an den Vorschlag zur totalen Abrüstung, an die wiederholten einseitigen Reduzierungen der Sowjetarmee, an die Vorschläge zur Beseitigung der Überreste des zweiten Weltkrieges in Deutschland erinnert.

Noch am Vorabend der geplanten Gipfelkonferenz bewies die Sowjetunion erneut ihre aufrichtige Friedensliebe. Am 4. Mai entwickelte Chruschtschow vor dem Obersten Sowjet das Programm der weiteren Erhöhung des Lebensstandards, in dessen Mittelpunkt die Abschaffung der Steuern und die Einführung des kürzesten Arbeitstages der Welt steht.

Wer solche gewaltigen materiellen Mittel zur Erhöhung des Lebensstandards aufwendet, will keinen Krieg und gibt für militärische Objekte nur soviel aus, wie zur Gewährleistung der Sicherheit notwendig ist. Das innenpolitische Ziel des Sowjetstaates ist der Aufbau des Kommunismus. Deshalb verficht die Sowjetunion außenpolitisch die vollständige Abrüstung aller Staaten, die Politik der friedlichen Koexistenz, damit die höchstmögliche Steigerung des Lebensstandards der Werktätigen schnell und reibungslos verwirklicht werden kann, abgesehen davon, daß der Friede allen Völkern Nutzen bringt.

Die Lektion lautet: Die sozialistischen Länder sind kein Spielball

Eisenhower kam also nach Paris, um die Gipfelkonferenz scheitern zu lassen. Dieses Ziel hat er erreicht. Und trotzdem können er und seine Hintermänner Paris nicht als Erfolg für sich buchen. Sie wollten die Konferenz nur langsam im Sande versickern lassen und sich zuvor der Welt noch als ehrlich den Frieden ersehnende Biedermänner zeigen.

Dies hat die sowjetische Delegation vereitelt. Das entschiedene Auftreten Chruschtschows in Paris wird zumindest in zweierlei Hinsicht bleibende Wirkung ausüben.

● So deutlich wie nie zuvor wurde klar, daß die aggressiven Elemente gegenwärtig in den USA die Oberhand haben und daß sie die Welt an den Rand eines Weltkrieges führen. Die Schlußfolgerung daraus lautet: Der Weg zu einem gesicherten, dauerhaften Frieden kann nur erfolgreich beschritten werden, wenn der Einfluß dieser Quertreiber der internationalen Entspannung zurückgedrängt wird.

● So deutlich wie nie zuvor wurde sichtbar, daß die sozialistischen Länder nicht mit sich spielen lassen, sondern jede Verletzung ihrer Souveränität gebührend zurückweisen werden. Anscheinend gab es immer noch Leute, die das beharrliche Friedensstreben der Sowjetunion als Schwäche deuteten. Dieser Zahn wurde ihnen gezogen.

Diese beiden Ergebnisse werden zweifellos der Bewegung für den Frieden in der ganzen Welt eine größere Klarheit geben und neue Kräfte zuführen. An dieser Bewegung, an den Volksmassen aber liegt es gegenwärtig mehr denn je, die friedliche Koexistenz in der ganzen Welt durchzusetzen.

Das deutsche Volk ist zu Dank verpflichtet

Das deutsche Volk ist der sowjetischen Delegation für ihr konsequentes Auftreten in Paris zu besonderem Dank verpflichtet, gibt es doch Kräfte in Europa und Übersee, die für sich das Recht beanspruchen, die Souveränität der DDR mit Füßen zu treten.

Bis auf den heutigen Tag drohen maßgebliche Militärs der US-Army für den Fall des Abschlusses eines Friedensvertrages und der damit verbundenen Lösung der Westberlin-Frage mit einem „Panzerdurchbruch nach Berlin", d. h. mit einem bewaffneten Einmarsch in das Gebiet unserer Republik.

Bis auf den heutigen Tag glauben die westdeutschen Militaristen die deutsche Frage auf dem Wege eines Blitzkrieges lösen zu können. Die Adenauer-CDU hat auf ihrem jüngsten Parteitag in Karlsruhe die „Befreiung der Ostzone" erneut als wichtigsten Bestandteil ihres Programms bestätigt.

Das Auftreten der sowjetischen Delegation in Paris bewies, wie weltfremd dieser Standpunkt ist. Chruschtschow erklärte auf der Pressekonferenz am 18. Mai in Paris unmißverständlich, *„daß es niemand gelingen wird, die Sowjetunion, die sozialistischen Länder durch provokatorische Handlungen einzuschüchtern. Uns zu beugen ist unmöglich! Mit uns kann und muß man nur auf der Grundlage der Gleichheit, ohne Drohung und Erpressung, verhandeln und sich einigen."*

Uns — das bedeutet also alle sozialistischen Länder, die DDR eingeschlossen. Die Schlußfolgerung daraus ist nicht neu, doch für viele nach Paris klarer zu erkennen als bisher: Die deutsche Frage kann nur befriedigend gelöst werden, in dem die deutschen Militaristen unschädlich gemacht werden, indem eine Konföderation beider deutscher Staaten auf der Grundlage der Anerkennung ihrer Souveränität und Gleichberechtigung geschaffen wird. Die beste Voraussetzung dafür ist zweifellos der Abschluß eines Friedensvertrages mit beiden deutschen Staaten.

Der Parteitag der Minenleger

Bei unserem Rückblick kann nicht unerwähnt bleiben, daß eine Gruppe ärgster Quertreiber gegen eine erfolgreiche Gipfelkonferenz in Bonn sitzt.

Die Clique der kalten Krieger um Adenauer und Strauß legte z. B. auf dem CDU-Parteitag in Karlsruhe ihr Programm zur Unterminierung der Gipfelkonferenz dar. Sie verkündeten offen, daß ihnen an der Gipfelkonferenz nicht das geringste liegt, weil sich daraus eventuell die Liquidierung ihrer Frontstadtposition in Westberlin, die Einengung ihrer Kriegsvorbereitungen in Westdeutschland selbst ergeben könnte. Sie zeterten gegen die Gipfelkonferenz, weil ihnen nichts an der Auslöschung der Kriegsherde liegt.

So geiferte Amrehn: *„Die Gipfelkonferenz darf zu keiner Vereinbarung führen."*

Und Brentano beeilte sich, hinzuzufügen: *„Die Gipfelkonferenz in Paris darf nicht fortgesetzt werden, wenn mit ihrer Fortsetzung Gefahren verbunden sind. Es darf nichts geschehen, was die Lage in (West-)Berlin verändert."*

Adenauer selbst setzte weiter auf die bereits völlig bankrotte „Politik der Stärke": *„Die bisherige Politik wird weiter fortgesetzt werden. Wir wollen unser Wort halten und zu unseren Verpflichtungen in der NATO stehen. Wer das will, muß die Stärke wollen. Man kann mit der Sowjetunion nur verhandeln, wenn man stark ist. Unsere Politik heißt: Stark sein, einig sein!"*

Strauß kurbelt verstärkt Wettrüsten an

In Westdeutschland war gerade in den Wochen vor der Gipfelkonferenz eine weitere Verstärkung der Aufrüstung zu beobachten. Das beweist ebenfalls, daß die Strauß-Clique nicht an einer Abrüstung interessiert ist, die ja das Hauptthema der Gipfelkonferenz sein sollte.

Aggressive Kreise der USA unterbreiteten ihren NATO-Partnern das Angebot, ihnen die amerikanische Atomrakete „Polaris" zu liefern. Das Bonner Kriegsministerium lehnte zwar jeden Kommentar zu diesem „Angebot" ab, ließ aber durch einen Sprecher verkünden, daß die „Polaris" auch von der Bundeswehr als *„sehr interessante Waffe"* angesehen werde. Nachtigall, ick hör dir trapsen!

Westdeutsche Rüstungsfirmen bemühen sich bereits um Beteiligung am Bau der „Polaris". Diese Machenschaften waren auch als Torpedo gegen die laufenden Abrüstungsverhandlungen gedacht. Diese Meinung vertrat auch die „Bonner Außenpolitische Korrespondenz" am 25. April. Sie bezeichnete die „Polaris" als *„potentielle Angriffswaffe"* und schrieb, *„daß die neuesten Umrüstugnspläne der NATO kaum mehr zu vereinbaren sind mit dem Bestreben, auf der Gipfelkonferenz eine Entspannung in den Ost-West-Beziehungen zu erreichen."*

Strauß führte weiterhin in den letzten Wochen Verhandlungen mit dem britischen Luftfahrtminister Duncan Sandys und dem französischen Kriegsminister Messmer. Dabei wurden wichtige Abmachungen getroffen über die Zusammenarbeit Westdeutschlands, Großbritanniens und Frankreichs bei der Entwicklung verschiedener Flugzeugtypen und Raketenwaffen.

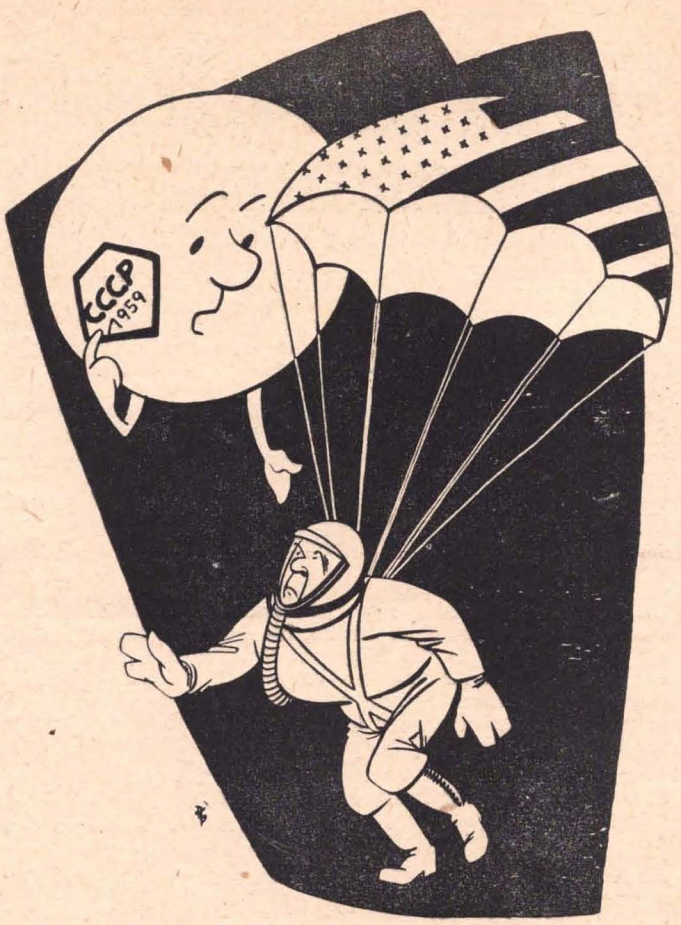
Die französische Zeitung „Liberation" hat die Hintergründe dieses geschäftigen und unsauberen Treibens von Strauß erkannt. Sie warnt erneut die Welt vor der westdeutschen Atomaufrüstung und schreibt am 26. April 1960:

„Bonn wird sich an der Fabrikation von ferngelenkten Raketen beteiligen. Damit eröffnet sich eine neue Etappe der Pläne, die von den Leuten in Bonn und ihren Helfern hartnäckig verfolgt werden, um die westdeutsche Militärmacht wieder aufzubauen. Jetzt schafft man eine atlantische atomare Gesamtfabrikation und schafft damit alle Bedingungen für eine neue deutsche Armee, die sich auf die mächtigste Schwerindustrie Westeuropas stützt, eine Armee mit denselben Generalen und denselben Industriellen wie unter Hitler, die heute ihre Panzer, ihre Kriegsschiffe, ihre Flugzeuge, ihre Raketen und morgen Atomwaffen produzieren. Gegen wen? Für welchen Zweck?"

Verstärkte Wachsamkeit tut not!

Es war zu erwarten, daß die kalten und heißen Krieger in Bonn die Zeichen der Zeit nicht richtig verstehen würden. Den Abschuß des Spionageflugzeuges bei Swerdlowsk und das konsequente Auftreten der sowjetischen Delegation in Paris können oder wollen sie nicht als das begreifen, was es ist: Als ein energisches „Halt" auch für ihren aggressiven Kurs.

Als einziger Regierungschef der Welt außer Eisenhower sagte Adenauer sofort öffentlich „ja" zu den vorsätzlichen Verletzungen der Hoheitsrechte sozialistischer Staaten durch US-amerikanische Flugzeuge. *„Ich weiß, daß die Amerikaner das über Rußland tun, Gott sei Dank!"* (In Düsseldorf am 9. Mai.)



Mond: „Ich hätte es dir längst sagen können, daß sowjetische Raketen auch treffen können!"

Zeichnungen: Arndt

Eine besonders beachtenswerte Meldung verbreitete die Nachrichtenagentur AP am 18. Mai, also unmittelbar nachdem es endgültig klar war, daß die Gipfelkonferenz nicht stattfinden würde. Ein „hochgestellter Sprecher" der NATO erklärte laut AP: *„In den nächsten Tagen wird eine beträchtliche Revision der Pariser Verträge von 1953 unternommen werden."* US-General Norstad, Oberbefehlshaber der NATO-Streitkräfte in Europa, wünsche eine „Generalrevision" der bisher noch bestehenden Beschränkungen für Bonn, um Auseinandersetzungen innerhalb der westlichen Allianz über die westdeutsche Aufrüstung ein für allemal aus dem Wege zu gehen.

Es ist also offensichtlich, daß die deutschen Militaristen das Scheitern der Gipfelkonferenz zum willkommenen Anlaß nehmen, die Raketen- und Atomaufrüstung zu beschleunigen, die Blitzkriegsvorbereitungen zu intensivieren, ihre Provokationen an der Staatsgrenze der DDR nach dem Vorbild der USA zu verstärken — kurz und gut, ihren gegen den Frieden gerichteten Kurs noch rascher fortzusetzen als bisher.

Es liegt auf der Hand, welche Konsequenzen sich daraus für die Soldaten und Offiziere der Nationalen Volksarmee ergeben. Vorbild für uns sind die sowjetischen Raketenschützen, die unter der Leitung des Majors Woronow die amerikanische Luftprovokation mit dem Abschuß der Lockheed-U 2 bestraften.

Nachdem sie die Leistungsfähigkeit des sowjetischen Verteidigungssystems im allgemeinen und sowjetischen Luftsicherheitssystems im besonderen bewiesen hatten, erklärte der amerikanische Konteradmiral Ellis Zacharias, im zweiten Weltkrieg stellvertretender Chef des Geheimdienstes der amerikanischen Flotte: *„Wir können jetzt nicht mehr glauben, daß unsere großen Bombenflugzeuge, in welcher Höhe sie auch fliegen mögen, unverletzbar sind."*

Dieser Glaube wurde den USA-Gangstern nicht nur dadurch genommen, daß in der Sowjetunion neue, wirkungsvolle Raketenwaffen entwickelt wurden. Ebenso wichtige Voraussetzungen für die unfreiwillige Landung des Captain Power waren die hohe Wachsamkeit, die ständige Einsatzbereitschaft und das hervorragende Können der sowjetischen Soldaten und Offiziere an den Radarschirmen, Raketenbatterien usw. Diese Eigenschaften und Fähigkeiten gilt es jetzt in allen Verbänden und Truppenteilen der Nationalen Volksarmee noch rascher zu entwickeln.

Frei von der Leber

Unsere monatliche Diskussion

3 Alternativen und die Nationale Volksarmee

Über den Deutschlandplan des Volkes unterhielten wir uns mit Genossen einer Flakbatterie. Ausgangspunkt unserer Diskussion waren die Blitzkriegsabsichten der westdeutschen Militaristen, die unsere Republik in immer stärkerem Maße bedrohen und damit die Situation in Deutschland gefährlich verschärfen. Von den unverschämten Luftprovokationen der USA gegenüber der Sowjetunion hatten wir zum Zeitpunkt des Gesprächs noch keine Kenntnis. Es liegt jedoch auf der Hand, daß die amerikanische Regierung, indem sie die gewaltsame Verletzung fremder Souveränitätsrechte praktizierte und sogar öffentlich predigt, die Kriegstreiber in Bonn zur Durchführung ihrer verbrecherischen Pläne geradezu ermuntert und damit die Kriegsgefahr in Deutschland zusätzlich erhöht.

Unteroffizier Gentz: Der westdeutsche Imperialismus und Militarismus gleicht einer Bestie, die von den Friedenskräften immer mehr in die Enge getreben wird und nun verzweifelt um sich zu schlagen beginnt. Seine Gefährlichkeit zeigt sich an solchen Plänen wie „Outline" sowie in den verschiedenen Kriegsmanövern der letzten Monate an der Grenze zur DDR und zur CSR.

Aus dem Manöver kann sich der Angriff entwickeln

Stabsgefreiter Walter: Da war zum Beispiel das Manöver „Winterschild". Damit wurde geprobt, was die Militaristen erreichen wollen. Nämlich, die DDR in einem Tag zu überrollen.

Hauptwachtmeister Neumann: 1954, da führten sie ihre Manöver noch etwa 100 km von unserer Grenze entfernt durch. 1956 bis 1958, da waren es nur noch 20 bis 40 km, und heute betrug die größte Annäherung des Manövergebietes bereits 3 bis 10 km. Das ist doch eine ungeheure Provokation gegenüber unserer Republik. Die westdeutschen Panzer hätten bloß ein paar Kilometer weiter fahren brauchen — ob mit oder ohne Absicht — und schon wäre ein gefährlicher Konflikt dagewesen, vielleicht sogar der Krieg.

Unteroffizier Gentz: Ich stelle mir vor, daß die westdeutschen Militaristen das auch so machen wollen. Während der Übung, aus der Bewegung heraus, sollen die westdeutschen Divisionen unsere Staatsgrenze überschreiten und so schnell als möglich vorstoßen. Binnen 24 Stunden sollen sie dann an der Oder-Neiße-Grenze stehen.

Gefreiter Kluger: Da glaube ich aber nicht, daß sie das allein mit den Manövertruppen schaffen wollen. Wahrscheinlich wird man erst beobachten, ob die Manövertruppen gut vorankommen, um dann mit der gesamten Bundeswehr vorzustoßen.

Redakteur: Das ist eine mögliche Variante, die uns solchen Manövern gegenüber, auch wenn sie noch so harmlos scheinen, besonders zur Wachsamkeit erziehen muß. Doch die Gefahr eines westdeutschen Überfalls besteht nicht nur zur Manöverzeit. Nicht umsonst steht vor uns die Forderung, ständig gefechtsbereit zu sein.

Gefreiter Arndt: Ich bin der Meinung, daß sie mit einem atomaren Überraschungsangriff beginnen wollen. Beim Manöver „Winterschild" wurden ja auch über 100 Kernwaffenschläge angenommen.

Die zunehmenden Grenzprovokationen geben zu denken

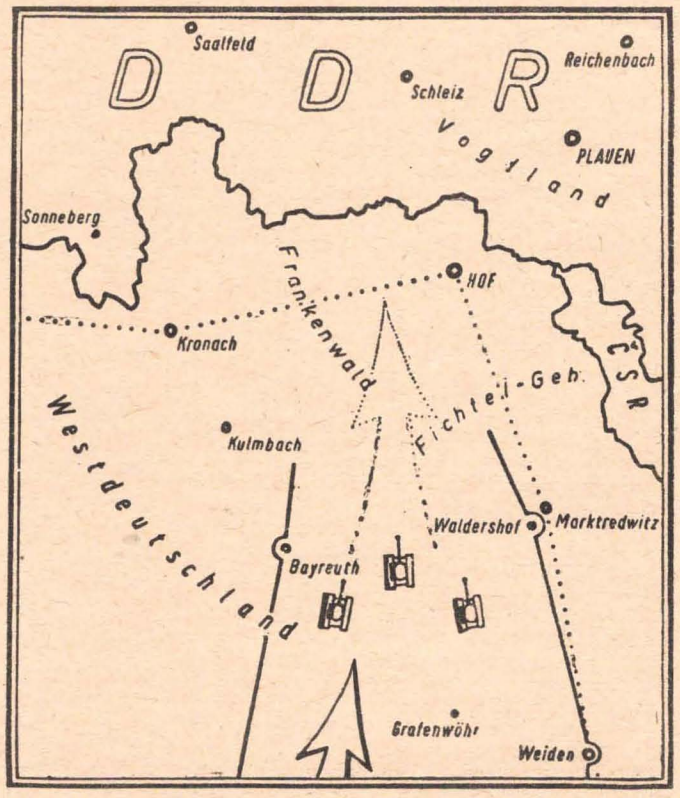
Hauptwachtmeister Neumann: Daß sie ihre Aggression mit einem Atomüberfall einleiten wollen, glaube ich eigentlich nicht. Zwar hat Adenauer den atomaren Massenmord mit einkalkuliert, aber wahrscheinlich wird er versuchen, uns erst so zu überrollen. Vielleicht aus einem Manöver heraus, wie schon gesagt wurde, vielleicht aber auch anders. Ich denke da an die zunehmenden Grenzprovokationen, die von Westdeutschland ausgehen. Die Kommandeure von größeren Bundeswehrformationen, die in der Nähe unserer Grenze stationiert sind, können ja neuerdings, bei „Zwischenfällen" sofort eingreifen. Solch ein Kommandeur sagt dann ganz einfach: „Wir waren bedroht, und wir mußten zuschlagen." Das kann, nach meiner Meinung, der Beginn ihres Angriffs sein.

Die Aggression im Keime ersticken

Gefreiter Kluger: Wenn das mit dem Angriff so klappt, wie es angenommen wird. Wenn sie aber dabei von uns gleich eins auf den Pinsel kriegen, dann machen sie einen Rückzieher und sagen: „Es war ein bedauerlicher Irrtum."

Hauptmann Kleinig: Es ist überhaupt ein Irrtum, wenn einige dieser Leute glauben, daß es für sie ein Leichtes wäre, schnell bis zur Oder-Neiße-Grenze vorzustoßen und die Welt vor vollendete Tatsachen zu stellen — in der Hoffnung, daß sich dann die anderen sozialistischen Staaten damit abfinden würden, um einen neuen Weltkrieg zu vermeiden. Diese Leute vergessen erstens, daß ein Angriff auf einen Staat des sozialistischen Lagers immer ein Angriff auf das ganze sozialistische Lager ist und unbedingt eine entsprechende Antwort hervorruft. Zum anderen soll auch unsere Armee keiner unterschätzen. Wir würden nämlich nicht, wie in irgendeiner westdeutschen Zeitung gesponnen wurde, in unseren Kasernen auf die Entwaffnung warten, sondern kämpfen, bis der Aggressor vernichtet ist.

Redakteur: Offensichtlich hofft man in Bonn aber noch, unsere Armee überrumpeln zu können. Deshalb kommt es für uns ja darauf an, jederzeit bereit und in der Lage zu sein, jeden Aggressionsversuch schon im Keime zu ersticken, wobei es für uns letzten Endes keine Rolle spielt, ob der Angriff der westzonalen Truppen aus einem Manöver heraus oder im Ergebnis einer westdeutschen Grenzprovokation oder sonstwie erfolgt. Das Wichtigste ist: sofort und hart zuschlagen — den Aggressor unverzüglich vernichten! Das muß uns allen klar sein, und dementsprechend müssen wir auch bei unserer täglichen Dienstdurchführung handeln. Dann können wir auch erreichen, den Gegner sogar zur Aufgabe seiner Angriffspläne zu zwingen. Wenn wir das erreichen, dann



Die Manöver „Indianischer Sommer" und „Westwind" (1954) wurden noch 80 bis 100 Kilometer von der Staatsgrenze der DDR und der CSR entfernt durchgeführt. „Bei „Winterschild" betrug die Entfernung durchschnittlich nur noch 10 Kilometer (größte Annäherung 3 Kilometer).

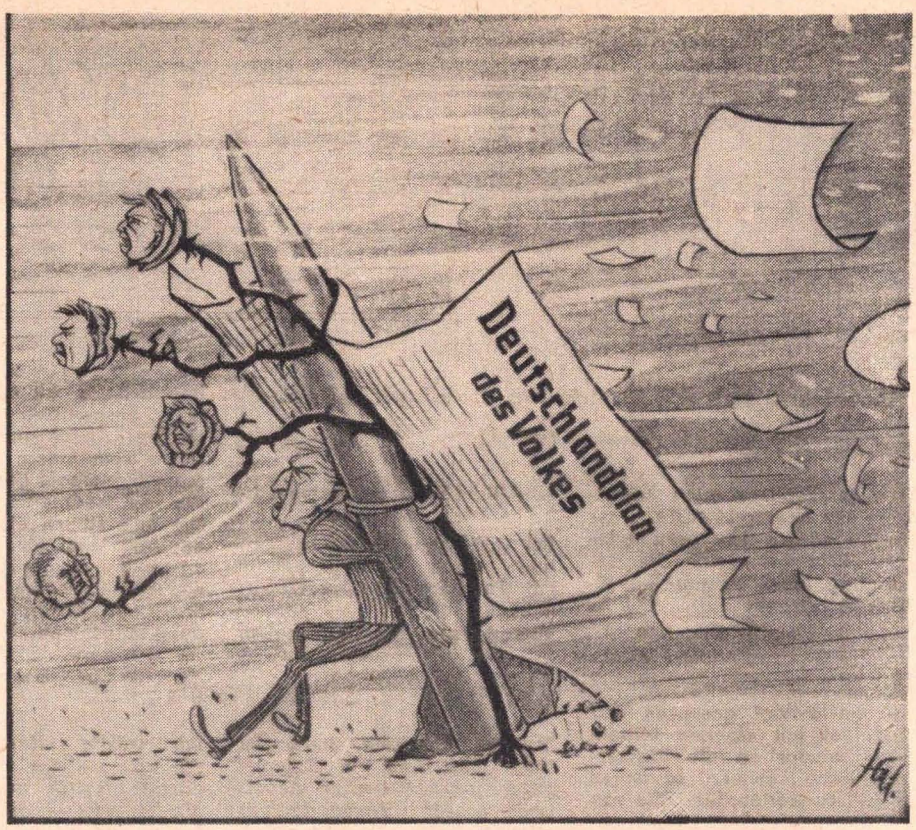
können wir sagen, daß wir von uns aus alles getan haben, um die erste der im Deutschlandplan genannten drei Alternativen zur Lösung der Deutschlandfrage im Interesse des Volkes auszuschalten.
Allerdings bleibt nun noch die Frage offen, wie es mit den anderen beiden Alternativlösungen aussieht.

Wir wollen den Weg der Verhandlungen

Kanonier Breschka: Die Adenauer-Clique wird natürlich auf der Spaltung Deutschlands beharren, wenn sie keinen Krieg machen kann. Denen ist doch ein gespaltenes Deutschland lieber als ein wiedervereinigtes friedliebendes und demokratisches Deutschland. Auf keinen Fall werden sich die westdeutschen Militaristen bereit erklären, mit uns zu verhandeln.

Kanonier Majora: Da muß eben die westdeutsche Arbeiterklasse mit dafür sorgen, daß verhandelt wird, daß eine Konföderation zustande kommt und daß damit die dritte Alternative Wirklichkeit wird.

Gefreiter Arndt: Dazu möchte ich auch mal was sagen: Wir haben doch schon so oft die Arbeiter Westdeutschlands angesprochen, mit uns gemeinsam zu handeln, aber sie haben es doch nicht getan. Mittlerweile ist es doch schon soweit gekommen, daß die westdeutschen Arbeiter fast gar nichts mehr sagen können — bald wie unter Hitler. Wer garantiert uns denn, daß Adenauer nicht morgen schon Konzentrationslager einrichten läßt, um auch noch den letzten, der den Mund auftun könnte, einzusperren? Denken wir doch mal an die Notstandsgesetze.



Adenauer: „Dieser verdammte Ostwind!" Zeichnungen: Urbschat

Die Arbeiterklasse ist mächtig genug

Gefreiter Kluger: So ist das ja nun doch nicht. Die Arbeiter haben sehr wohl die Kraft, die westdeutsche Regierung dazu zu zwingen, daß sie auf die Meinung des Volkes hört. (Zwischenruf: Man kann auch nicht alle einsperren!)

Gefreiter Arndt: Na, aber trotzdem. Tausende von westdeutschen Arbeitern sind doch durch Teilzahlungskäufe, Werkswohnungen, Kleinaktien usw. wirtschaftlich von den Kapitalisten abhängig geworden.
(Zwischenruf: Wer ist von wem abhängig?)
Na ja, genau genommen sind die Kapitalisten von den Arbeitern abhängig. Wenn die nicht mehr mitmachen, dann steht der Laden still. Aber erst müssen sie einmal die Notwendigkeit erkennen.

Das große Beispiel unserer Republik

Gefreiter Kluger: Das wird umso schneller gehen, wie bei uns der Lebensstandard und das kulturelle Leben sich entwickeln.

Gefreiter Arndt: Da können wir aber vielleicht noch lange warten, bis die westdeutschen Arbeiter richtig merken, daß es bei uns besser ist.

Gefreiter Grabow: Auf jeden Fall werden sie zunächst immer stärker merken, welche großen materiellen Belastungen die hemmungslose Aufrüstung in Westdeutschland für sie mit sich bringt. Dann werden doch immer mehr von ihnen Vergleiche zu unserer Republik ziehen, in der es ständig aufwärts geht. Freilich ist es noch nicht so, daß die Masse der westdeutschen Arbeiter in Not lebt. Aber viele von denen, die beispielsweise durch die „Krankenkassenreform" jetzt einen großen Teil der Arzt- und Arzneikosten selbst tragen müssen oder die ein Opfer der ungeheuren Arbeitshetze in den kapitalistischen Betrieben wurden, sind sicherlich schon nachdenklich geworden. Dazu kommen noch solche Dinge, wie die Notstandsgesetzgebung, die Terrorprozesse, Landbeschlagnahmen usw., was es alles bei uns nicht gibt. Und wenn die SPD-Mitglieder unseren Deutschlandplan lesen, dann werden sie doch schließlich auch merken, daß da viel von dem drinsteht, was sie in ihrem Deutschlandplan auch haben. Da ergibt sich doch ein Weg zur Verständigung zwischen den deutschen Arbeitern.

Unteroffizier Gentz: Viele westdeutsche Arbeiter werden ja mittlerweile auch mitgekriegt haben, daß ihre Regierung überhaupt kein Interesse an der friedlichen Lösung der deutschen Lebensfragen hat. Sie werden leichter einsehen, daß sie selbst handeln müssen.
Es ist auch nicht richtig, wenn der Genosse Arndt meint, daß sich die westdeutschen Arbeiter noch nicht gerührt hätten. Ich möchte nur auf die Bewegung gegen den Atomtod hinweisen, auf die gesamtdeutschen Arbeiterkonferenzen in Leipzig und auf die Besprechungen mit führenden SPD-Funktionären, auf die Walter Ulbricht in seinem Fernsehgespräch hinwies.
Schließlich wirken ja auch die fünf großen Gemeinsamkeiten, die in unserem Deutschlandplan genannt sind, vor allem die, daß die Arbeiter drüben und die Arbeiter bei uns ein gemeinsames Interesse an der Erhaltung des Friedens und an der friedlichen Wiedervereinigung haben. Und auch, daß das wiedervereinigte Deutschland kein militaristisches oder gar faschistisches Deutschland sein darf.

Hauptmann Kleinig: Ich möchte noch etwas zur politischen Wirksamkeit unserer Republik sagen. Nehmen wir doch den Fall Oberländer. Adenauer hat zunächst gesagt: „Nur wegen denen von der SED schieße ich meinen Minister nicht ab." Unsere Enthüllungen über die Mordtaten Oberländers und der Prozeß, den wir gegen ihn führten, haben aber ein solches Aufsehen in der Welt und auch in Westdeutschland hervorgerufen, daß Oberländer letzten Endes doch gehen mußte. Ohne das entschiedene Auftreten unserer Republik wäre er heute noch Bonner Minister. Also hat doch das, was aus unserer Republik kommt, auch politisches Gewicht in Westdeutschland. Und auch unser Deutschlandplan wird immer stärkeres politisches Gewicht erhalten. Vielleicht meint einer, daß die Adenauerleute noch einigermaßen fest im Sattel sitzen. Das mag vielleicht momentan so aussehen. Aber in Südkorea sah es ja bis vor kurzem auch noch so aus, als sollte Li Syng Man ewig regieren.

Redakteur: Wir müssen uns natürlich darüber im klaren sein, daß die friedliche Annäherung der beiden deutschen Staaten über den Weg der Konföderation keine Sache ist, die sich von allein erledigt. Dann brauchten wir ja den Deutschlandplan nicht. Noch kann es Krieg geben, und noch ist es möglich, daß auf Jahrzehnte hinaus die Spaltung Deutschlands bestehen bleibt. Doch andererseits sind die Kräfte in Deutschland vorhanden, welche die dritte Alternative, den Weg zur Verständigung, durchsetzen können. Es muß jedoch darum gekämpft werden, alle diese Kräfte zu wecken. Wobei unsere spezielle Aufgabe als Angehörige der Nationalen Volksarmee darin besteht, vor allem dafür zu sorgen, daß die erste Alternative, der Überfall auf die DDR, verhindert wird.

Wie kann sich die Besatzung eines gesunkenen U-Bootes retten?

Ich interessiere mich besonders für Seestreitkräfte. Deshalb möchte ich gern wissen: Wie kann sich die Besatzung eines versenkten U-Bootes retten?

Heinz Engelien,
Possendorf/Freital

Ist ein U-Boot gesunken und kann es mit eigenen Mitteln nicht wieder an die Wasseroberfläche kommen, so ist es falsch, zu warten, bis Hilfe von außen kommt. Selbst beim sofortigen Bemerken des U-Boot-Unfalles von Außenseite und genauer Kenntnis der Lage des U-Bootes erfordert jede Maßnahme für das Heben so viel Zeit, daß inzwischen das Leben der Besatzung durch Luftverschlechterung und Lähmung der Willenskraft gefährdet ist. Es ist richtig, wenn dann der Kommandant den Befehl zum Aussteigen gibt. Hierfür steht jedem Mann der Besatzung ein Tauchretter zur Verfügung. Dies ist ein Atemgerät, das mit Sauerstoff gespeist wird. (Die ausgeatmete Kohlensäure wird durch Kalipatronen gedrückt und dadurch wieder gebunden.) Das Aussteigen erfolgt in einer festgelegten Reihenfolge, je nach der Lage des Bootes, durch das Turmluk, zentrale Luk, Torpedoluk oder durch die Torpedorohre.

Die genannten Luks sind mit Einrichtungen versehen, wodurch sich bei Wassereinbruch sogenannte Luftfallen bilden, in denen sich die Besatzung bis zum Aussteigen aufhält. In dieser stark komprimierten Luft ist eine gegenseitige Verständigung nicht möglich, da man selbst lautes Rufen eines Nebenmannes nicht hört. Jede Orientierung im Boot ist außerordentlich erschwert, und es ist richtig, wenn die Besatzung zusammenbleibt.

Geschieht das Aussteigen aus größerer Tiefe als 10 m, wie es meist der Fall sein wird, muß jeder Mann einzeln langsam an einer Steigleine befestigt auftauchen. Geschieht dieses nicht, so schnellt der aussteigende Mensch durch seinen Auftrieb wie ein Korkpfropfen an die Wasseroberfläche. Als Folge einer solchen zu schnellen Druckänderung würden schädliche Störungen im menschlichen Körper entstehen.

Bei größeren Tiefen wurden auch schon Rettungsversuche mit Taucherglocken unternommen.

Verschiedene Marinen haben ihre U-Boote mit einer Signalboje ausgerüstet. Wenn ein solches U-Boot gesunken war, wurde vom Innern des Bootes diese Signalboje geslipt, die an die Wasseroberfläche steigt. Die Boje ist mit einem Morseapparat und einem Telefonanschluß ausgerüstet, damit andere mit der im U-Boot befindlichen Besatzung Verbindung aufnehmen können.

Ein Lob für die „AR"

Meiner Meinung nach ist Euer Heft 4/60 ein Beispiel guter journalistischer Arbeit und echter Verbundenheit mit dem Leben unserer Soldaten in der Nationalen Volksarmee.

Aus der Fülle der guten Beispiele möchte ich den Beitrag „Ihr schwächstes Glied . . ." nennen. Er zeigt Fotos, die nicht gestellt wurden. Bild und Text, beide gut aufeinander abgestimmt, zeigen, wie Soldaten einer sozialistischen Armee um eine hohe Gefechtsbereitschaft ringen. Es ist nicht leicht, Märsche unter schwierigsten Bedingungen durchzuführen, aber in einem modernen Krieg würden sie unumgänglich sein. Soldat einer sozialistischen Armee zu sein, das heißt, hart an sich zu arbeiten und mit allem vertraut zu sein, was einen Blitzkrieg der westdeutschen Militaristen von vornherein verhindert. Diese Fotos sagen aus: Unsere Soldaten haben das verstanden und handeln danach.

Ich würde allerdings vorschlagen — das wäre meine einzige Kritik und zugleich ein Hinweis —, die Artilleriebedienungen, seien es nun Granatwerfer oder Haubitzen, nicht mehr so exerziermäßig zu zeigen. Auf Seite 162 könnte man sonst den Eindruck gewinnen, unsere Soldaten hätten noch nichts von gefechtsnaher Ausbildung gehört (Haubitzen auf der Straße, ein billiger Munitionskasten . . .).

Das Gegenteil ist der Fall. Man sollte ruhig zeigen, mit welcher Kraft die Artilleristen ihre Geschütze auch ohne Zugmittel im Gelände bewegen können, wie man sich eingräbt, gegen einen Feind tarnt und taktisch richtig verhält.

Unsere Soldaten können das und beweisen damit, daß der Schutz des sozialistischen Vaterlandes in guten und sicheren Händen ist.

Major Göbel
Postschließfach 2071

Enge Bindung bleibt bestehen

Wie alljährlich, so ist auch in den ersten Maitagen dieses Jahres für einige Genossen unserer Transportkompanie der aktive Dienst in den Reihen der Nationalen Volksarmee beendet.

Welcher Soldat freut sich nicht darauf, seinen Arbeitsplatz wieder einnehmen zu dürfen? Auch ich gehöre zu jenen Genossen, die nach der Entlassung weiter ihren Mann im zivilen Sektor stehen werden. Und doch gibt es so viele Dinge, die uns noch mit der Nationalen Volksarmee verbinden. Denn gerade in unserer Zeit, wo sich in Westdeutschland der klare Kriegskurs Bahn bricht, wo die alten Hitlergenerale und Faschisten klar auf Aggression gen Osten zielen und die westdeutsche Jugend für ihre Pläne fit machen wollen, ist es eine Pflicht jedes Genossen, an den Reservistenlehrgängen teilzunehmen, um sich über neueste Waffen, Technik und Taktik zu informieren und zu schulen. Deshalb habe ich mich verpflichtet, regelmäßig an den Reservistenlehrgängen teilzunehmen.

Gefreiter Schuster, Eisleben
Andreaskirchplatz 10

Berichtigung

Für den Abdruck meines im Postsack vom März erschienenen Artikels unter der Überschrift „Eine moderne Frau" möchte ich mich, wenn auch etwas verspätet, bedanken. Inzwischen ist einige Zeit vergangen, seit ich an die „Armee-Rundschau" schrieb. Ja, es hat sich sogar einiges verändert. Seit Januar besteht eine Volkstanzgruppe aus Genossen der Offiziersschule in Erfurt und technischen Zeichnerinnen aus dem VEB Kali-Ingenieur-Büro Erfurt. Einige Volkstänze konnten mit einigermaßen Erfolg eingeübt werden. Wir werden jedoch noch intensiver weiterarbeiten.

Noch eine Berichtigung zur Vignette, die mit veröffentlicht wurde:

Es gab des Zeichners Pinselstrich
ein falsches Bild.
Hier seht ihr mich!

Ihre
Giesela Schneider, Erfurt
(VEB Kali-Ing.-Büro)

Für eine gute Sache

Ich bin 14 Jahre alt und gehe ab 1. 9. 1960 auf die Mittelschule. Später will ich einmal in die Reihen der Volksarmee eintreten, weil ich weiß, daß ich dann für eine gute Sache bin.

Unsere Republik ist überall beliebt, weil es bei uns keine Militaristen gibt.

Es grüßt Euch mit dem Gruß der Thälmann-Pioniere „Für Frieden und Freundschaft, seid bereit!"

Euer Leser und Pionier
Hilmar Heilmann, Erfurt
Kranichfelder Str. 69

Hauptwachtmeister in der NVA?

Ich bin zur Zeit Oberschüler und beginne dieses Jahr meine Dreherlehre in der Maschinenfabrik Halle. Ich interessiere mich sehr für das Leben der Nationalen Volksarmee. Mein größter Wunsch ist es, Offizier unserer Volksarmee zu werden. Ich bin seit Oktober 1958 ständiger Leser der „Armee-Rundschau". Diese Zeitschrift gefällt mir ausgezeichnet. Ich freue mich schon immer auf die nächste Ausgabe, denn hier steht das geschrieben, was mich begeistert. Der Monat ist eben zu lang.

Und jetzt habe ich einen Wunsch, den Sie mir bitte nicht abschlagen dürfen. Beantworten Sie mir bitte folgende Fragen:

1. *Was ist mit der I. Winterspartakiade in Rumänien geworden?*
2. *In der „Armee-Rundschau" 10/59, Seite 449, unter dem Artikel „In erster Linie Soldat" ist von einem Hauptwachtmeister Treff die Rede. In der Nationalen Volksarmee gibt es doch keine Wachtmeister?*

Ihr treuer Leser
Peter Streich
Halle/S.
Bernhardystr. 30

Die für 1959 geplante Winterspartakiade in Rumänien mußte wegen Witterungsunbilden ausfallen. Sie findet nunmehr im Februar 1961 in Zakopane (Polen) statt. Es nehmen daran die UdSSR, die DDR, die CSR, Rumänien, Polen, Ungarn, Bulgarien, die Mongolei und China teil. Die Teilnahme Koreas ist noch ungewiß.

In unseren Artillerie- und Flakeinheiten ist die Bezeichnung Wachtmeister und Hauptwachtmeister für Feldwebel und Hauptfeldwebel üblich.

Prämien für gute Schützen

Mit unserer Ergebnismeldung zum II. Fernwettkampf der „Armee-Rundschau" im Sportschießen möchten wir einen kurzen Bericht über die Arbeit unseres Reservistenaktivs übersenden.

Im März wurde der Vorschlag gemacht, einmal ein KK-Schießen der Reservisten durchzuführen, um die Arbeit mit den Genossen zu beleben, das gegenseitige Kennenlernen zu fördern und neue Kräfte für die Mitarbeit im Aktiv zu finden. Von der Werkleitung erhielten wir 100,— DM zur Auszeichnung der Besten mit Sachprämien. Wir fertigten für jede Betriebsabteilung Plakate an, riefen in der Betriebszeitung zur Teilnahme auf. Die Mitglieder des Werkaktivs, die zugleich als Verbindungsleute in den Abteilungen eingesetzt sind, verteilten noch schriftliche Einladungen und warben auch durch persönliche Aussprache unter den Genossen. So nahmen von 180 Reservisten und ehemaligen Angehörigen der bewaffneten Kräfte an unserem ersten KK-Schießen am 9. 4. 1960 insgesamt 39 Genossen teil.

Mit diesem Anfang waren wir zunächst zufrieden. Das Schießen führten wir sonnabends von 10.30 Uhr bis 15.00 Uhr durch, um sowohl den Genossen, die in der Früh- und Tagschicht arbeiten, als auch den Genossen der Mittelschicht vor Schichtbeginn die Möglichkeit zur Teilnahme zu geben.

In einigen Fällen wurde auch eine Freistellung für ein bis zwei Stunden gewährt. Die Bedingungen sind nun einmal bei einem Braunkohlenbetrieb mit verzweigten Tagebauen und verstreut liegenden Brikettfabriken nicht günstig, um alle in der Freizeit zu erfassen. Dieses erste KK-Schießen regte uns an, solche Schießwettbewerbe monatlich mit einer Zwischenauswertung und Prämiierung im Juli sowie einer Endauswertung und Prämiierung im Oktober durchzuführen.

Unser zweites KK-Schießen führten wir nun am 7. Mai 1960 durch, gleichzeitig als Teilnahme am Fernwettkampf. Wenn sich auch diesmal nur 21 Genossen beteiligten, so waren es doch zum überwiegenden Teil neue Teilnehmer. Wir werden die Beteiligung der einzelnen Betriebsabteilungen als Ansporn für die Verbesserung der Arbeit der Verbindungsleute entsprechend auswerten. Es bestehen auch noch solche Vorstellungen, einmal mit der KK-Pistole zu schießen und eventuell auch in Verbindung mit der Kampfgruppe oder unserer Pateneinheit für die besten KK-Schützen ein MPi- oder Karabinerschießen zu organisieren.

Glückauf!
Grahl, Hptm. der Reserve
VEB
Braunkohlenwerk Großkayna

Gegenseitige Hilfe ist Trumpf

Anbei erlaube ich mir, ein Bild einzusenden, als ein Zeichen dafür, daß unsere jungen Freunde von der GST — hier ist es der Kamerad Udo Zittmann — sehr emsig und fleißig Funksport betreiben.

Ich kenne sehr viele Fälle, wo GST-Kameraden durch diesen Sport angeregt wurden, in die Reihen der Nationalen Volksarmee einzutreten und dort wiederum auf ihre bei der GST erworbenen Kenntnisse aufbauen und schnell in der Ausbildung vorankommen konnten. Umgekehrt kommen Genossen, die aus der Nationalen Volksarmee nach Ablauf ihrer Dienstzeit ausscheiden, zu uns und geben Hilfe und Anleitung. Armee und GST haben so eine feste Verbindung zueinander.

Helmut Broschk, Halle/Saale
GST-Grundeinheit
DEWAG-Werbung

Klar oder nicht klar, das ist hier die Frage

Wir sind Reservisten. Da ich schon einige Jahre als Volkskorrespondent arbeite, erhielt ich den Auftrag, an Euch zu schreiben. Die „Armee-Rundschau" hilft uns, ständig auf dem laufenden zu bleiben. Nur würden wir uns eine kleine Ecke zur Anleitung für Reservisten wünschen. Wir sind uns zwar im klaren über unsere Aufgaben, denn aus unserem Betrieb sind allein 46 junge Kollegen zu unseren bewaffneten Kräften gegangen, was nicht zuletzt auch mit auf unsere Agitation zurückzuführen ist. Wir arbeiten natürlich in der Parteileitung, in den FDJ- und GST-Leitungen mit, sind Mitglieder von Brigaden, die um den Titel „Brigade der sozialistischen Arbeit" kämpfen, aber wie geht es nun weiter? Wie machen es andere Reservisten?

Hans Joachim Peter,
Neukieritzsch, im Auftrage der Reservisten der Werkstatt Schleenhain

Wenn es so ist, wie Du schreibst, dann ist das schon eine ganze Menge, oder besser gesagt, was Ihr dort leistet – also gesellschaftliche Arbeit in der GST, in der Kampfgruppe, eigene berufliche Weiterbildung, Werbung usw. –, gerade darin besteht die Aufgabe der Reservisten. Allerdings ist es vorteilhaft, diese Aufgaben gewissermaßen in organisierter Form, also planmäßig zu lösen. Deshalb gibt es in vielen Betrieben Reservistenaktivs, die regelmäßig zusammenkommen und darüber beraten, wie und wann sie in Aktion treten. Das Beispiel aus dem LWH Sedlitz (siehe „LWH Sedlitz ist auf dem Kien", Heft 5/60) gibt Euch vielleicht noch einige Anregungen. Die Sache mit der „Ecke für Anleitung" werden wir in der Redaktion beraten.

Am liebsten wöchentlich?

Wäre es nicht möglich, daß die „AR" wenigstens zweimal im Monat erscheint?

Edith Nauendorf, Weißenfels, Am Forsthaus Nr. 13

Der Geist ist willig, aber das Papier ist knapp.

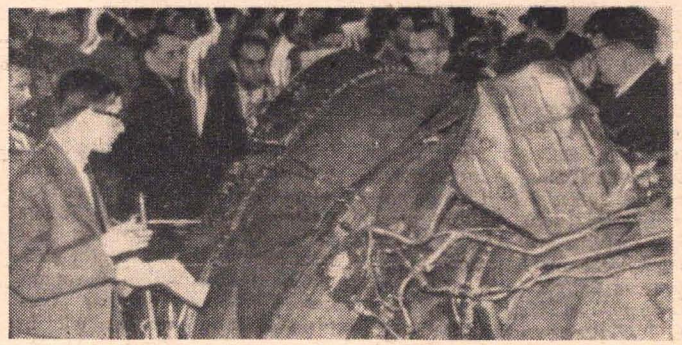
Fotos: Zentralbild

Herunterge„powert"

Bundeshauptmann Straußenauer

spricht über

„Höhenflugrekorde"



Sie haben ihre Kampfaufgabe vorbildlich erfüllt, die sowjetischen Genossen (Bild oben), die den USA-Luftspion Francis Harry Powers am 1. Mai buchstäblich aus allen Wolken fallen ließen. Aus allen Wolken fielen auch seine amerikanischen Auftraggeber, als ihnen die Ausführungen Chruschtschows vor dem Obersten Sowjet (Bild Mitte) zu der Erkenntnis verhalfen, daß die sowjetische Luftabwehr durchaus in der Lage ist, auch mit großer Geschwindigkeit in sehr großer Höhe fliegende Ziele zuverlässig zu bekämpfen. Auf einer internationalen Pressekonferenz in Moskau konnten sich die anwesenden westlichen Berichterstatter an Hand der ausgestellten Flugzeugtrümmer von der Treffsicherheit sowjetischer Flugabwehrraketen überzeugen (Bild unten)

Kammraan! Unjeheuerlicher Aggressionsakt der Soffjets schreit nach blutijer Verjeltung.

Ham amrikanischen Fliejerkammraan abjeschossen, als er jerade friedlichen Weltrekord im bewußtlosen Höhenfluch aufstellte.

Tüchtijer Kerl, der Kammrad, bloß noch nich zäh jenuch. Unsereiner hätte sich natürlich durch Bolschewisten durchjeschlagen und noch Jefangene mitjebracht.

Na ja, hat schließlich nich unsere Osterfahrung, der Kammrad. Handlungsweise der Soffjets jedenfalls jroße Jemeinheit. Is bezeichnendes Einjeständnis eijener Schwäche.

Soffjets könn natürlich nie Rekorde im bewußtlosen Fliejen aufstellen. Sind nämlich immer bei sojenanntem sozialistischem Bewußtsein, mit welchem sie auch zu zielen pflejen. Kammraan! Soffjets warn jlücklicherweise dumm jenuch, mit Spezial-Höhenkamera jemachte Fotojrafien öffentlich zu zeijen. Nu könn wir also hoffen, das Zeuch doch noch irjendwie in die Hand zu kriejen — zu rein wehrsportlichen Zwecken, versteht sich.

Kammraan! Rote Provokation darf nich unjerächt bleiben! Fordere deshalb enerjisch Verjeltungsmaßnahmen!

Vorher muß aber den Soffjets durch UN-Beschluß verboten wern, in Zukunft wieder so hoch zu schießen! Unsere Bomber sind ja schließlich nich für die russischen Schrottplätze jedacht.

B—t

GEDANKEN zu einem FOTO

Das Original dieses Fotos klebt im Gästebuch des deutschen Kreuzers „Köln". Die Aufnahme entstand im Jahre 1930. Die Mannschaft der „Köln" steht in Reih und Glied auf dem Deck angetreten. Zu ihr spricht der Mann, der das Schiff zwei Jahre zuvor anläßlich des Stapellaufes getauft hatte, der Oberbürgermeister von Köln, kein anderer als der bereits damals im politischen Leben Deutschlands nicht mehr unbekannte Dr. Konrad Adenauer.

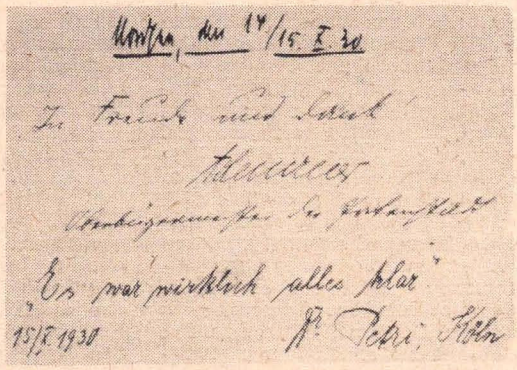
Unmittelbar nach seiner Rede schrieb Adenauer in das Gästebuch der „Köln" die Worte: „Freude und Dank." Offenbar hat er sich schon vor 30 Jahren unter den Rohren der Kanonen wohl gefühlt.

Das Bild allerdings, das heute eine hörige westdeutsche Presse beflissen von eben demselben Adenauer zeichnet, sieht ganz anders aus. Wollte man dieses Produkt als getreues Abbild der Wirklichkeit nehmen, wäre der Bonner Kanzler ein Mann, der bereits beim Anblick von Kanonen Sodbrennen bekommt. Er sei der geborene Antimilitarist, wird behauptet. Man argumentiert dabei u. a. so: Adenauer war nie Soldat; alles Militärische sei seinem Wesen zutiefst fremd; wenn also — und hier wird der Pferdefuß sichtbar — ein solch unsoldatischer Mann die Aufrüstung Westdeutschlands betreibt, dann nur der Not gehorchend und nicht dem eigenen Triebe.

Das Gästebuch der „Köln" entlarvt dieses Bild als eine dreiste Fälschung.

Die wahren deutschen Antimilitaristen kämpften 1928 gegen die deutsche Wiederaufrüstung. Dieser Kampf fand seinen Höhepunkt in einem Volksbegehren **gegen** den Panzerkreuzerbau. Der angebliche Antimilitarist Adenauer aber legte am 23. Mai 1928 mit seiner Taufrede beim Stapellauf der „Köln" ein Bekenntnis **für** den Panzerkreuzerbau ab.

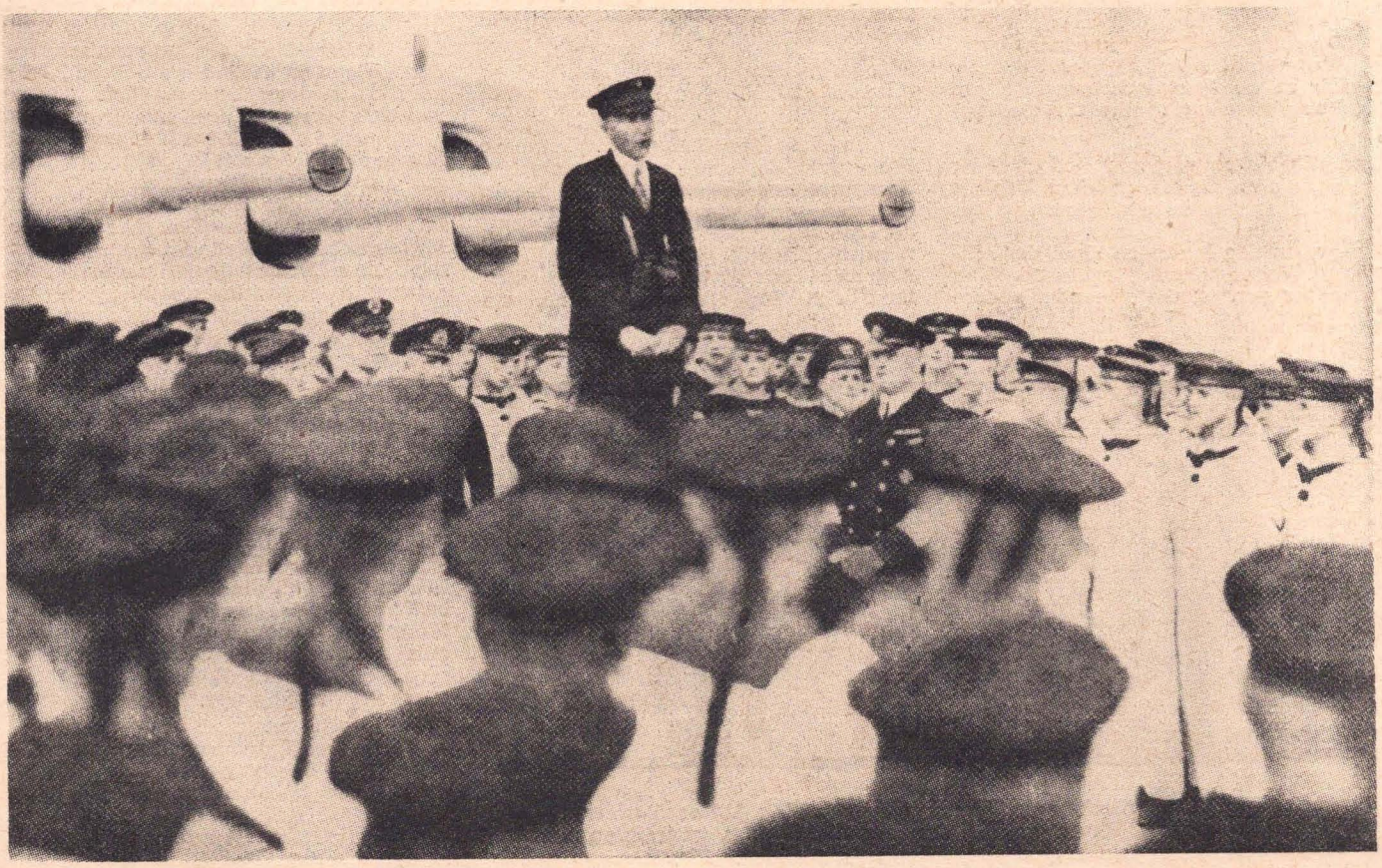
Die wahren deutschen Antimilitaristen konzentrierten 1930 ihr Feuer gegen die Faschisten. Im „Programm zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes" verkündete Ernst Thälmann u. a. den Kampf gegen das Eroberungsprogramm der Faschisten. Der angebliche Antimilitarist Adenauer aber segnete 1930 Waffen, mit denen dieses Aggressions-



programm dann abrollte. Er äußerte „Freude und Dank" über den fortgeschrittenen Aufbau der Kriegsmarine, die wenige Jahre später mit ihren Granaten die polnische Halbinsel Hela durchpflügte und das neutrale Norwegen überfiel.

Die Schlußfolgerung daraus lautet:

Adenauer war zwar nie einer von jenen, die vom Generalstabstisch oder vom Gefechtsstand die imperialistischen Aggressionen lenkten, aber er gehörte als Vertreter der rheinischen Großindustrie zu den Einpeitschern und Nutznießern des zweiten Weltkrieges. Adenauer war zwar nie Soldat oder Militär, aber er war bereits früher, was er heute ist, ein Militarist reinsten Wassers. —th



Weltraumfahrt und Kirchendogma

Von G. A. Gurjew

Vor unseren Augen ist aus den neuesten Errungenschaften des wissenschaftlichen Denkens, der Technik und der industriellen Praxis ein neuer Wissenszweig erwachsen — die Astronautik oder Kosmonautik, die mit Hilfe von künstlichen Erdsatelliten, kosmischen Raketen und interplanetaren Stationen den kosmischen Raum unmittelbar erforschen wird, so daß die Astronomie allmählich von einer beobachtenden zu einer experimentellen Wissenschaft wird. Schon die in den letzten drei Jahren angestellten Forschungen sind ein eindrucksvoller Beweis für den Triumph des schöpferischen Denkens, für die Stärke der dialektisch-materialistischen Weltanschauung.

Heute unterliegt es keinem Zweifel mehr, daß die von der Menschheit seit langem erträumte Fahrt in den interplanetaren Raum in relativ kurzer Zeit Wirklichkeit werden wird. Es ist daher kein Wunder, daß die Verfechter der Religion, insbesondere die führenden Persönlichkeiten der katholischen Kirche, teils Unrat, teils Morgenluft wittern und sogar schon über die Wahl eines Schutzheiligen für die Weltraumfahrer beratschlagen. Ja, manche Theologen wollen bereits nicht nur die Erde, sondern auch andere, vielleicht von menschenähnlichen Wesen bewohnte Welten „in den Dienst Gottes" stellen und Missionare nach anderen Planeten ausrüsten. „Schon an den ersten Expeditionen, die die Erde verlassen", schreibt die Vatikan-Zeitung „Osservatore Romano", sollte ein Geistlicher teilnehmen, wie das auch bei Reisen in unbekannte Länder bisher stets geschehen ist. Heute beginnt eine neue Epoche für die Missionsarbeit der Kirche."

Diese Theologen vergessen jedoch (oder tun so, als ob sie es vergäßen), daß die Kirche stets gegen die Erforschung des Weltalls war, da sie darin einen Verstoß gegen den innersten Kern der religiösen Weltanschauung erblickte. Man tut daher gut, an die eine oder andere Tatsache aus der Geschichte des Kampfes zwischen Religion und Wissenschaft zu erinnern und die Frage zu untersuchen, ob tatsächlich die Dogmen des Glaubens mit den Erkenntnissen der Wissenschaft vereinbar sind.

Verbotene Wahrheit

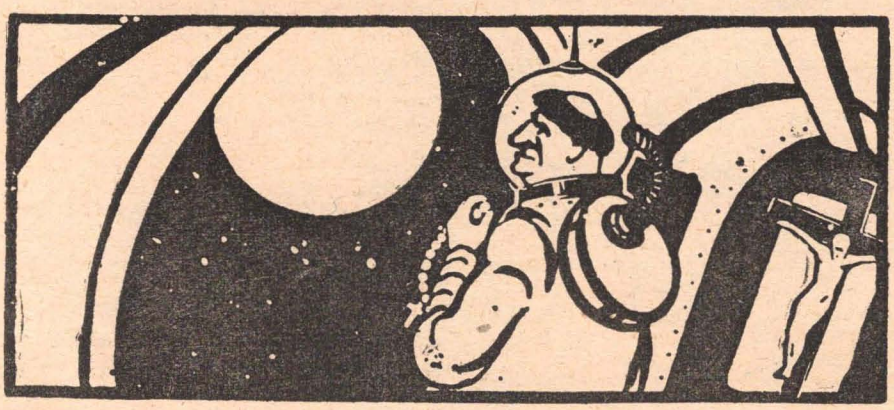
Das vorkopernikanische Weltbild galt der Kirche als heilig, weil es auf dem biblischen Prinzip des Anthropozentrismus beruhte. Diesem Prinzip entsprechend, ist der Mensch der „Zweck der Schöpfung", die letzte Sorge Gottes. Kein Wunder daher, daß die Verfechter der Religion auch den Geozentrismus (die Lehre, daß die Erde der Mittelpunkt des Weltalls sei), aufs eifrigste verteidigten. Die Theologen behaupteten eben, ohne die Menschen sei die Welt ohne Ziel und Zweck, und deshalb sei unser Planet auch zuerst erschaffen worden. Als dann zu Beginn des 16. Jahrhunderts Kopernikus bewies, daß die Erde nicht der Mittelpunkt der Welt, sondern einer der Planeten ist, die sich um die Sonne bewegen, führte er damit einen vernichtenden Schlag gegen den Geozentrismus. Wie stark dieser Schlag war, davon zeugt ein Brief von ihm an Galilei. „Irgendein Jesuit", schrieb er an den Freund, „läßt in Rom die Erklärung drucken, die Ansicht, die Erde bewege sich, sei die scheußlichste, verderblichste und widerlichste aller Ketzereien. Man dürfe zwar an Akademien, gelehrten Gesellschaften, öffentlichen Disputen und Druckschriften alle möglichen Thesen gegen die Hauptdogmen der Religion, die Unsterblichkeit der Seele, die Erschaffung der Welt, die Menschwerdung Christi usw., verteidigen, das Dogma von der Unbeweglichkeit der Erde aber dürfe man nicht antasten. Also ist dieses Dogma so heilig, daß in Disputen nicht ein einziges Argument dagegen vorgebracht werden darf, auch wenn beabsichtigt wäre, das betreffende Argument zu widerlegen." Und doch fand sich ein Giordano Bruno, ein leidenschaftlicher Anhänger des Kopernikus, der den Mut besaß, die Wahrheit auszusprechen, daß die kopernikanische Lehre das ganze Gebäude des Anthropo- und Geozentrismus zum Einsturz brachte. Aus diesem Grunde wurde er als „Ketzer" auf dem Scheiterhaufen verbrannt und sein Buch „Über die Unendlichkeit, das Weltall und die Welten" von der Inquisition als „verderblich für die Christenheit" verboten.

Der Fortschritt der astronomischen Wissenschaft hatte jedoch zur Folge, daß die katholische Kirche im Jahre 1835 das Hauptwerk des Kopernikus, in dem er sein Weltsystem begründete, schweren Herzens vom Index der verbotenen Bücher streichen mußte. Seitdem wagen es die Theologen nicht mehr, die Ausgangsthese der kopernikanischen Lehre, die der Erde den zentralen Platz im Weltall nimmt, zu leugnen. Die philosophischen Schlußfolgerungen aus dieser Tatsache jedoch ignorieren oder verschweigen sie mit Fleiß. Wie ist das zu erklären?

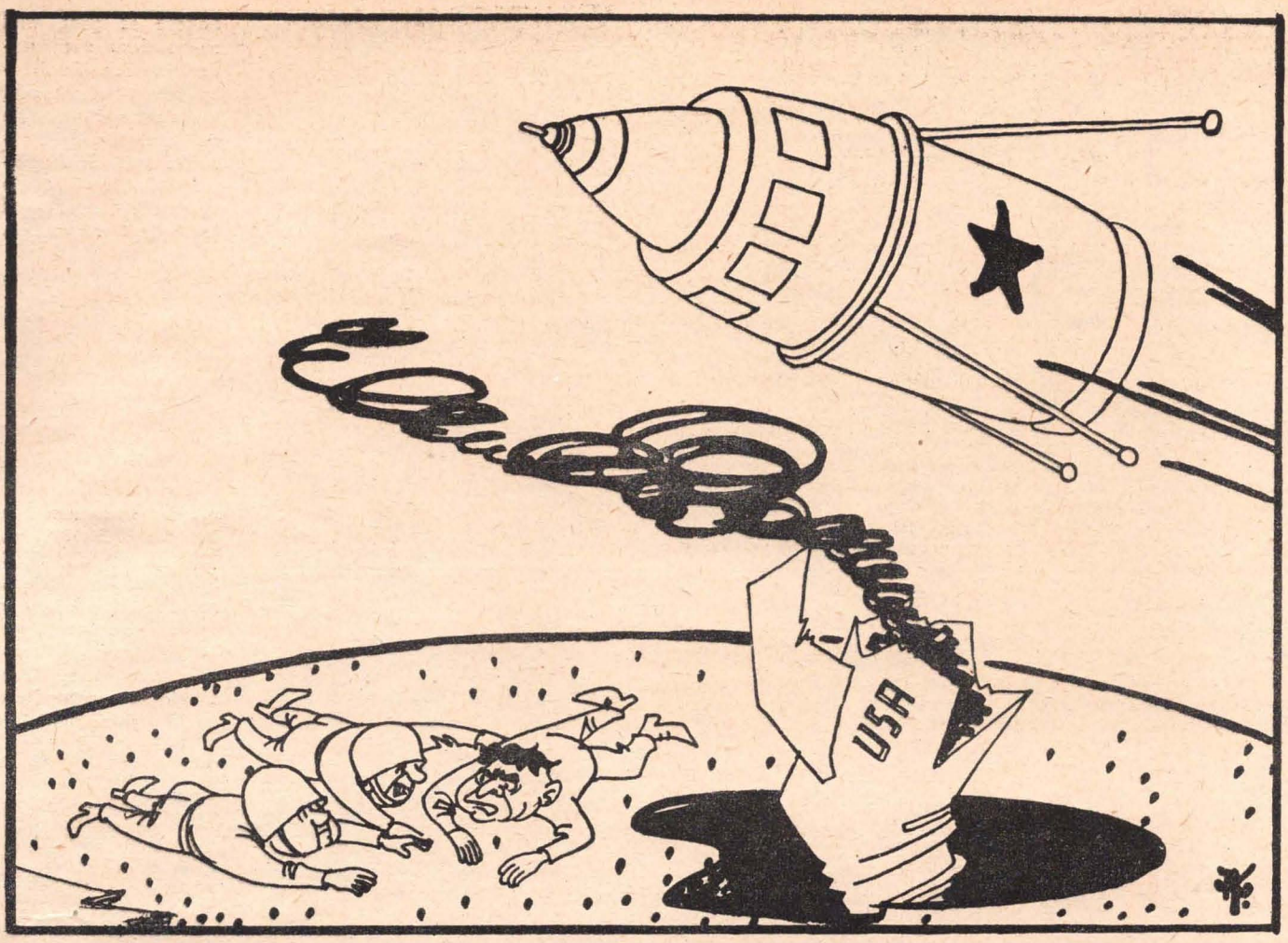
Das von Kopernikus geschaffene moderne Weltbild widerlegt nämlich eine ganze Reihe sehr wichtiger religiöser Dogmen, also nicht allein die Idee von der Unbeweglichkeit der Erde. Eines dieser Dogmen ist das Dogma der Erlösung, das den Kern des Christentums bildet. Nach der christlichen Glaubenslehre kam Gott-Sohn auf die Erde, wurde Mensch und erlöste die Menschen durch seine Leiden und durch seinen Tod von der „Erbsünde" Adams und Evas. Dieses Dogma ist untrennbar verbunden mit dem Anthropo- und Geozentrismus, denn Erlösung („das Opfer von Golgatha") hat doch nur dann einen Sinn, wenn der Mensch Zweck und Krone der Schöpfung ist, wenn die Erde nur für die Menschen und die ganze übrige Welt der Erde wegen existiert. Ist nun aber unser Planet nicht der Mittelpunkt des Weltalls, dann verliert das ganze „Drama Christi" seine Weltgeltung, wird gleichsam auf eine kleine Provinzbühne verlegt. In solchem Fall kann die Kirche die Situation nicht einmal, wie sie das sonst tut, durch eine allegorische Auslegung der „Heiligen Schrift" retten. Nicht ohne Grund hat der mittelalterliche Theologe Thomas von Aquino gesagt, es dürfe nur eine Welt existieren, denn die Annahme mehrerer Welten untergrabe ernstlich die gesamte religiöse Weltanschauung.

Und der theologisierende Physiker Whittaker muß heute feststellen: „Die Erkenntnis, daß die Erde ein ganz unbedeutender Körper im astronomischen Weltall ist, kann zu der Frage führen, ob nicht die irdische Offenbarung sozusagen ein lokales Ereignis ohne kosmische Bedeutung war."

Die Versuche mancher heutiger Kleriker, den grundlegenden Gegensatz zwischen den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Weltanschauung und den Dogmen der Religion einfach „nicht zu sehen", sind nur mit ihrer Ohnmächtigkeit zu erklären.



Seinerzeit kämpfte die Kirche entschlossen gegen die Idee, daß auch andere Welten bewohnt sein können. Heute fordert der Klerikalismus Vorbereitung auf die „Missionsarbeit" unter den vernunftbegabten Wesen anderer Planeten.



Strauß: „No, da schaut's her, ihr Deppen! 's war doch a amerikanischer Versager und ka Bomben vom Weltraumschiff!"

Zeichnung: Arndt

Die Theologen auf dem Rückzug

Ein Jahr nach der offiziellen Verurteilung der kopernikanischen Lehre erachtete es ein Vertreter der katholischen Geistlichkeit für notwendig, Galilei zu warnen: „Seid äußerst vorsichtig mit Euren Worten, denn wenn Ihr auch nur auf irgendeine Ähnlichkeit zwischen der Erdkugel und der Mondkugel hinweist, wird Euch ein anderer überlisten und sagen, Ihr wolltet behaupten, daß auf dem Mond Menschen leben, und dann wird er davon zu sprechen anfangen, auf welche Weise sie aus Adam hervorgehen konnten, ob sie wohl in der Arche Noah waren, und wird sich die verschiedensten Unsinnigkeiten ausdenken, auf die Ihr niemals gekommen wäret."

Ja, der Gedanke an mehrere bewohnte Welten erwies sich als unvereinbar mit den Grundlagen der christlichen Glaubenslehre: Er machte wirklich „den ganzen göttlichen Hausbau zweifelhaft"! Es hatte seinen Grund, wenn ein Theologe in der Zeit, in der Galilei für das kopernikanische Weltsystem kämpfte, schrieb: „Die Lehre des Kopernikus sprengt die Fundamente der Theologie. Wenn die Erde einer von vielen Planeten ist, dann ist es unwahrscheinlich, daß gerade für sie etwas so Großes geschehen ist, wie die christliche Lehre lehrt. Gibt es noch andere Planeten, dann müssen sie bewohnt sein: denn Gott hat nichts umsonst geschaffen." Erwägungen dieser Art waren auch für die Theologen der orthodoxen Kirche charakteristisch. Der geniale M. W. Lomonossow schrieb gegen sie: „Manche fragen, wenn es nun auf den Planeten lebende, uns ähnliche Menschen gibt, welchen Glaubens sie dann wären? Ob ihnen das Evangelium gepredigt worden sei? Ob sie im christlichen Glauben getauft wären? Die Antwort soll eine Gegenfrage sein. In den großen südlichen Ländern, deren Küsten heutzutage fast nur erst die Seefahrer wahrgenommen haben, leben Menschen, die sich, wie die Bewohner anderer unbekannter Länder, in Aussehen, Sprache und Benehmen von uns unterscheiden — welchen Glaubens sind sie? Und wer hat ihnen das Evangelium gepredigt? Wenn jemand das wissen oder sie bekehren und taufen will, so mag er nach dem evangelischen Wort ... dorthin gehen. Und sobald er seine Predigt beendet hat, mag er danach zu dem gleichen Zweck zur Venus fahren. Wenn nur seine Arbeit nicht umsonst ist. Vielleicht haben die dortigen Menschen nicht in Adam gesündigt; und waren deshalb auch alle Folgen nicht notwendig ..."

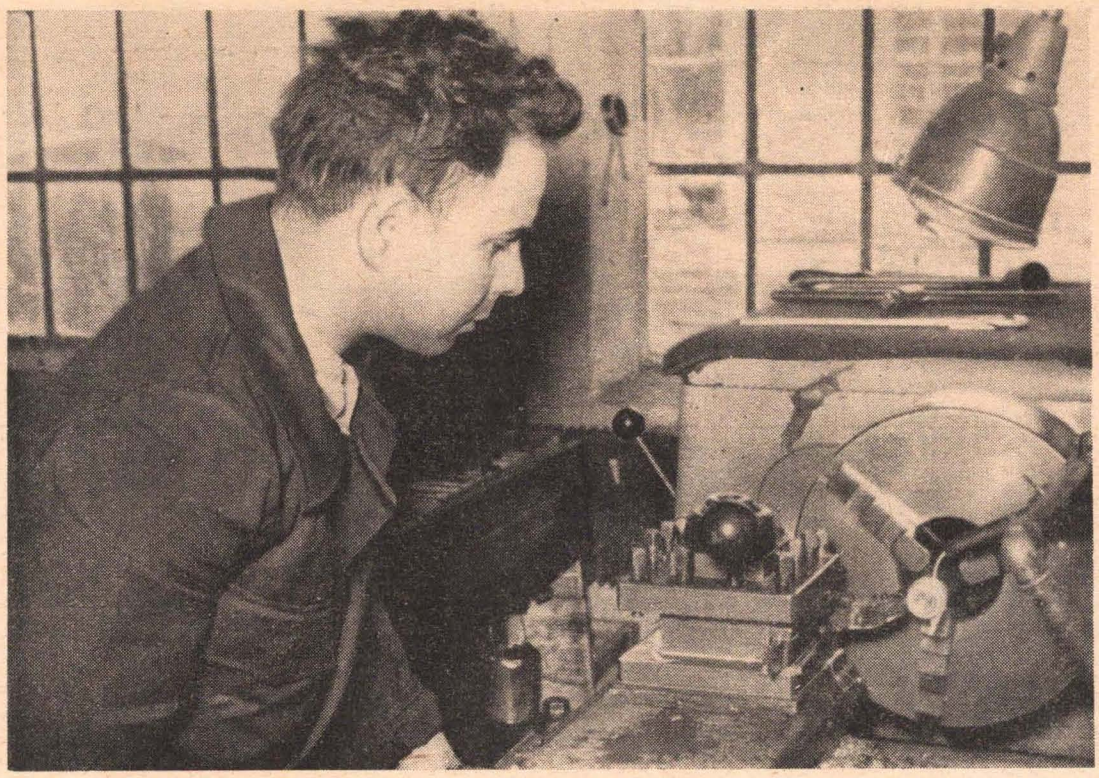
In unserer Zeit können manche Theologen die Lehre von der möglichen Existenz mehrerer bewohnter Welten schon nicht mehr bestreiten. Doch solche Verfechter der Religion versuchen zu „beweisen", daß dies nicht im Widerspruch zu den religiösen Dogmen und Anschauungen steht. Selbstverständlich sind auch Versuche dieser Art völlig haltlos und aussichtslos.

Wenn man die Existenz menschenähnlicher Wesen auf vielen Planeten annimmt, dann muß der Theologe von zwei Dingen eins zugeben: Entweder haben diese anderen Menschengeschlechter die Gebote des „Allerhöchsten" gehalten und brauchten daher die Erlösung nicht, oder sie sind in Sünde gefallen wie die Erdenmenschen und müssen ebenfalls erlöst werden. Im ersten Fall sind die planetarischen Menschheiten sündelos und und leben in paradiesischen Verhältnissen, und der Erdenmensch wäre dann niedrigerer Natur, er wäre unvollkommen, d. h., er wäre keinesfalls, wie die Bibel sagt, das „Ebenbild Gottes". Im zweiten Fall dagegen wird die ganze Erlösung zu einer allgemeinen Regel, zu etwas ganz Gewöhnlichem. Dann aber verliert sie ihre Größe und Einmaligkeit.

Natürlich sind alle diese Erwägungen für die Theologen nicht annehmbar.

Und alle Bemühungen, Wissenschaft mit Religion zu vereinen, sind unbedingt zum Scheitern verurteilt, denn es gibt nur eine Wahrheit, und zu ihr gelangt man nur durch wissenschaftliche Erkenntnis.

(Gekürzt aus: „Nauka i Shisn")



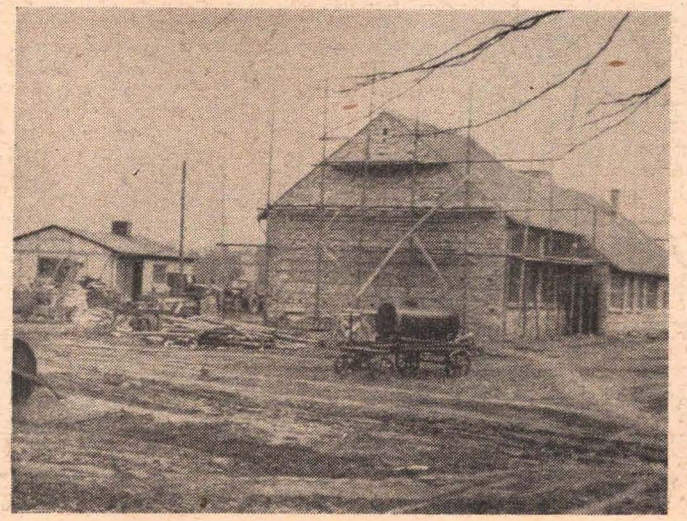
Sobald es geht, wird meine Frau auch wieder in der Feldbaubrigade mitarbeiten. Vielleicht qualifiziert sie sich auch für die Viehzucht; mit Schwiegervaters Bullen wird sie jedenfalls ganz gut fertig (mit mir auch!).

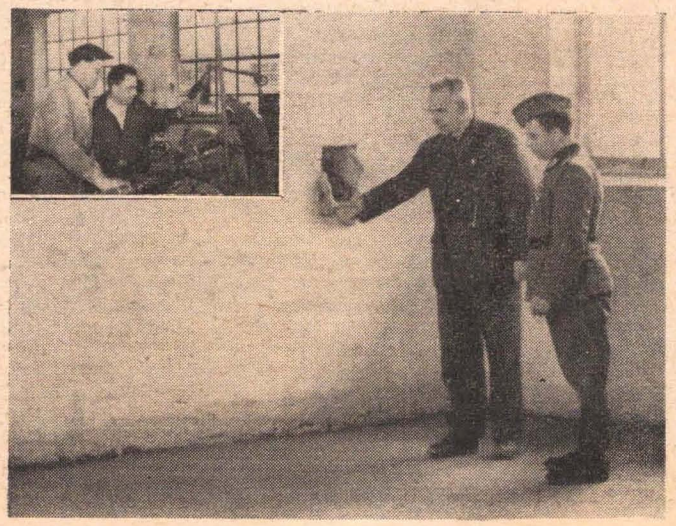
... und in diesem Jahr hat die LPG 1230 ha, 1000 Rinder und 1350 Schweine. Im Herbst, nach Fertigstellung der Ställe, werden wir 13 000 Hennen in Intensivhaltung haben. Das ist ein sehr guter Start im Siebenjahrplan.

Er kam auf den richtigen Dreh

FOTOS: GERDA WITTE

Links die alte, rechts die neue Werkstatt = ein typisches Zeichen, wie schnell es auf dem Dorf, in der LPG vorwärtsgeht. Der Bürgermeister, Genosse Moritz, zeigt mir, wo in wenigen Wochen meine Drehbank stehen wird. Ich freue mich darauf, hier zu arbeiten, denn die LPG hat die Technik voll übernommen, und es gibt für mich genug zu tun.



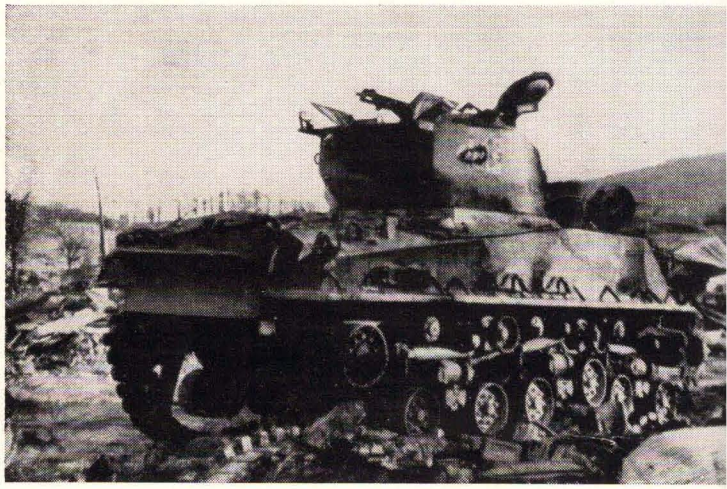


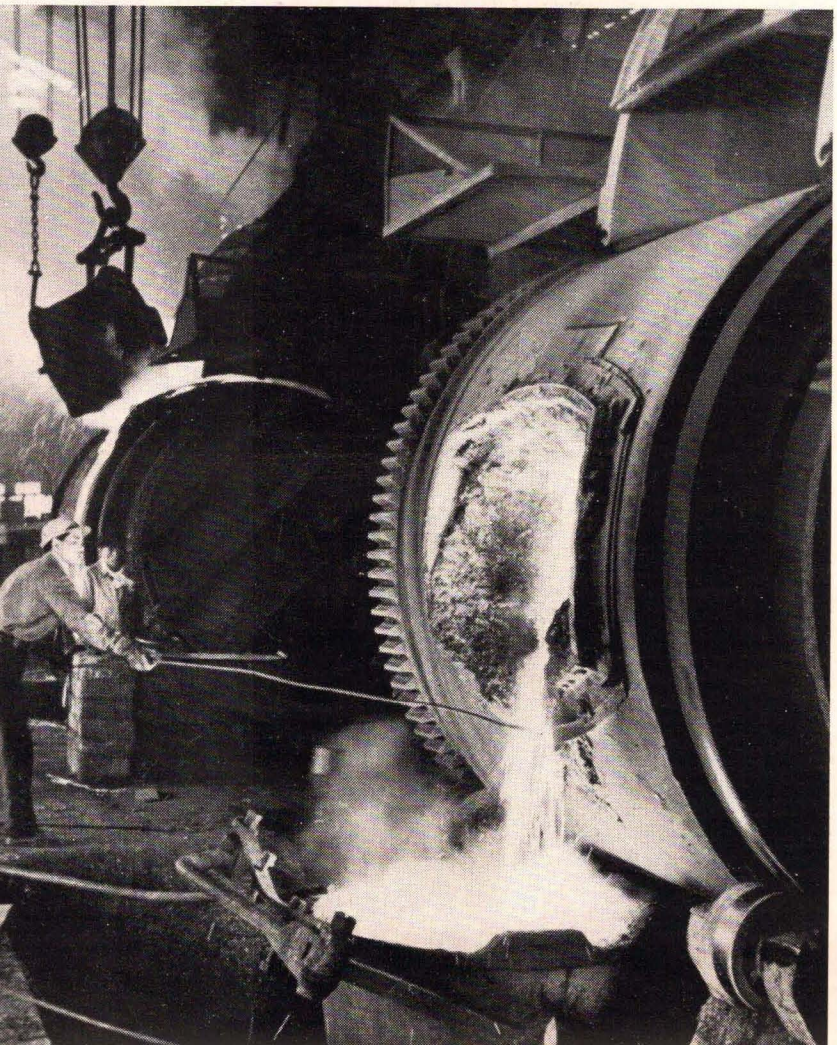
Ich heiße Herbert Möller, bin von Beruf Dreher und gegenwärtig Gefreiter in der Nationalen Volksarmee. Wenn dieses Heft erscheint, werde ich allerdings meine Dienstzeit beendet haben und als Dreher in der LPG Schulenberg im Kreis Ribnitz-Damgarten arbeiten, denn auf dem Lande werden viele Hände gebraucht. Zugegeben, diese Einsicht ist nicht der einzige Grund für meinen Entschluß. Amor spielt auch eine Rolle. Mein Schwiegervater ist nämlich ebenfalls vor einiger Zeit als Industriearbeiter aufs Land gegangen, und meine Frau mit. Vor wenigen Wochen ist dort auch unser Töchterchen geboren worden. Ausschlaggebend aber ist für mich gewesen, daß es jetzt, nachdem alles vollgenossenschaftlich ist, nicht mehr lange dauern wird und nur von unser aller Arbeit in der LPG abhängt, bis es sich auf dem Dorf genauso leben läßt wie in der Stadt; meiner Meinung nach sogar noch besser, denn als LPG-Mitglieder können meine Frau und ich auch noch ein, zwei Schweine selbst aufziehen und schlachten.

Erst schien es ja, als ob der Rat des Kreises absolut keine Wohnung für mich und meine Familie finden konnte. Da haben meine Vorgesetzten sich darum gekümmert. Zwar werden wir einige Zeit etwas beengt bei den Schwiegereltern wohnen, aber im Dorf werden eine ganze Menge neue Häuser gebaut. Auch für uns ist eine Wohnung dabei. Dann ist unser Glück perfekt, und abends wird im neuen Kulturhaus mitgemacht, denn schon in meiner Einheit war ich bis zuletzt Angehöriger der Kabarettgruppe „Die Rohrkrepierer". Unsere Dörfer sind heute nicht mehr die gleichen wie unter kapitalistischen Verhältnissen, weitab von Kultur und Zivilisation, sondern dort geht es vorwärts. Allen Genossen, die Interesse an der Landwirtschaft haben, aber noch zögern, möchte ich zurufen: Kommt aufs Land, auch dort siegt der Sozialismus.

Der Staatsdomänenpächter und Großbauer von Schulenberg residierte im Herrenhaus, für die Bauern und Landarbeiter waren primitive und enge Katen gut genug. Noch sind diese Überreste des Kapitalismus nicht verschwunden, aber unser Staat macht alle Anstrengungen, damit das Neue, auch das neue kulturvolle Wohnen, auf dem Lande Wirklichkeit wird.

So irrte sich Koreas Adenauer





Im Jahre 1948 wurde Li Syng Man „demokratisch gewählter" und amerikanisch finanzierter Diktator von Südkorea. Die „Wahlkampagne" von 1948 endete mit 600 Toten, zahlreichen Verletzten und 10 000 Verhaftungen. Trotz allen Terrors verlor Li Syng Man jedoch im Mai 1950 70 Prozent der 1948 erpreßten Wählerstimmen. Da gab er den Befehl zum Überfall auf die Koreanische Volksdemokratische Republik. Am 25. Juni 1950 fielen 10 südkoreanische Divisionen in Nordkorea ein. Li Syng Man gedachte zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: die Volksmacht in Nordkorea zu liquidieren und gleichzeitig seine schwankenden Positionen in Südkorea zu stabilisieren. Doch das heldenmütig kämpfende koreanische Volk machte ihm eine andere Rechnung auf: Im September 1950 hatte die koreanische Volksarmee, unterstützt durch die südkoreanischen Partisanen, rund 96 Prozent des gesamten koreanischen Territo-

(Bild oben: Die für ihre Heimat kämpfenden koreanischen Volksarmisten erwiesen sich stärker als die amerikanischen Panzer; Bild links: Die Schmelzerei in NAMPO gehört zum größten Buntmetallwerk Nordkoreas; Bild rechts oben: Der gemeinsam errungene Sieg schlang das Freund-

riums in ihrer Hand. Nur die amerikanische Einmischung vermochte das Li-Syng-Man-System damals noch zu retten. Doch sie war nicht in der Lage, den Krieg zugunsten des blutigen Diktators zu entscheiden. Im November 1950 stellten sich die chinesischen Volksfreiwilligen an die Seite ihrer koreanischen Brüder. Die hart angeschlagenen Aggressoren wurden gezwungen, im Juli 1953 ihr militärisches Abenteuer zu beenden. Der Ausstrahlung des nun folgenden raschen wirtschaftlichen Aufschwungs in Nordkorea auf die im Elend lebende südkoreanische Bevölkerung (etwa 25 Prozent der Bevölkerung sind Arbeitslose bzw. Kurzarbeiter) vermochte Li Syng Man wiederum nur Terror, Lügen und Wahlbetrug entgegenzusetzen. Dafür hat ihm jetzt das empörte Volk die Rechnung präsentiert. Diesmal konnten ihm auch die USA nicht mehr helfen. Das sollte auch dem westdeutschen Li Syng Man zu denken geben.

schaftsband zwischen Chinesen und Koreanern noch fester; Bild unten: Spezialisten aus der DDR halfen beim Aufbau der Stadt HAMHUNG; Bild rechts: Empörte Südkoreaner stürmten das Regierungsgebäude in SEOUL)

Fotos: Zentralbild (8), Lu Hou-min (1, aus 2. „bifota") Text: Berchert

Es gibt viele Gruppen im Verband Gotthilf, die nach einem festen Programm arbeiten, die sich um gute und ausgezeichnete Ausbildungsergebnisse und die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft bemühen, um am Ende des Ausbildungsjahres zu den „Besten" zu gehören. Eine von ihnen ist die Gruppe des Unteroffiziers Kronig aus dem Truppenteil Bandt, die wir in der Periode der Gruppenausbildung besuchten. Die Etappe der Einzelausbildung wurde von den Genossen mit guten Noten beendet. Darüber freuten sie sich, aber sie geben sich nicht damit zufrieden. Das nächste Ziel des Genossen Kronig lautet: „Auch die Gruppenausbildung erfolgreich abschließen."

Nach besonderen Leistungen würde man vergeblich fragen. Die Genossen würden sich achselzuckend anschauen. Sie zeichneten sich bisher durch gute Disziplin und den festen Willen jedes Soldaten aus, das Ausbildungsziel unbedingt zu erreichen. Und das halten sie mit Recht für eine Selbstverständlichkeit. Vereinfachungen in der Ausbildung wurden nie geduldet, es wurde so lange trainiert, bis es klappte. Ja, die Kompanie Fahrenbach gestaltet ihre Ausbildung gefechtsnah und erhöht die physischen Anforderungen an die Soldaten. Bei jeder Gelegenheit wird mit der Schutzmaske trainiert. Jede Woche zwei- bis dreimal geht es über die Sturmbahn. Und das trug Früchte.

Jetzt haben sich die Genossen getrennt. Die Soldaten gingen in andere Einheiten, Unteroffizier Kronig übernimmt neue Genossen. Aber ihre Ziele haben sie nicht vergessen. Die Soldaten werden anderen Genossen ihre Erfahrungen vermitteln. Genosse Kronig richtet mit seiner neuen Gruppe den Kompaß auf die Ziele, die nach wie vor unsere Arbeit bestimmen: Erhöhung der Gefechtsbereitschaft, Verbesserung von Disziplin und Ordnung. Stichwort: 11. Jahrestag der Gründung der DDR.

Die Marschzahl stimmt

BILD: LECHOWSKI · TEXT: BUBULZ

„Gruppe fertigmachen zum Dienst!", schallt es auf die Sekunde pünktlich durch die Unterkunft. Einhaltung des Tagesdienstplanes ist in der Kompanie Fahrenbach ein strenges Gesetz. Die Soldaten Bitterhoff, Rogge und Kapitza setzen noch schnell den „Knitterfreien" auf und greifen zur Waffe, zum Sturmgepäck und zur Schutzmaske. Dann geht es mit einem Lied auf den Lippen ins Ausbildungsgelände. Exerzierausbildung ist für die ersten zwei Stunden vorgesehen. Die Genossen sind ganz bei der Sache, wie man ohne Mühe den Soldaten Bitterhoff und Rogge (links oben) ansieht.

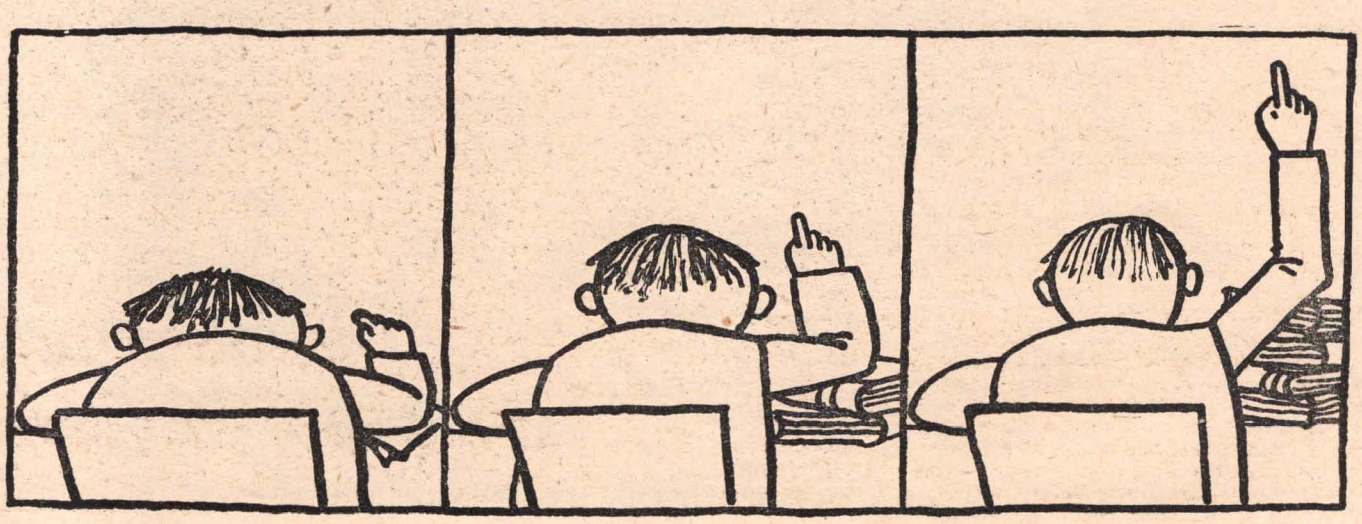
Sie wissen, auch das Exerzieren ist nicht leichtzunehmen. Es klappt schon ganz ordentlich, wie hier beim Kommando „MPi vor die Brust nach Zeiten". Auch bei der taktischen Ausbildung folgt Genosse Kronig dem Prinzip, alles selbst vorzumachen und immer wieder die Fehler zu korrigieren. Auf dem Bild unten beweist er dem Soldaten Klebsch, daß man sich doch im Gelände auch noch flacher machen kann. Na, also!

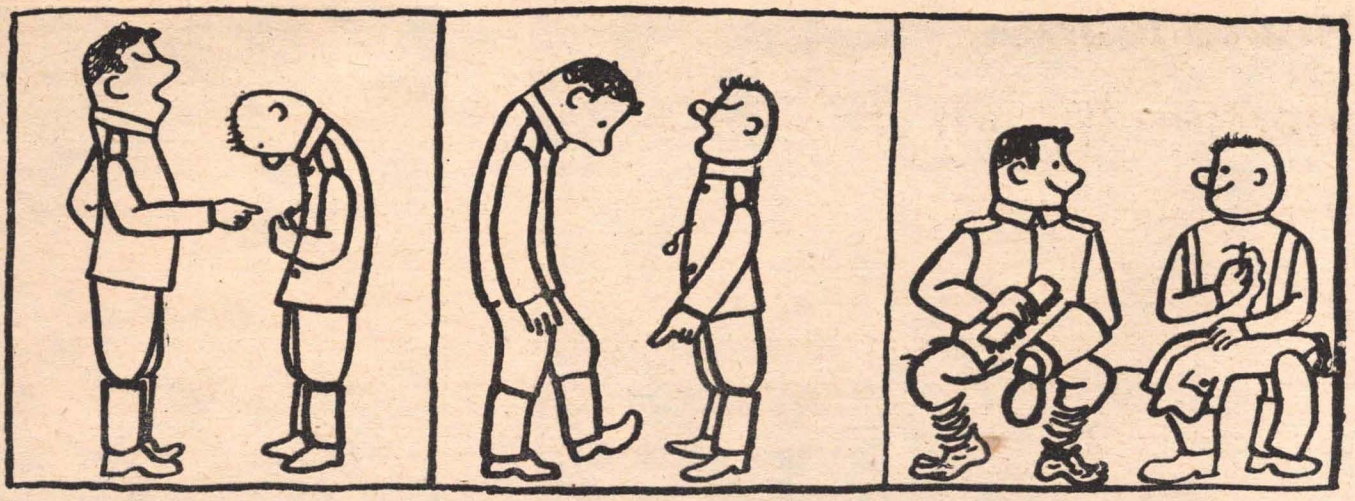
Heute lehren, morgen lernen wir

Von Oberleutnant Wohler

Wer hat nicht schon einmal im Fernsehen oder im „Augenzeugen" die Soldaten der Ehrenkompanie der Nationalen Volksarmee gesehen? Sie demonstrieren die Kraft und Geschlossenheit unserer Volksarmee.
Den FDJ-Sekretär einer dieser Kompanien wollte ich sprechen, um zu erfahren, wie hier der Kampfauftrag der Partei, schnell eine hohe Disziplin und militärische Ordnung zu schaffen, verwirklicht wird.
Ist eigentlich der gegebene Mann, dachte ich, als mein Blick über sein offenes Gesicht, die Hauptfeldwebeltressen und die Medaille „Für die sozialistische Zukunft der Jugend" geglitten war. Genosse Lembke, Hauptfeldwebel und FDJ-Sekretär, berichtete:
„Wir, die FDJ-Aktivisten, wurden durch die Leitung unserer Einheit zu einem Roten Treff gerufen. Aber während bei früheren Treffs in der Regel Aufgaben für die Einzelausbildung, die Lenin-Kampftage und ähnliches gestellt wurden, erhielten wir hier von der Parteileitung ganz konkret den Kampfauftrag zur Herstellung einer straffen Disziplin und Ordnung übermittelt. Wir hatten alle schon vor dem Roten Treff davon gelesen und gehört, bedächtig den Kopf geschüttelt oder genickt, aber jetzt sah das doch schon ein bißchen anders aus.
Wie erreichen?
Das war dann auch die Frage, die im Mittelpunkt der Diskussion stand."
„Stand?" fragte ich, „habt Ihr in Eurer Kompanie denn diese Frage schon gelöst?"
„Nein, noch nicht, aber ein ganzes Stück sind wir schon vorwärtsgekommen. Wir haben das so gemacht:
Die FDJ-Leitung der Kompanie und die Zugsekretäre haben zu einer Beratung den Kommandeur, Oberleutnant Stoltz, eingeladen. Wir haben mit ihm einen sehr guten Kontakt, und es ist klar, eine solche Aufgabe muß mit ihm gemeinsam beraten werden, ist er doch schon einige Jahre Mitglied der Partei und ein erfahrener Offizier.
Wir waren uns im klaren, daß eine ausgezeichnete Disziplin täglich neu erkämpft werden muß. Nur wer weiß, warum strenge militärische Ordnung herrschen muß, wird sie einhalten und bei anderen darauf achten. Aus diesem Grunde wirken wir besonders auf das Bewußtsein jedes Genossen ein und machen ihm seine Perspektive in unserer sozialistischen Republik klar.
Der Parteisekretär der Einheit und der Stabschef sprechen zum Beispiel über Themen wie ‚Keiner siegt ohne den anderen' und ‚Wie hilft die FDJ bei der Erhöhung der Gefechtsbereitschaft?' Ein großer Teil der Kompanie arbeitet im Chor, an der Wandzeitung oder in den Zugkontrollposten mit. Das sind alles schon Faktoren, die auf eine gute Disziplin hinwirken, und wenn dann wirklich mal ..." Genosse Lembke überlegt und holt dann einen Brief hervor und reicht ihn mir.
Stellungnahme, lese ich.
„Ich, Gefreiter Kuhn, habe auf der Wache ein Vergehen begangen. Durch meine Unachtsamkeit und Nachlässigkeit war der Schutz des Objektes geschwächt. Das soll nicht wieder vorkommen, und ich verpflichte mich, die Einzelausbildung als einer der Besten zu benden."
Genosse Lembke sieht mich an.
„Er hat seine Verpflichtung erfüllt, denke ich. Dieser Zettel hing an der Wandzeitung, als die Wache zurückkam. Die Mitglieder der FDJ-Gruppenleitung und der Zugsekretär haben mit dem Genossen auf der Wache gesprochen und dann auch bei der Erfüllung der Verpflichtung geholfen."
„Hilfe", fiel ich ihm ins Wort, „wird bei euch sowieso groß geschrieben. Da war doch die Sache mit der anderen Ehrenkompanie?"
„Ja, das fing aber schon vor dem Roten Treff an. Die andere Kompanie, in der Gefreiter Schulz FDJ-Sekretär ist, war eine ganze Zeit lang die schlechteste Kompanie der Einheit. Die Partei- und FDJ-Leitungen beschlossen, diesen Widerspruch zu lösen. Deshalb berieten beide Einheiten gemeinsam, wie dieser Zustand geändert werden kann.
Die FDJ-Leitung unserer Kompanie zum Beispiel machte die einzelnen Genossen, wie Sekretär, Kulturverantwortlichen, Sportfunktionär usw., für die gleichen Funktionäre der anderen FDJ-Leitung verantwortlich. Wir ergänzten uns gegenseitig und halfen den Genossen, vielfältig das Leben der FDJ zu organisieren. Doch das war nicht alles. Unser Kommandeur ging zu dem der anderen Kompanie, sie organisierten gemeinsam den Dienst; die Gruppen der Unterführer Pinkowitz und Rotter z. B. tauschten mit den gleichen Gruppen der anderen Kompanie die Wachen und organisierten durch ihr Beispiel einen guten Wachdienst, eine gute Ausbildung und andere Dinge mehr.
Durch diese Maßnahmen hörten sehr schnell die Vergehen auf, der Ausbildungsstand beider Kompanien erhöhte sich, und bei der Besichtigung durch den Genossen Major Richter wurde die ehemals schlechte Kompanie sogar besser als unsere eingeschätzt und zog am 8. Mai im Ehrenmal Treptow als Ehrenwache und -kompanie auf."
„Dann werdet ihr also bald Hilfe brauchen?"
Diese etwas provozierende Frage wurde lebhaft zurückgewiesen, nicht nur durch den Genossen Lembke, sondern auch durch einige Genossen, die inzwischen das Dienstzimmer betreten hatten.
„Wir werden den Kampfauftrag erfüllen und dabei unsere Erfahrungen austauschen. Heute werden wir lehren, morgen lernen, das ist so."
Und der Genosse Gefreiter Hahn, verantwortlich für die Arbeit der Kontrollposten, sagte mit einem breiten Lächeln: „Soeben hat mir Genosse Oberleutnant Stoltz die Schwerpunkte in der Ausbildung gesagt. Da werde ich den Kontrollposten alles erklären, ein bißchen Dampf machen, und sie werden noch besser auf die Einhaltung der Ordnung achten."
„Und Sie", der Hauptfeldwebel wendet sich an Genossen Hahn, „werden mal schnell wieder einen Song vom Schützen Gammlich dichten und vortragen."
Und während Gefreiter Hahn rote Ohren bekommt, denke ich daran, wie vielfältig die Formen und Methoden zur Erreichung einer hohen Qualität der Gefechtsbereitschaft doch sind, man muß sich nur auf die Initiative und gegenseitige Hilfe stützen.

„Je klarer dein Kopf, desto besser schafft es deine Hand!"





Illustrationen: Klimpke

Wechselwirkung

Gegenseitig die Köpfe waschen

Von Hauptmann Dressel

Wir empfehlen im Interesse der Erhöhung der Gefechtsbereitschaft den FDJ-Organisationen in allen Einheiten, besonders durch die Verstärkung der kollektiven Erziehung, mitzuhelfen, schnell eine hohe Disziplin und militärischen Gehorsam zu schaffen, Das ist ein konkreter Kampfauftrag.

(Aus dem Referat des Genossen Vizeadmiral Verner auf der Parteiaktivtagung.)

Kampf gegen die tausend scheinbar kleinen, aber oft folgenschweren Dinge — das ist der Hauptinhalt des Kampfauftrages, den das Parteiaktiv der Nationalen Volksarmee der FDJ-Organisation erteilte. Da wir die Blitzkriegsabsichten der Bonner Militaristen kennen, können wir uns Verletzungen der Disziplin, sei es, wo es sei, nicht leisten.

Schwerpunkt kollektive Erziehung

Partei- und FDJ-Leitung der Einheit Hinz nehmen diesen Kampfauftrag sehr ernst. Gleich nach Rückkehr des Genossen Gaida vom Parteiaktiv berieten sie mit ihm und den Kommandeuren ihrer Einheit, wie dieser Auftrag schnell und wirksam erfüllt werden kann. Die FDJ-Sekretäre nahmen außerdem an einer Schulung bei der Politabteilung teil, die sich ausführlich damit beschäftigte.

„Die bisherigen Beratungen brachten viele Anregungen und Hinweise", sagte uns der FDJ-Sekretär, Genosse Gielow. „Ein Schwerpunkt ist dabei die kollektive Erziehung in den Gruppen, Zügen und Kompanien. Wenn sie von den Partei- und FDJ-Mitgliedern richtig organisiert wird, dann wird selbst der kleinste Disziplinarverstoß im Keime erstickt."

Eine Analyse des disziplinaren Zustandes in der Einheit ergab, daß oftmals Vorgesetze unbeabsichtigt den Anlaß für Vergehen ihrer Genossen geben. Genosse Gielow nannte Beispiele, die dies anschaulich beweisen. „Weil man die Genossen nicht richtig kennt, wendet man falsche Methoden zu ihrer Erziehung an. Das führt zu Verärgerung, Unlust und in der Endkonsequenz zu Vergehen."

Nach einer Beratung im FDJ-Aktiv der Einheit stehen diese Probleme im Mai im Mittelpunkt aller FDJ-Versammlungen. „Wir haben uns darauf orientiert, vor allem vorzubeugen. Vorbeugen ist besser als Heilen. Bisher befaßte sich das Kollektiv erst dann mit einzelnen Genossen, wenn sie Disziplinarverstöße begangen hatten. Wenn sich die Genossen ständig gegenseitig die Köpfe waschen, wird das nicht mehr notwendig sein."

Arbeitsweise der Vorgesetzten verbessern

Vom FDJ-Sekretär erfuhren wir, daß es der Kompaniechef, Genosse Luthardt, nicht immer richtig versteht, mit den gesellschaftlichen Organisationen zusammenzuarbeiten. Seine Meinung zum Kampfauftrag: „Unsere Genossen sind nicht sehr begeistert davon." Erst nach einer längeren Diskussion begriff er, daß diese Meinung gar nicht den Tatsachen entspricht und daß es in seinem persönlichen Interesse als Kompaniechef liegt, diesen Auftrag konsequent zu erfüllen. Er hat allen Grund dazu. Das bewiesen ihm die Gruppenführer seiner Kompanie. „Der Kampfauftrag geht schon ganz in Ordnung", sagte z. B. Genosse Unteroffizier Ziegenbalg. „Wenn einer auf den anderen aufpaßt und ihn auf seine Fehler hinweist, dann wird es weit weniger Bestrafungen geben. Verstärken wir die kollektive Erziehung, dann wird jeder Genosse erkennen, daß die Gefechtsbereitschaft auch von ihm persönlich abhängt." Aber Genosse Ziegenbalg und die anderen Gruppenführer sagten ihrem Kompaniechef in einer Aussprache auch offen, daß sie und auch die Soldaten nicht gerne zu ihm gehen. Lieber sprechen sie mit dem Politstellvertreter, wenn sie etwas auf dem Herzen haben

Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die Arbeitsweise des Genossen Luthardt. Er muß sich ernsthaft bemühen, nicht nur dienstlich mit seinen Genossen zu sprechen, sondern auch den persönlichen, vertrauensvollen Kontakt zu ihnen zu finden. Gegenseitiges Vertrauen ist nun einmal das A und O für die kollektive Erziehung, für die Gefechtsbereitschaft überhaupt. Wo wollten wir denn hinkommen, wenn sich im Kampf nicht einer auf den anderen verlassen kann.

Klare Köpfe notwendig

Es waren erst 14 Tage seit dem Parteiaktiv vergangen, als wir in der Einheit Hinz waren. In dieser Zeit waren die Genossen zu einer Übung und danach auf Urlaub. Deshalb war noch nicht viel geschehen, um alle Genossen für den Kampfauftrag zu mobilisieren. Genosse Soldat Schramm, FDJ-Gruppensekretär in der Kompanie Schwandtner, versichert aber:

„In den nächsten Tagen werden wir darüber in der FDJ-Leitung beraten. Außerdem wird sich die Mitgliederversammlung Anfang Mai damit beschäftigen. Jeder FDJler muß erkennen, daß es dazu notwendig ist, vorbildlich seine Aufgaben zu erfüllen."

Der Kompaß seiner FDJ-Gruppe enthält dazu bereits eine Menge Maßnahmen. So wollen sich u. a. Unteroffiziere zum Zugführer und zwölf Soldaten zum Gruppenführer qualifizieren. Im Wettbewerb mit der Kompanie Luthardt werden regelmäßig die Leistungen verglichen. Die kollektive Erziehung — „Rote Treffs" usw. finden regelmäßig statt — bewirkte in den ersten drei Monaten, daß sich elf Genossen der Kompanie bis zu zwei Jahre länger verpflichteten. Die Genossen Friebe, Lüttich und Preißler baten anläßlich der FDJ-Berichtswahlversammlung um Aufnahme in die SED.

„Je klarer der Kopf, desto besser können unsere Hände schaffen", lautet die Losung dieser FDJ-Organisation. Aber das kann die FDJ-Organisation nicht allein schaffen. Die Parteiorganisationen und alle Kommandeure müssen zur Erfüllung des Kampfauftrages aktiv beitragen. Je schneller er erfüllt und die Gefechtsbereitschaft der Nationalen Volksarmee erhöht wird, desto aussichtsloser sind die Blitzkriegsabsichten der Bonner Militaristen gegen die DDR, desto sicherer ist der Frieden und der Sieg des Sozialismus.

Alle gewinnen

... wenn jedes FDJ-Mitglied regelmäßig neben dem obligatorischen Beitrag sein Scherflein auch für die Sondermarken des Verbandes gibt, denn seine Groschen nutzen in jedem Fall der politischen und organisatorischen Arbeit, und damit nutzen sie der gesamten Jugend. Für die Soldaten und Offiziere in den bewaffneten Kräften ist das

eigentlich schon selbstverständlich. Groß war deshalb die Freude, als auf der Festveranstaltung am Vorabend des Internationalen Kampftages der Werktätigen im Dienstbereich Kunath noch eine besondere Überraschung des Zentralrates der FDJ ihrer wartete. Hatte das FDJ-Kabarett der Karl-Marx-Universität „Rat der Spötter" im Saal des Hauses Auensee die Lachmuskeln der Zuschauer genügend strapaziert, galt anschließend das ganze Interesse der Sondermarkentombola. Jedes FDJ-Mitglied aus den bewaffneten Kräften, das pro Jahr seit Eintritt in den Verband für mindestens 80 Pfennig Sondermarken geklebt hatte und dessen Name auf einem der Lose stand, konnte gewinnen. Leider machten nicht alle Leitungen der Gruppen und Grundeinheiten von dieser Chance Gebrauch. Aber wie dem auch sei. 200 Preise harrten ihrer Besitzer, darunter ein Motorrad, ein Faltboot, Auslandsreisen und vieles mehr. Verdiente Meister des Sports aus der Nationalen Volksarmee unter der Regie des Jugendfreundes Erich Reimann vom Zentralrat spielten Fortuna. Und als dann Bärbel Walther für einen Jugendfreund aus der Garnison Leipzig den Hauptgewinn, das Motorrad, zog, schlug die Begeisterung nochmals Wogen, die dann in den späten Abendstunden nur noch die Musiker des Standortorchesters zu überbieten vermochten. Aber vielleicht sollten die Freunde in der Jugendkommission sich doch überlegen, ob es nicht für die Zukunft ratsamer wäre, bei solchen Anlässen, und auch die Sondermarkentombola war ein solcher, typische, sagen wir es ruhig, eigene jugendgemäße Veranstaltungen zu starten, wo tatsächlich junge Soldaten, Arbeiter und Arbeiterinnen aus den Betrieben die Mehrzahl der Besucher ausmachen, wo junge Talente, Tanz und Gesellschaftsspiele in den Mittelpunkt rücken, wo Freude und Frohsinn herrschen, was nicht unbedingt am Bierkonsum zu messen ist. Wir denken, so wird schon eher ein Schuh draus und allen wäre geholfen.

Wer wird der Glückspilz sein? Oberfeldwebel und Unteroffizier Gläser, Verdiente Meister des Sports und Weltmeister im Kanuslalom sind ganz bei der Sache. Der Gewinner des Faltbootes, der Gewinner der Wochenendfahrt in die CSR dürfen sich bei ihnen bedanken. Und wer bei der Sondermarkentombola leer ausging, der tröstete sich schnell, wer weiß, vielleicht klappt's hier. (Oben: von links nach rechts.)

Frisch gewagt sagten sich auch die beiden Kraftfahrer. Bei einer Flasche Wein wird auch das Tänzchen nicht vergessen, wo doch die Mannen um Major Bräunig zünftige Blasmusik, aber auch moderne Tanzmusik zu spielen wissen. (Unten: von links nach rechts.)

Fotos: Gebauer; Text: Berghold

Oberleutnant Oelze und Oberleutnant Rohnstock bei einer Aussprache mit den Kollektiven. Vorschläge, aber auch Fehler werden von ihnen gründlich beraten.

Meine Hand für meine Arbeit

BILD UND TEXT: WEISS

Oberfeldwebel Albrecht ist Gruppenführer der Fahrwerkgruppe. Er und seine Gruppe bemühen sich, die Qualität ihrer Arbeit zu verbessern und übernehmen die Garantie für die Kontrolle.

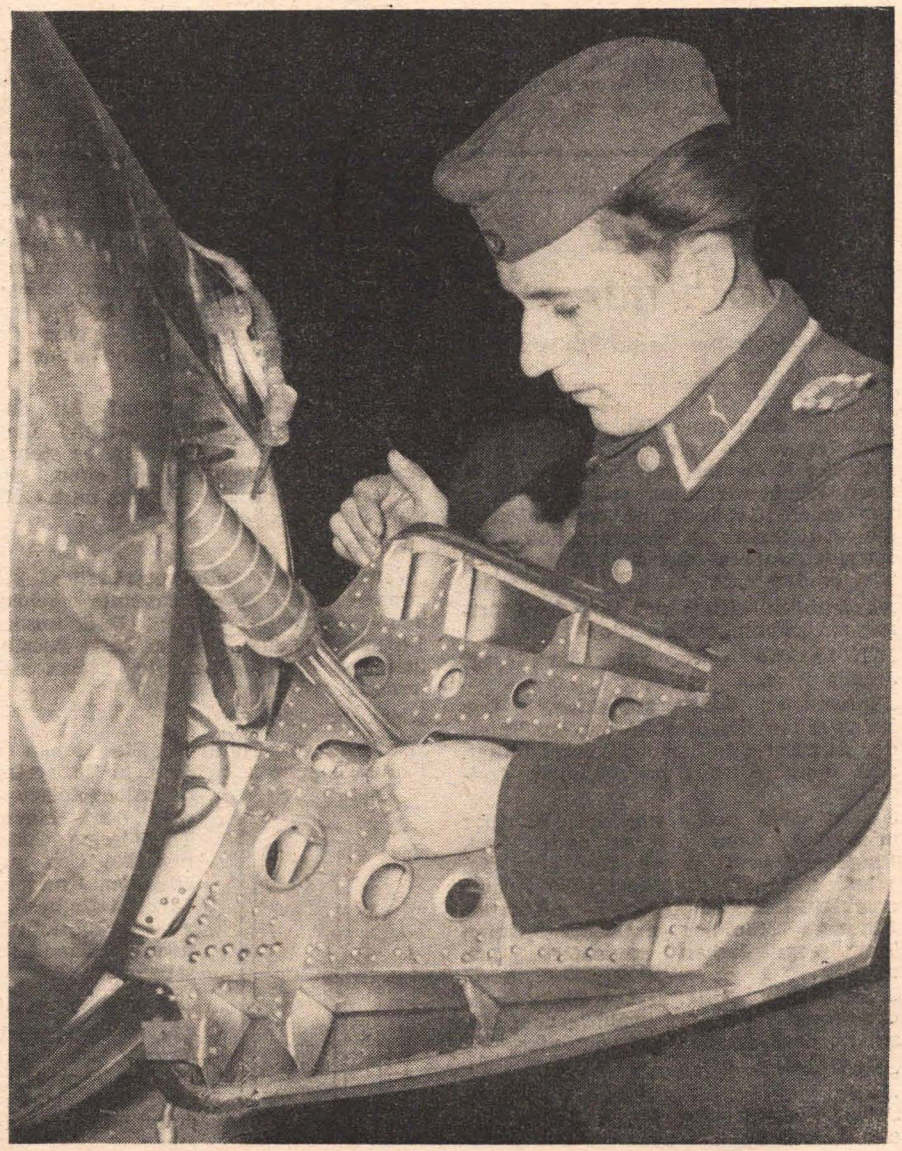
„Meine Hand für meine Arbeit" — das ist die Losung der TOK der Fliegereinheit Wiese. Worum geht es bei dieser Bewegung?
Anfang des Jahres hörten die Genossen, daß die Werktätigen der Weißenfelser Schuhfabrik zu einer Massenbewegung aufgerufen hatten, die das Ziel verfolgte, Qualitätserzeugnisse zu liefern. Sie sagten: Meine Hand für mein Produkt. Die Techniker und Mechaniker überlegten: Wie können wir das anwenden? Oberleutnant Oelze stellte sich an die Spitze der sich entwickelnden Bewegung für eine neue Arbeitsorganisation. Die Parteiorganisation machte den Genossen klar, daß noch gewissenhaftere Kontrollen an den Flugzeugen notwendig sind, um die Gefechtsbereitschaft und den Einsatzkoeffizienten der Flugzeugtechnik weiter zu erhöhen. Wie wäre es, so fragte die Partei, wenn ihr dafür sorgt, daß nach den 25-, 50- und 100-Stunden-Kontrollen kein Flugzeug mehr durch euer Verschulden ausfällt? Wenn ihr für 25 Flugstunden die Garantie für geleistete Kontrollarbeit übernehmt? Das würde die technischen Voraussetzungen schaffen, um das fliegerische Programm 100prozentig zu erfüllen.
Die Genossen begriffen sehr schnell. Sie berieten in den einzelnen Fachrichtungen (Triebwerk, Funk usw.), wie man diese Aufgabe erfüllen könnte. Einige zweifelten. Sie meinten, ihre Kenntnisse reichten nicht aus. Die Parteimitglieder widerlegten diese Meinung durch Taten. Und heute? Die Bewegung steckt zwar noch in den Kinderschuhen, aber seitdem sie begonnen hat, ist an den Geräten kein Defekt durch Verschulden der Genossen aufgetreten. Die Ursachen für die Erfolge: Die Parteiorganisation hat richtig verstanden, daß man den Genossen jeden Schritt gründlich erklären und sie besonders auf neuen Wegen unterstützend leiten muß, dann arbeiten sie mit Initiative.

Unteroffizier Kenne und Unteroffizier Jüttschenke gehören zur Triebwerkgruppe. Sie wissen, daß von ihrer gewissenhaften Arbeit zu einem großen Teil die Sicherheit der Flugzeugführer in der Luft abhängt, deshalb doppelte Sorgfalt und Präzision bei der Arbeit.

Waffen und Gerät — das ist die Spezialität von Unteroffizier Püschel. Er ist der Meinung: „Die Bewegung ‚Meine Hand für meine Arbeit' ist eine ausgezeichnete Sache. Wir schaffen mehr bei gleich guter und besserer Qualität. Nachmachen, Genossen!"

Oberfeldwebel Götze trafen wir an der Prüfeinrichtung zum Prüfen der Druckgeräte. Er sieht den besonderen Nutzen der Bewegung darin, daß die Genossen zu noch gewissenhafterem Arbeiten erzogen werden. Wichtig ist die kritische Einschätzung jedes Genossen.

Das bisherige Fazit zog Unteroffizier Mann, und seinen Worten kann man zustimmen: „Wir sind richtig. Man kann sich jetzt auf die Arbeit der Genossen voll und ganz verlassen. Qualität und Termine werden besser, als es vorher der Fall war, eingehalten."



Beim Einbau der Funkstation ganz bei der Sache — das ist Unteroffizier Sparwasser. Er gehörte anfangs zu den Skeptikern. Schon wieder etwas Neues, dachte er. Aber die Aussprachen überzeugten ihn, daß der Weg richtig ist.

Parteidelegiertenkonferenz in Verband Bräutigam

„Bis nach drei Tagen der Blitz einschlug"

Das Parteiaktiv der Nationalen Volksarmee forderte, das Tempo bei der Erhöhung der Gefechtsbereitschaft zu beschleunigen. Auf allen Parteidelegiertenkonferenzen in der Nationalen Volksarmee, die in den letzten Wochen stattfanden, waren diese Probleme Hauptinhalt der Beratungen. So auch Anfang Mai im Verband Bräutigam. Diese Konferenz offenbarte die ernste Sorge der Partei um den zuverlässigen Schutz des Friedens und unseres Vormarsches zum Sieg des Sozialismus.

Fast alle Delegierten, die in der Diskussion sprachen, befaßten sich damit, wie die Disziplin und Ordnung gefestigt und damit die Gefechtsbereitschaft erhöht werden kann. Daß besonders die Soldaten und Unteroffiziere unter ihnen gute Diskussionsbeiträge brachten, beweist das Wachstum unserer Partei.

Einer von ihnen war Genosse Unteroffizier Blötner von der Grundorganisation Schicktanz. Er schilderte, wie die Genossen seiner Batterie in den letzten Wochen arbeiteten. Es ist nichts Neues, wenn er sagte, daß sie nach den Vorschriften handeln. Ist das aber immer und überall so? Aus anderen Einheiten kamen neue Genossen in seine Batterie. Sie beherrschten nicht die Grundbegriffe der militärischen Disziplin und Ordnung, wie er sagte. „Wir sahen uns das eine Weile an, bis nach drei Tagen der Blitz einschlug. Einige Unteroffiziere waren großspurig, teils überheblich und verwendeten u. a. alte Konspekte für die Grundausbildung. Nach einer gründlichen Aussprache in der Parteigruppe begann ein anderer Wind zu wehen. Genosse Oberleutnant Muth, unser Batteriechef, stellte hohe Forderungen, auch an sich selbst. Bei der Gefechtsausbildung trägt er grundsätzlich Stahlhelm und Schutzmaske, was viele Vorgesetzte nicht tun. Seither bereitet die Ausbildung auch den Soldaten viel mehr Freude."

Unduldsamkeit gegenüber Mängeln sprach auch aus dem Diskussionsbeitrag des Genossen Gefreiter Kloß aus der Nachrichtenkompanie Braun. Ihm lag besonders die Qualifizierung der Funker am Herzen. „Bei Übungen erhalten wir nur wenig konkrete Aufgaben. Unsere Spezialausbildung sieht so aus, daß wir in vier Wochen nur ein- bis zweimal Hören und Geben haben. Da ist es gar kein Wunder, wenn von 17 Genossen unseres Zuges bisher nur drei eine Qualifikation besitzen. Und das nach zwei Jahren Ausbildung!"

Wie wurde auf dem Parteiaktiv gesagt? Der Wert der Parteiarbeit wird am Stand der Gefechtsbereitschaft gemessen. Hier haben wir ein drastisches Beispiel dafür, wie es nicht sein soll.

In den letzten Wochen und Monaten unternahmen die Parteiorganisationen des Verbandes jedoch große Anstrengungen, um den sozialistischen Wettbewerb zur Sache aller Armeeangehörigen zu machen. Das ist ihnen auch gut gelungen; denn 96,5 Prozent aller Genossen, darunter 260 Bedienungen und Gruppen sowie 85 Züge, ringen um den ehrenvollen Titel „Beste". Die Genossen der Batterie Melchien konnten der Konferenz stolz berichten, daß sie die Ausbildungsnormen regelmäßig unterbieten.

Ist damit aber schon die Einsatzbereitschaft aller Einheiten erhöht? Wie werden die vielen Verpflichtungen von den leitenden Organen kontrolliert und mit ihrer aktiven Hilfe in der täglichen Arbeit erfüllt? Die Konferenz gab darüber Aufschluß.

Die Parteileitungen vermochten nicht, einen grundlegenden Umschwung herbeizuführen. Allein im ersten Quartal 1960 waren z. B. über 100 Kontrolloffiziere übergeordneter Organe im Truppenteil Naumann. Aber die Ergebnisse stehen in keinem Verhältnis zum Arbeitsaufwand. Wenn dieser Zustand geändert werden soll, ist eine gründliche Verbesserung der politischen und militärischen Führungstätigkeit notwendig. Das betrifft sowohl die Funktionäre der Batterien als auch die im Stab des Verbandes. Leider war schon im Bericht der Politabteilung die kritische Einschätzung der Führungstätigkeit unzureichend. Man geizte mit Kritik und noch mehr mit der selbstkritischen Einschätzung der eigenen

(Fortsetzung auf Seite 264)

Ich wollte doch nur ...

Von Gefreiter Bernd Schirmer

„Es wird nicht lange dauern, hoffe ich", sagt Jochen zu seiner Mutter, bindet sich die Krawatte und zieht die Jacke über. Wenige Minuten später steht er vor einem Gebäude, an dessen Portal die Aufschrift „Kreiskommando" zu lesen ist. Jochen zögert, doch dann betritt er den Flur.

„Augenblick, bitte!" ruft ihm der Pförtner zu, „wohin wollen Sie?"

„Ich möche mich anmelden", sagt Jochen leise.

„Anmelden? Aha, anmelden." Der Pförtner lächelt gutmütig wie ein Vater, der den Entschluß seines Sohnes billigt. „Na, dann! Alles Gute! Zimmer dreizehn."

Jochen sieht noch, wie der Pförtner telefoniert, dann geht er nach oben. Eingehend prüft er die Bilder an den Wänden, die aus dem Leben der Armee erzählen. Dann klopft er an die Tür des Zimmers Nummer dreizehn. „Guten Tag", sagt Jochen schüchtern, „ich möchte ..."

„Aha. Schön. Bitte setzen Sie sich in den Sessel dort. Ich weiß schon Bescheid, der Pförtner hat angerufen."

„Ich wollte doch nur ..."

„Bitte, machen Sie keine Umstände. Setzen Sie sich. Im Sitzen kann man sich besser unterhalten."

„Sie haben also, wie so viele Jugendliche unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates, den Entschluß gefaßt, in die Reihen unserer bewaffneten Kräfte einzutreten", beginnt der Hauptmann und bietet Jochen eine Zigarette an. Jochen, erschrockenen Gesichts, will etwas erwidern, doch der Hauptmann schneidet ihm das Wort ab.

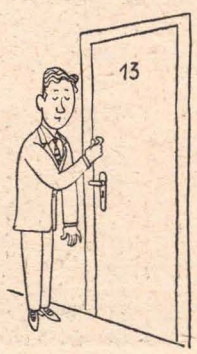
„Wohin möchten Sie denn? Zu den Luftstreitkräften doch sicherlich? Gut, zu den Luftstreitkräften. Ja, es stehen Ihnen alle Möglichkeiten offen. Sie können Unteroffizier werden, auch Offizier ..."

„Aber ..."

„Weiterbildung? Selbstverständlich. Sie können zur Volkshochschule gehen, können Zirkel besuchen. Und unsere Technik verlangt eine so hohe Spezialisierung, daß Sie auch im Dienst viel lernen ..."

„Gestatten Sie ..."

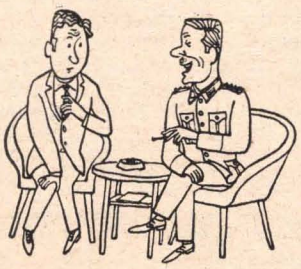
„Kulturarbeit? Natürlich. Sie können in Kulturgruppen mitwirken, in Kabaretts, in Laienspielgruppen. Auch einem Theaterring können Sie sich anschließen. Und jede Dienststelle besitzt eine Bibliothek und ein Kino. Sie sehen also ..."



„Ich wollte nur ..."

„Ja, natürlich Sport Der Sport in der Armee ist ein wichtiger Bestandteil des Dienstes."

Der Hauptmann läßt sich nicht unterbrechen, doch als er einmal tief Atem holt, hat Jochen Gelegenheit, einen Einwurf zu machen, von dem der Hauptmann in seiner Begeisterung nur das Wörtchen „Urlaub" aufschnappt. „Urlaub?" hakt er sofort ein, „natürlich Urlaub. Sie erhalten 21 Tage Jahresurlaub, dazu in der Regel alle vier bis sechs Wochen Wochenendurlaub ..."



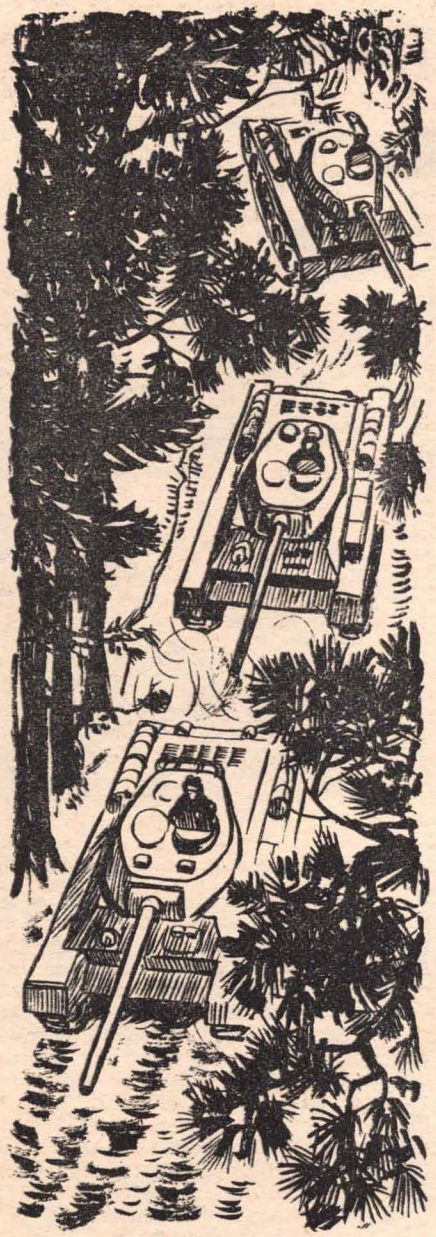
Vignetten: Parschau

Jochen seufzt. Der Hauptmann läßt ihn nicht zu Worte kommen. Also versucht er, ihn durch Gesten zu beeinflussen. Doch der Hauptmann klopft ihm auf die Schulter und sagt: „Ja, solche wie Sie brauchen wir! Nun — wie denken Sie? Sie würden sicherlich einen guten Soldaten abgeben!" „Ja?" sagt nun Jochen lächelnd und froh, endlich sprechen zu dürfen, „es ist ja ein bißchen viel, was Sie von mir verlangen. Eigentlich wollte ich nur meinen Urlaubsschein abstempeln lassen. Ich bin seit einem Vierteljahr Soldat. Nur schade, daß das Kreiskommando die Soldaten nicht mehr kennt, die es eingestellt hat."

Vier Soldaten — ein Kampfkollektiv

Von Leutnant H. Klein

Im Dunkel des Spätabends rollen die Panzer in nordöstlicher Richtung. Eben passieren sie die Ortschaft Ta. Es ist kalt, und dünne Nebelschleier machen die Luft feucht.
Unteroffizier Kümmel beobachtet den vor ihm und den hinter ihm fahrenden Kampfwagen.
„Mehr links fahren! — Geschwindigkeit erhöhen!"
An seinen Fahrer gibt er mehr Anweisungen als sonst. ‚Nur nicht abreißen', denkt er, ‚heute muß es klappen wie am Schnürchen.'
Kilometer um Kilometer legt die Kolonne in der befohlenen Marschgeschwindigkeit zurück. Genosse Kümmel erkundigt sich: „Wassertemperatur?" — „75." „Öldruck?" — „6."
Kurz und knapp sind die Antworten des Fahrers, des Gefreiten Dieter Korf.
Die Fahrzeuge bewegen sich auf einem Waldweg. Plötzlich leuchtet eine Signallampe rot auf.
Rast und Kontrolldurchsicht. Behende sitzen die Soldaten ab. Genosse Korf kontrolliert das Laufwerk, Richtschütze Jeball mißt den Öl- und Kraftstoffstand, Ladeschütze Schmidt füllt Wasser nach. Wenige Minuten sind verstrichen, und schon melden die Genossen ihrem Kommandanten die Einsatzbereitschaft.
Unteroffizier Kümmel ist sichtlich zufrieden. Seine Besatzung arbeitet Hand in Hand, so, als wäre sie schon jahrelang zusammen. Dabei sind es gerade fünf Monate. Die Genossen bemühen sich redlich, ein richtiges Kollektiv zu werden. So steht es auch in ihrem Wettbewerbs-Programm: „Wir kämpfen um die Auszeichnung ‚Beste Besatzung'."
Allabendlich werten sie den Dienst des Tages im Kollektiv aus. Mitunter geschieht das auch in einer Unterrichtspause am Nachmittag. Ist die Besatzung nicht vollzählig, dann spricht Genosse Kümmel auch mit nur zwei Genossen.
„Das bewährt sich ausgezeichnet. Der Genosse Schmidt z. B.", so berichtet der Kommandant, „ist oft weggelaufen, ohne sich abzumelden, oder mitunter führte er im Park Arbeiten aus, die gar nicht befohlen waren. Dadurch kamen wir mit anderen Dingen ins Hängen. Da haben wir ihm aber die Meinung gesagt. Und das ist nicht wieder vorgekommen."
Schonungslos üben die Genossen in ihren Beratungen Kritik. „Die Karre laufen lassen" kommt nicht in Frage, mit nichts wird hinter dem Berg gehalten. Das ist eine gute Methode.
Wie war es anfangs?
„Genosse Schmidt hat früher bei seinem älteren Bruder gelebt, er war fast immer auf sich allein gestellt. Er hatte starke Hemmungen und nahm sehr schwer Lehren an, ein typischer Einzelgänger. Bei einer Leistungsüberprüfung im Monat Januar hätte er bestimmt die Note „vier" bekommen."
Und heute?
„Genosse Jeball und Genosse Korf geben sich die größte Mühe mit ihm, in den praktischen Arbeiten ist er vorbildlich, in der politischen und theoretischen fachlichen Ausbildung befriedigen seine Leistungen."
Bei der Leistungsüberprüfung zum Abschluß der Einzelausbildungsperiode schaffte Genosse Schmidt dreimal die Note „ausgezeichnet", einmal die Note „gut" und viermal die Note „befriedigend"; Gesamtergebnis: Befriedigend.
„Natürlich kritisieren wir in unseren Beratungen nicht nur, sondern heben stets gute Leistungen hervor. So stehen auch in der Kartei des Genossen Schmidt bereits vier Belobigungen, vor allem für seine ausgezeichneten praktischen Arbeiten am Panzer."
Ganz anders ist der Genosse Jeball, Träger des Leistungsabzeichens. Er besitzt ein gutes Allgemeinwissen und ist als FDJ-Mitglied sehr rege. Er behält sein Wissen nicht für sich. Wenn etwas in der Besatzung oder im Zug schief geht, dann fühlt er sich unmittelbar verantwortlich und trägt mit Rat und Tat dazu bei, die Fehler und Mängel sofort zu beseitigen. Seine militärischen Kenntnisse sind sehr gut. So erreichte er bei der Leistungsüberprüfung die Gesamtnote „gut".
„Er hätte das Prädikat ‚ausgezeichnet' schaffen können", erregt sich Genosse Kümmel, „aber sobald er vor Vorgesetzten steht, die er nicht kennt, wird er unsicher, da denkt er, er macht etwas falsch."
Im Januar und Februar war Genosse Jeball bester Soldat des Zuges, im März war es Genosse Korf. Beide Genossen sind leistungsmäßig etwa gleich. Einen Unterschied gibt es allerdings: Genosse Jeball ist in der Schießausbildung ausgezeichnet und in der Technik etwas schwächer, umgekehrt ist es beim Genossen Korf.
Gibt es da einen Ausweg? Ja, die gegenseitige Hilfe, den Erfahrungsaustausch. In der Kompanie gibt es genügend Beispiele dafür. Gefreiter Jeball kann zwar den Fallkeil auseinandernehmen und zusammensetzen, aber es geht zu langsam. Wenn die Stoppuhr läuft, wird er gleich aufgeregt. Soldat Braun hat die Kniffe weg. Er half dem Gefreiten.
Bei der Ausbildung an der Sturmbahn schaffte Soldat Leuthold die Zeiten nicht. Sofort lief er noch einmal, schaffte es aber wieder nicht. Beim dritten Versuch innerhalb kurzer Zeit lief der Gefreite Steinhäuser mit, um zu ziehen. Es ging um die Kompanie! Genosse Leuthold schaffte sogar noch die Note „gut", und das beim dritten Lauf unter Schutzmaske.
Genosse Korf bat kürzlich um Aufnahme als Kandidat in die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. „Er ist meine beste Stütze. Er hilft, wo er nur kann. In der Leistungsüberprüfung erreichte er das Prädikat ‚ausgezeichnet', siebenmal die Note ‚ausgezeichnet' und einmal die Note ‚gut'", sagt Genosse Kümmel. Achtzehn Belobigungen sind bereits auf der Karteikarte des Genossen Jeball eingetragen.
Genosse Korf ist ein junger Fahrer. Erst im vergangenen Herbst kam er von der Schule. Jetzt hat er schon die Panzerfahrerlaubnis Klasse 2. Ehe sein Panzer nicht einsatzbereit ist, weicht er nicht aus dem Park.
Genosse Kümmel selbst ist Kandidat unserer Partei. Auf theoretischem Gebiet ist er nicht schlecht, aber im Praktischen hatte er bislang noch einige Schwächen. In den wöchentlichen Zugauswertungen sagten ihm die Genossen



Zeichnung: Böhnke

ganz klipp und klar: „Ändern Sie Ihren Umgang mit den Genossen Soldaten! Stellen Sie Ihre Forderungen präziser! Geben Sie klarere Anweisungen! Setzen Sie ihre Befehle durch und geben Sie Ihren Soldaten gegenüber nicht nach!"
Unteroffizier Kümmel hat seine Lehren daraus gezogen. Er hat hart an sich arbeiten müssen. Aber der Erfolg liegt auf der Hand: Jetzt klappt die Arbeit besser, davon zeugen die Leistungen seiner Genossen.
In der Besatzung Kümmel gibt es keine Überheblichkeit. Sie hat ihr altes Programm im sozialistischen Wettbewerb überarbeitet und sich höhere Ziele gestellt.
In ihrem jetzigen Programm steht, daß sie sich so qualifizieren wollen, daß Genosse Schmidt die Note „gut" und Genosse Jeball die Note „ausgezeichnet" erreichen. Genosse Korf muß sich allseitig weiterbilden, um sein „Ausgezeichnet" zu halten. Genosse Kümmel will seinen Richtschützen zum Kommandanten qualifizieren und sich selbst gute fahrtechnische Kenntnisse aneignen, um die gegenseitige Ersetzbarkeit zu erreichen. Im Ringen um diese Ziele werden sie fester miteinander verwachsen und ein wirkliches Kampfkollektiv werden.

Ratet, liebe Leser, was hab' ich im Sinn?

An den Kompaniechef, Hauptmann Trentewitz

Das Gras höre ich nicht wachsen, auch eine Mücke zu Ader lassen, fällt mir schwer. Aber glaube mir, meine Haupthaare sträubten sich, als ich sie sah, Deine wackeren Recken. Unterm Nacken das Ränzlein, so blinzelten sie in die Sonne. Ihre Hände machten, was ihre Augen sahen, sprich. sie zeichneten Feuerskizzen. Du warst sicher anderswo beschäftigt, sahst sie nicht mit eigenen Augen, aber Deinen Gruppenführer schien der eigenartige Anblick nicht zu stören, sie fanden das keineswegs außer der Regel. Daß sie nun nicht einschlummerten, Deine braven Zeichner, sie meinten nämlich die Luft wäre rein, daran war nur der Mann mit der Kamera schuld. Daran ändert auch nichts, daß sie sich Knall und Fall aus dem Staube machten. Im Gegenteil, mir haben sie damit nur das sichere Argument von der Frühjahrsmüdigkeit genommen. Vielleicht läßt Du Dir darüber keine grauen Haare wachsen, aber ich mach' aus meinem Herzen auch keine Mördergrube. Ich will Deine Soldaten nicht alle über einen Leisten schlagen, aber das gereicht Dir nicht zur Ehre. Bei Dir scheinen Pflänzchen ins Kraut zu schießen, die keine guten Blüten, vielweniger noch gute Früchte versprechen. Wahrscheinlich dachten sie, nur sachte mit den jungen Pferden, wir bauen (und bekleckern) unser eignes Nest. Nicht etwa in den ollen Löchern nebenan, wo man nur mit dem Kopf rausgucken kann und sich dabei noch die Höschen und Stiefelchen beschmutzt. O nein, wir ruhen sanft bei Mutter Grün. Und dabei war gar kein blauer Montag, sondern der einundzwanzigste Tag im April. Immer nach dem Motto: Laß nur die Sorge sein, das gibt sich alles schon. Und dabei brennt doch Dir und mir, uns allen etwas auf den Nägeln. Oder sollte das noch nicht bis auf Eure Insel gedrungen sein?

Aber vielleicht solltet Ihr doch auf des einen oder anderen Buckel einmal Holz hacken und dazu den Marsch blasen. Nach welchen Noten Ihr dabei musiziert, das würde ich gerne lesen.

Bis dahin, ohne langen Salm, Dein Paroli.

„Bis nach drei Tagen der Blitz einschlug"

(Fortsetzung von Seite 262)

Arbeit. Kein Wort fiel z. B. darüber, daß im Stab lange Zeit keine Klarheit über den Leistungsvergleich als wichtige Führungsmethode bestand, geschweige denn, daß man ein Beispiel schuf, wie er durchzuführen ist.

Kein Wunder also, wenn einige leitende Genossen äußerst unkritisch ihre eigene Arbeit beurteilten. Charakteristisch dafür war Genosse Major Riege, der auf dem Gebiet der Bewaffnung tätig ist. Auf eine Anfrage des Genossen Hauptmann Berger, warum eine Geschützrichtstation etwa sechs Monate in der Werkstatt zur Reparatur war, erwiderte er nur, daß das an der mangelnden Arbeit der Werkstatt liege. Er kam mit keinem Wort darauf, daß sein eigener Arbeitsstil dazu beigetragen haben könnte, daß die Werkstatt solche dringenden Reparaturen so lange verzögert.

Den Mittelpunkt der Arbeit jeder Parteileitung muß die Steigerung der Gefechtsbereitschaft bilden. Deshalb forderte das Mitglied des Zentralkomitees der SED, Genosse Generalleutnant Keßler, alle Parteileitungen auf, dafür zu sorgen, daß die Befehle und Vorschriften überall prinzipiell durchgesetzt werden. „Das ist unser Beitrag zum großen Plan des Friedens und des Sozialismus."

In seinen Ausführungen wies Genosse Keßler nach, daß sich manche Parteileitungen im Verband Bräutigam von den vielen Tagesaufgaben erdrücken lassen und dabei die Orientierung auf die Hauptaufgaben verlieren. Sie schätzen zuwenig ein, wie die Stimmung der Genossen ist, was erreicht wurde, welche Mängel bestehen, wie die Kräfte neu verteilt werden müssen.

„Die Parteiorganisationen und ihre Leitungen", sagte er, „setzen sich mit Genossen auseinander, die sich auf moralischem Gebiet vergangen haben. Aber nur selten setzen sie sich auseinander, wie dieser oder jener Genosse seine Pflichten erfüllt, wie er sich zu den gegebenen Befehlen und Anordnungen verhält, wie er zum Volkseigentum, zu seiner persönlichen Waffe usw. steht. Das heißt, die Parteiorganisationen setzen sich vom Standpunkt der Erziehung zuwenig auseinander. Wir dürfen aber nicht zulassen, daß sich einige Genossen mit fadenscheinigen Begründungen herauswinden, wenn sie unverantwortlich, schlampig und leichtfertig gearbeitet haben."

Alle Parteiorganisationen sollten sich diese Worte zu Herzen nehmen. Der Kampfauftrag des Parteiaktivs an die FDJ zur schnelleren Hebung der Disziplin und Ordnung ist deshalb gleichzeitig ein Kampfauftrag an die Partei. Denn ohne die aktive Hilfe der Partei kann ihn der Jugendverband nicht lösen.

Voraussetzung dazu ist die Klarheit in den Köpfen darüber, daß der Befehl Ausdruck des Willens der Partei ist. Diese Klarheit allen Mitgliedern und Kandidaten und darüber bei allen Armeeangehörigen zu schaffen, dafür gab die Konferenz die notwendigen Impulse. **R. D.**

Mit Kamera und Bleistift beim Artillerieschießen

Das Auge der Artillerie

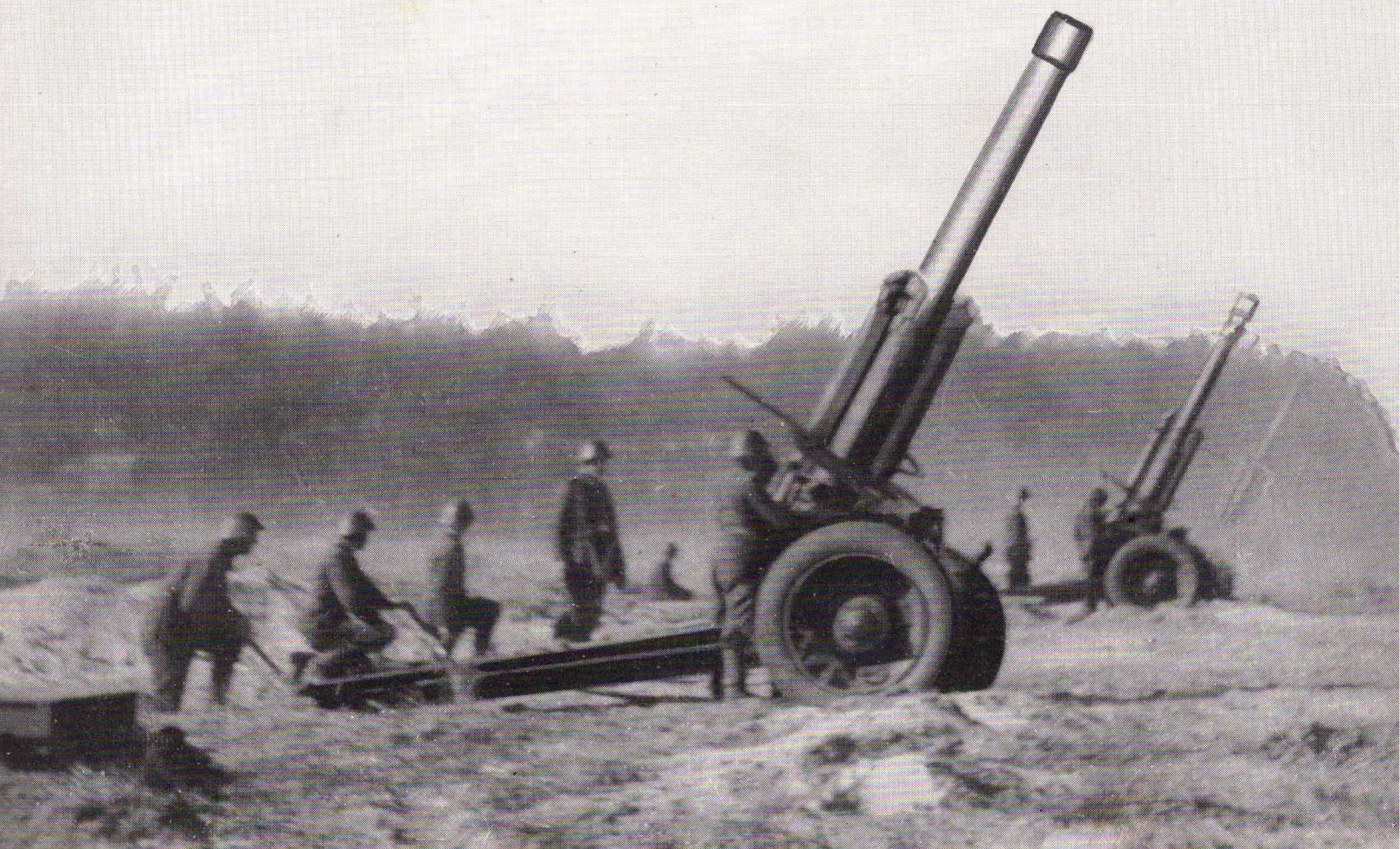


BILD: E. GEBAUER

TEXT: R. DRESSEL

Vor dem Start zur Aufklärung des zu bekämpfenden Zieles. Ein Mechaniker der Hubschrauberbesatzung hilft dem Artilleriefunker beim Anbringen der Antenne. Sie wissen, daß eine einwandfreie Funkverbindung zwischen dem Beobachter und der schießenden Einheit zum schnellen Einschießen notwendig ist.

Das Auge der Artilleristen befindet sich dicht hinter ihrer Feuerstellung in der Luft. Das Brummen der Hornisse kann die Genossen jedoch nicht von ihrem Kampfauftrag ablenken. Während der Beobachter das befohlene Ziel aufklärt, bereiten die Kanoniere Geschütze und Granaten zum Schießen vor. Der Funker indes nimmt das Anfangskommando zum Schießen entgegen und gibt es sofort dem Batterieoffizier. Die Geschütze werden gerichtet. „Batterie ist feuerbereit!" meldet er wenig später nach oben. Bald wird das erlösende Kommando „Feuer!" kommen.

Blick vom Hubschrauber auf die Feuerstellung. Sie ist leichter auszumachen als die einige Kilometer entfernten Einschläge. Deshalb darf der Beobachter das Ziel nie aus dem Auge verlieren. Je genauer seine Korrekturen, desto kürzer das Einschießen, um so wirksamer das Feuer.

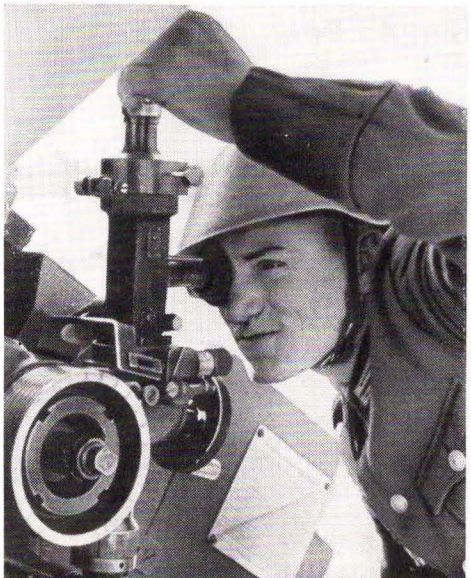
Wir befinden uns im Hubschrauber. Unter uns liegt die Feuerstellung einer Artillerieeinheit. Deutlich sehen wir das Mündungsfeuer. Einen Augenblick später erkennen wir weit am Horizont die Einschläge. Sie liegen dicht am Ziel. Nur kurze Zeit sieht man sie. Ein gutes Auge ist deshalb notwendig. Dieses Auge der Artillerie bildet der Hubschrauber. Das hat viele Vorteile. Gute Beobachtungsmöglichkeiten, bei günstigen Verhältnissen bis zu 20 km Entfernung, ergeben genauere Korrekturen. Schnelleres Einschießen wiederum erhöht die Wirksamkeit des Artilleriefeuers. Zudem wird dadurch eine ganze Anzahl von Granaten eingespart.

Nachdem der Artilleriebeobachter vom Hubschrauber aus das zu bekämpfende Ziel – z. B. eine Flakbatterie oder einen Konzentrierungsraum des Gegners – aufgeklärt hat, bereitet er das Anfangskommando vor und führt das Einschießen durch. Das setzt voraus, daß er sich nach der Karte richtig im Gelände orientieren kann.

Auf dem Funkwege übermittelt er die nach seinen Beobachtungen und der Karte errechneten Korrekturen an die Feuerstellung. Meldet die Batterie ihre Feuerbereitschaft, gibt er das Feuerkommando. Er muß also Beobachter, Funker und Schießender zugleich sein können. Darüber hinaus ist eine enge Zusammenarbeit mit dem Flugzeugführer notwendig. Beide müssen die taktische Lage, das zu bekämpfende Ziel und die befohlenen Flughöhen und -entfernungen genau kennen. Davon hängt letzten Endes die Zuverlässigkeit der Beobachtungen und die Genauigkeit des Schießens ab. Sobald der Beobachter das Feuerkommando gibt, laden und richten die Kanoniere die Geschütze. Ihre Spannung löst sich, wenn das Kommando kommt: „Feuer!"

Die guten Sichtmöglichkeiten des Beobachters hängen außer von den Witterungs- und Geländeverhältnissen auch vom Piloten des Hubschraubers ab. Er muß seine Flugroute quer zur Schießrichtung sowie die befohlene Höhe exakt einhalten, damit der Beobachter die Entfernungen der Einschläge vom Ziel nach Seite und Tiefe möglichst genau ermitteln und das Feuer richtig korrigieren kann. Zusammenarbeit ist Trumpf.

„Batterie – Feuer!" Die Granaten orgeln ins Ziel. Getroffen! Nur wenige Korrekturen waren notwendig. Gut gemacht! Alle Aufgaben des Hubschrauberschießens ausgezeichnet erfüllt!



Hauptfeldwebel Baumerts Tag
fängt schon zeitig an zu tagen:
über Langeweile mag
er sich nie beklagen.

„Dieses Fach, Genosse Timm",
sagt er hier, „ist staubumrändert.
Um den Ausgang steht es schlimm,
wenn sich das nicht bald verändert!"

Bei Alarm im Dienstbereich
zählt das Packen nach Sekunden,
sieben Würste sind zugleich
im Alarmgepäck verschwunden.

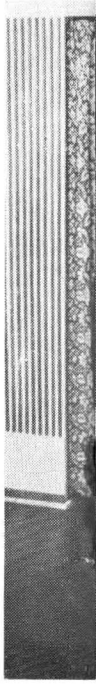
Hier
selbst
„Sind
„Nein

Doch auch abends, ganz privat,
ist er für den Fall der Fälle
recht geschickt mit Rat und Tat
und dem Handwerkszeug zur Stelle.

Daß er nicht nur meckern kann,
wenn sich Wirtschaftsfragen zeigen,
zeigt er gern (als Ehemann
Kohlen tragend Treppen steigen)!

Abends, im Familienkreis,
hat es nicht so große Eile:
Sohn Klaus-Dieter hofft – nein, weiß:
Pappi schneidet gleiche Teile.

Kauft
hat d
„Ist d
hört e



UNSER HAUPTFELDWEBEL

Weder Spieß – noch Spießer

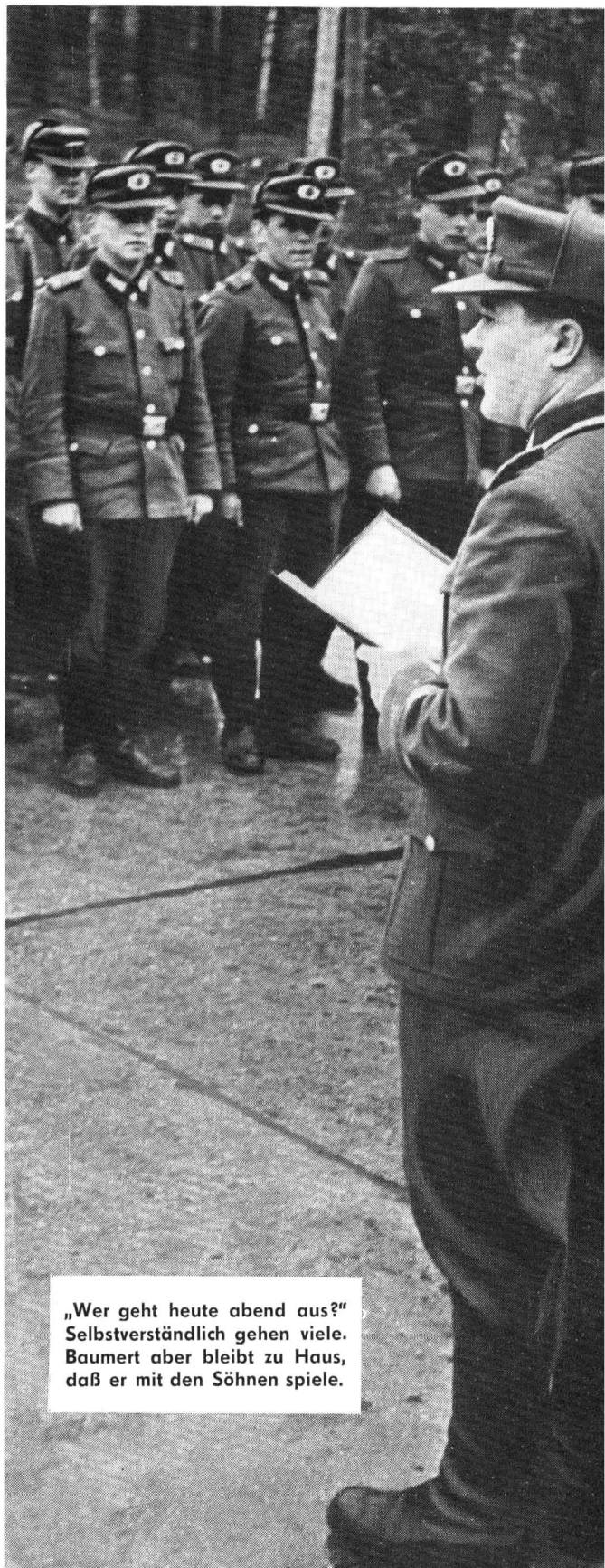
TEXT: RUDI STRAHL · BILD: ERNST GEBAUER

ist Uniformempfang,
verständlich ohne Säbel.
die Ärmel nicht zu lang?"
, Genosse Hauptfeldwebel!"

Hauptfeldwebel Baumert hat
zwischen Tag und Nacht und Morgen
im Gelände, in der Stadt,
manche Freuden, manche Sorgen.

Frau Ursula ein Kleid,
ler Gatte nichs zu sagen.
ie Taille etwas weit?"
er Fräulein Dora fragen.

Diesem sitzt die Binde schief,
jener fühlt sich mal malade;
hängt ihm selbst der Schlips auf tief,
rückt Frau Ursula ihn grade.



„Wer geht heute abend aus?"
Selbstverständlich gehen viele.
Baumert aber bleibt zu Haus,
daß er mit den Söhnen spiele.

NUR DIE ÜBUNG MACHT DEN MEISTER sagte sich Gefreiter Heller (linkes Bild) und trainierte eifrig, nachdem er sich zuvor mit der Ausschreibung und den Bedingungen unseres Fernwettkampfes eingehend vertraut gemacht hatte. Und der prüfende Blick auf die Scheibe (Bild oben) bewies: „Na, bitte – mit den ersten fünf Schuß auf Anhieb 41 Ringe!" – „Ein guter Anfang, der noch einiges verspricht", meinten auch die Genossen Offiziere. Apropos Anfang. In einer anderen Kompanie, der des Oberleutnants Wallmann, begann es so: Eines schönen Morgens hing an der Tür jeder Stube ein Faltblatt mit der Ausschreibung, angeheftet von den „Heinzelmännchen" der Sportgruppenleitung. Darauf gleich noch die Trainingstermine der nächsten Tage. Zwar war die Wirkung für den ersten Moment nicht gerade erfreulich – einige Genossen ergriffen sofort die „Initiative", machten sich ans Lesen und blieben unter diesem Vorwand dem Frühsport fern! Aber schließlich ging doch noch alles in Ordnung und im Endergebnis beteiligten sich alle wieder am Frühsport und am Schießen.

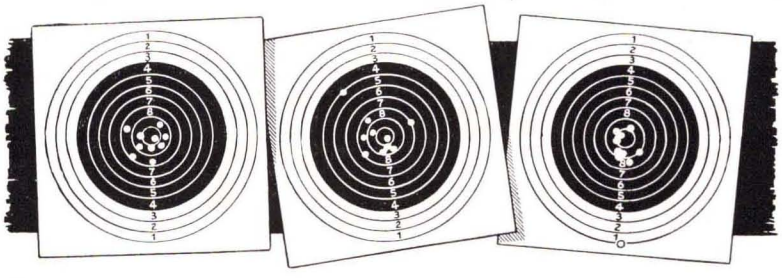
Der II. Fernwettkampf im Sportschießen der „Armee-Rund=
schau" gab auch in unserer Schule dem Freundschaftsrat
eine Anregung zur Durchführung einer Schulmeisterschaft im
Schießen [illegible] bloßen wir also die geplante Meisterschaft durch=
zuführe[illegible] pfrichter wurde unser Pionierleiter, ein Reserve=
offizier, [illegible] bestimmt. Tei[illegible]
5–8. Wir un[illegible]ilten die Klassen [illegible]
Die Stufe B waren die Klassen 5+[illegible]
7+8. Als Schußwaffe diente un[illegible]
Die Entfernung betrug 8 m. Es wurden jeweils 2 Probeschüsse
und 8 gewertete Schüsse geschossen. Es meldeten sich 50 Jungen
als Teilnehmer. Leider beteiligten sich bloß einige Mädchen

DIE JÜNGSTEN TEILNEHMER unseres Fernwettkampfes waren diese Pioniere aus Kölleda. Unter dem Motto „Alle machen mit" veranstalteten sie ein Luftgewehrschießen und wollen demnächst sogar eine Stadtmeisterschaft organisieren. Wir wünschen viel Erfolg!

Feuer frei!

TEXT: K.-H. FREITAG
FOTOS: G. LECHOWSKI, E. GEBAUER, PRIVAT

Wer vermag exakt zu sagen, wie oft dieses Kommando in den Tagen zwischen dem 17. April und 8. Mai über die Schießstände hallte? – Wohl kaum einer, denn dazu war die Beteiligung am II. Fernwettkampf unserer Redaktion im Sportschießen zu groß, zu vielgestaltig, zu umfassend. So können wir heute freudigen Herzens feststellen: Jawohl, unser Ruf wurde gehört, fand mit wenigen Ausnahmen überall Interesse. Davon künden die Teilnehmerzahlen und die Ergebnisse, im einzelnen zu finden auf den Seiten 270 und 271. Hier, an dieser Stelle, sollen Bilder sprechen. Gewiß, ein kleiner Querschnitt nur, bunt zusammengefügte Streiflichter. Doch auch sie vermitteln schon ein wenig von jener Atmosphäre, die für den Fernwettkampf des 1960er Jahrgangs charakteristisch war: Im olympischen Jahr wurde er zu einem gelungenen Beitrag für die Entwicklung der breiten sozialistischen Volkssportbewegung in unserer Republik.



IN DER ASG VORWÄRTS POTSDAM stand unser Fernwettkampf wie schon im Vorjahr unter dem „Patronat" der ASG-Leitung. Auf dem Bild unten wird gerade intensiv beraten, während sich darüber der Stabsgefreite Schmolling bei der „Konkurrenz" nach den Resultaten erkundigt. „Die Lage peilen", nannte er das. „Wir sind schon weiter!" verriet er nur mit einem Lächeln. Ansonsten nichts.

EIN KLASSERESULTAT (oben) schickte uns Karl-Heinz Stenkewitz aus dem VEB Sachsenring Zwickau. 259 Ringe schoß er insgesamt von 300 erreichbaren. Genosse Stenkewitz ist Reservist der Nationalen Volksarmee und folgte freudig unserem Ruf zum II. Fernwettkampf im Sportschießen, der in diesem Jahr auch erstmals den Reservisten offenstand.

„ALLES KLAR BEI UNS!" – Das teilte Leutnant Löbner (linkes Bild) aus der Einheit Beier seiner ASG-Leitung mit, als sie sich mit der Durchführung unseres Schießwettkampfes beschäftigte. Dann nannte er die Mannschaften: „Fünf der Klasse A und eine der Klasse B. Alle haben sich gut vorbereitet und schon kräftig trainiert."

SELBST IST DER MANN. Nach diesem Motto handelte Unteroffizier Walter Schmidt. In seiner Kompanie fehlten für das Schießtraining Scheiben. Ergo holte er Papier ran, Bleistift und Zirkel – und malte selbst welche. Und für's Training langte das auch.

In allen Sätteln muß der Moderne Fünfkämpfer gerecht sein – nicht nur was das Reiten anbetrifft, sondern auch im weiteren Sinne. Denn die fünf Sportarten, die in dieser olympischen Disziplin vereinigt sind, bilden zugleich auch eine enorme Häufung von Gegensätzlichkeiten. Und so können hier wirklich nur die Härtesten der Harten erfolgreich bestehen.

Foto: W. Schröter

MODERNER FÜNFKAMPF

Von Leutnant Hans Allmert

Reiten, Fechten, Schießen, Schwimmen und Laufen — fünf olympische Sportarten, in denen jeder, der die Absicht hat, um olympischen Lorbeer zu streiten, Großes vollbringen muß und sich nur Erfolgschancen ausrechnen kann, wenn er rechtzeitig mit dem Spezialtraining in seiner Disziplin begonnen hat. Um wieviel höher muß demnach die Leistung jener Athleten eingeschätzt werden, die Meister in allen fünf Disziplinen sein müssen, wenn sie in ihrer Sportart — dem Modernen Fünfkampf — zu den Spitzenkönnern zählen wollen!

Seit 1912 gehört der Moderne Fünfkampf zum olympischen Programm. Und nach einer jahrzehntelangen Vormachtstellung der schwedischen Armeeoffiziere haben sich in den letzten Jahren die Fünfkämpfer der UdSSR in die Weltspitze geschoben. Die Namen Nowikow, Tarassow, Tatarinow und Derjugin haben heute einen guten Klang in der Sportwelt.

In unserer Republik und damit auch in der ASV Vorwärts ist der Moderne Fünfkampf noch eine sehr junge Sportart. Inzwischen ist der Sportverband jedoch in die internationale Föderation aufgenommen worden, so daß unseren Aktiven damit auch der Weg zur Teilnahme an den Olympischen Spielen offensteht.

Wie in den anderen Sportarten finden natürlich auch hier die Ausscheidungswettkämpfe mit den westdeutschen Sportlern statt. Da bisher noch kein einziger Vergleichskampf ausgetragen wurde, ist über die Leistungsstärke der Westdeutschen nichts bekannt. So wird erst das vorolympische Zusammentreffen Aufschluß über das reale Kräfteverhältnis geben können.

Unterdessen bereiten sich die Modernen Fünfkämpfer unserer Republik mit aller Energie auf diese erste Kraftprobe vor. Unter den Olympiakandidaten befinden sich mit Leutnant Schubert, Leutnant Petrikowski, Oberfeldwebel Brehme und Feldwebel Uhlig auch vier Armeesportler. Alle vier haben sich vorgenommen, mit letztem Einsatz zu kämpfen, auf daß es ihnen gelingt, die begehrte Fahrkarte nach Rom zu erringen.

Wer sind die Männer, die sich dieser schwierigen Sportart verschrieben haben und in Wirklichkeit das Training von fünf Sportarten absolvieren, um letzten Endes doch nur in einer bestehen zu können?

Beginnen wir bei Horst Schubert und Klaus Petrikowski. Beide waren schon seit eh und je leidenschaftliche Sportanhänger und wollten ursprünglich Sportoffizier in der Nationalen Volksarmee werden. In dieser Zeit jedoch begannen beim ASK Vorwärts Berlin die Vorbereitungen zum Aufbau einer Fünfkampf-Mannschaft. Und was lag näher, als zunächst einmal unter den besten Schülern eines Sportoffizierslehrganges zu werben? Die beiden jungen Offiziere erfüllten die sportlichen Bedingungen, die sich hauptsächlich auf das Schwimmen und Laufen erstreckten. Im Schießen und Fechten hatten sie nur einige Grundkenntnisse, während ihnen das Reiten noch ein Buch mit sieben Siegeln war.

Heute liegen bereits zweieinhalb Jahre entbehrungsreichen Trainings hinter ihnen, und Horst Schubert denkt noch manchmal mit Schmerzen an seine erste Reitstunde zurück. Inzwischen ist er allerdings ein ausgezeichneter Reiter geworden, so daß nunmehr Laufen und Reiten seine stärksten Disziplinen sind. Klaus Petrikowski dagegen hat seine Spezialitäten im Pistolenschießen und im Fechten. Bei beiden muß als schwächster Punkt das Schwimmen vermerkt werden. Hier liegen damit zugleich noch die größten Reserven für eine erhebliche Punktaufbesserung.

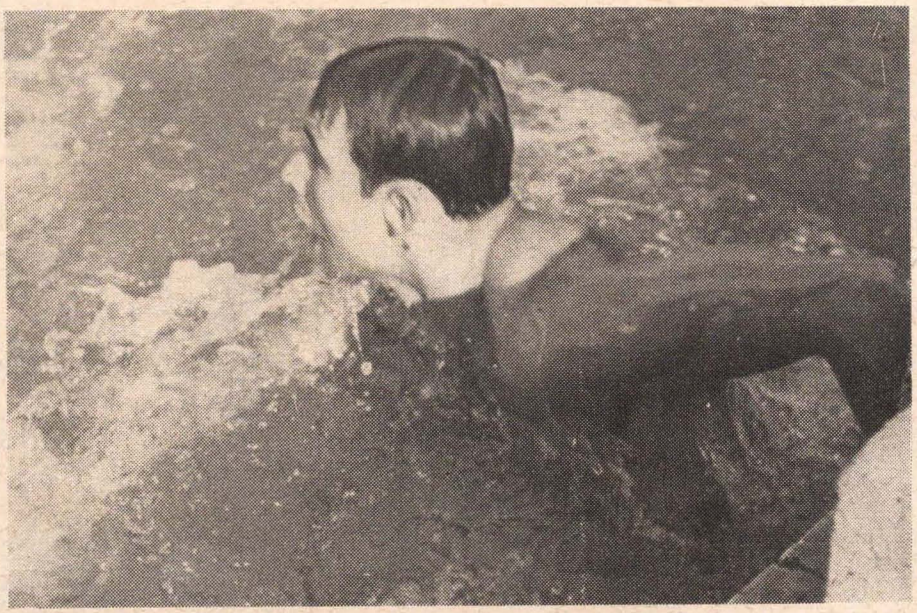
Horst Schubert und Klaus Petrikowski stehen aber nicht nur im sportlichen Wettkampf ihren Mann. Sie wissen, daß sie als Offiziere auch noch andere Verpflichtungen haben. So gehört Genosse Petrikowski zu den aktivsten Leitungsmitgliedern der Parteiorganisation, und Genosse Schubert ist ein FDJ-Sekretär, der seine Aufgaben vorbildlich erfüllt.

Daß bei der hohen Trainingsbelastung und gesellschaftlichen Arbeit nicht mehr viel Zeit für eine persönliche Liebhaberei bleibt, ist verständlich. Trotzdem vergißt Genosse Schubert seine Bücher nicht, und Genosse Petrikowski will noch manches Flugmodell basteln.

Achim Brehme und Rainer Uhlig sind beide erst 22 Jahre alt. Damit stehen sie also noch am Anfang der Laufbahn eines Modernen Fünfkämpfers. Trotzdem können sie schon beachtliche Erfolge aufweisen. Genosse Brehme erkämpfte sich 1959 bei den Deutschen Meisterschaften den dritten Platz, während Genosse Uhlig bei den Junioren mit einer wahrhaften Bravourleistung Meister wurde. Vor dem Start zur letzten Disziplin, dem Geländelauf, lag er noch mit über 300 Punkten im Rückstand. Dann spielte er seine Stärke im Laufen aus und hatte am Schluß genau einen Punkt Vorsprung. Nachdem er sich — gleichfalls unter oft erbärmlichen Schmerzen — im Reiten verbessert hat, muß er sich jetzt ganz besonders dem Fechten widmen. Denn erst, wenn er auch hier beständige Leistungen vollbringt, wird er zu einem erstklassigen Gesamtresultat kommen können.

Oberfeldwebel Brehme ist in allen Disziplinen sehr ausgeglichen. Und da er — soweit es bisher möglich war — auch schon internationale Erfahrungen sammeln konnte, bestehen bei ihm die größten Aussichten, in absehbarer Zeit den Sprung in die internationale Spitzenklasse zu tun. Seine ganze Liebe gehört den Pferden, so daß es eigentlich nicht verwundert, daß er ein leidenschaftlicher Reiter ist.

Neben den genannten Vorwärts-Sportlern gehören noch Jochen Hederich (GST) und Joachim Werner (DHfK) zum Kreis der Favoriten, die sich Chancen auf eine Fahrkarte nach Rom ausrechnen können. Zuvor gilt es jedoch, in den Ausscheidungswettkämpfen mit der Westzone zu bestehen, wozu wir ihnen ein kräftiges „Hals- und Beinbruch!" wünschen.



OBERFELDWEBEL ACHIM BREHME nahm auch an der I. Sommerspartakiade der befreundeten Armeen teil, wo er mit 3625 Punkten noch vor Tatarinow (UdSSR) und Dr. Török (Ungarn) den 12. Platz belegte. Unser Bild zeigt ihn beim 300-m-Freistilschwimmen. Foto: E. Gebauer

Vom Himmel fällt kein Sieg

Von Manfred Walther

Auf dem Kasernenhof herrschte das übliche Treiben. An seiner Nordseite, vor der Kulturhalle, war eine 57-mm-Pakbatterie aufgefahren, deren Bedienungen sich im Feuerdienst übten, während an der entgegengesetzten Flanke eine Kompanie exerzierte. Im Sportgarten, der inmitten des Hofes geschaffen worden war, hatte ein Schützenzug gerade die Vorbereitung für das Geräteturnen beendet.

„Na, Soldat Liebermann", sagte der Zugführer in diesem Augenblick, „ordentlich warmgemacht haben Sie sich ja gerade nicht!"

Fragend blickte der Soldat auf seinen Vorgesetzten. „Ja, ja, greifen Sie sich mal unter die Achseln, da ist keine Spur von Schweiß zu sehen. Das zeugt von einer geringen Anstrengung, und ich glaube auch kaum, daß Sie die Muskeln ordentlich gelockert haben!"

Der Soldat verzog keine Miene. Oder fand sich eine kleine Spur von Schuldbewußtsein in seinen Augen?

Vor vier Wochen etwa war er von einer Oberschule irgendwo in Thüringen zur Kompanie gekommen. Für den Sport hatte er nie viel übrig gehabt, schlechte Ergebnisse erzielt und sich auch des öfteren drücken können. Er glaubte, auch in der Volksarmee irgendwie „über die Runden kommen zu können". Der Tadel des Zugführers hatte jedoch insoweit Erfolg, als Werner Liebermann sich Mühe gab, die Reckübung zu erfüllen. Konzentriert trat er an das Gerät, maß mit den Augen die Höhe der Stange, ging federnd in die Knie und sprang hoch. Obwohl die Hände Halt fanden, vermochte er nicht, den Körper hochzuziehen. Hilfesuchend sah er auf den Genossen Habermann, der Hilfestellung gab. „Heb mich doch an", flehten seine Augen. Aber Habermann half nicht. Er hatte die Aufgabe, ein Abstürzen der Übenden zu verhindern, aber nicht die Faulheit anderer zu stärken. Als Werner merkte, daß er keine Unterstützung fand, ließ er sich in den Sand zurückplumpsen.

Mit ihm werden wir es nicht leicht haben, dachte nun auch der Gruppenführer Schneider, der diesen Vorgang beobachtet hatte. „Gefreiter Wagner", rief er nun seinen Stellvertreter herbei. „Gehen Sie mit dem Soldaten Liebermann an das Tiefreck und üben Sie mit ihm den Felgaufzug rücklings mit Abstoßen!"

Wagner gab gute Ratschläge: „Bleib mit dem Oberkörper an der Stange!" oder „Laß den Kopf hinten!". Dann legten sie eine Pause ein.

„Weißt du was", sagte er, „wir sollten in der Freizeit gemeinsam Sport treiben. Dann hast du den Anschluß an die Gruppe bald erreicht. Heute abend z. B. könnten wir doch ein bißchen Leichtathletik machen? Ich hole dich ab!"

Werner sagte zu. Aber als Wagner ihn dann holen wollte, sagte er ab und klagte über heftige Schmerzen im Rücken. „Das seh' ich ein", antwortete der Gefreite, „du hast dich heute etwas überanstrengt. Dann morgen abend also!"

Werner hatte aber auch da keine Zeit. Er hatte einen wichtigen Brief erhalten, den er unbedingt sofort beantworten mußte. Kurz und gut, Wagner kam nicht mehr wieder. „Ich kann ihn nicht mit Gewalt zum Sportplatz schleifen", meinte er zum Gruppenführer, der sich nach dem Fortgang der Dinge erkundigte.

„Nein, das kannst du nicht. Aber wir können das auch nicht schleifen lassen", erwiderte der Unteroffizier. „Wir müssen das mit der Gruppe besprechen."

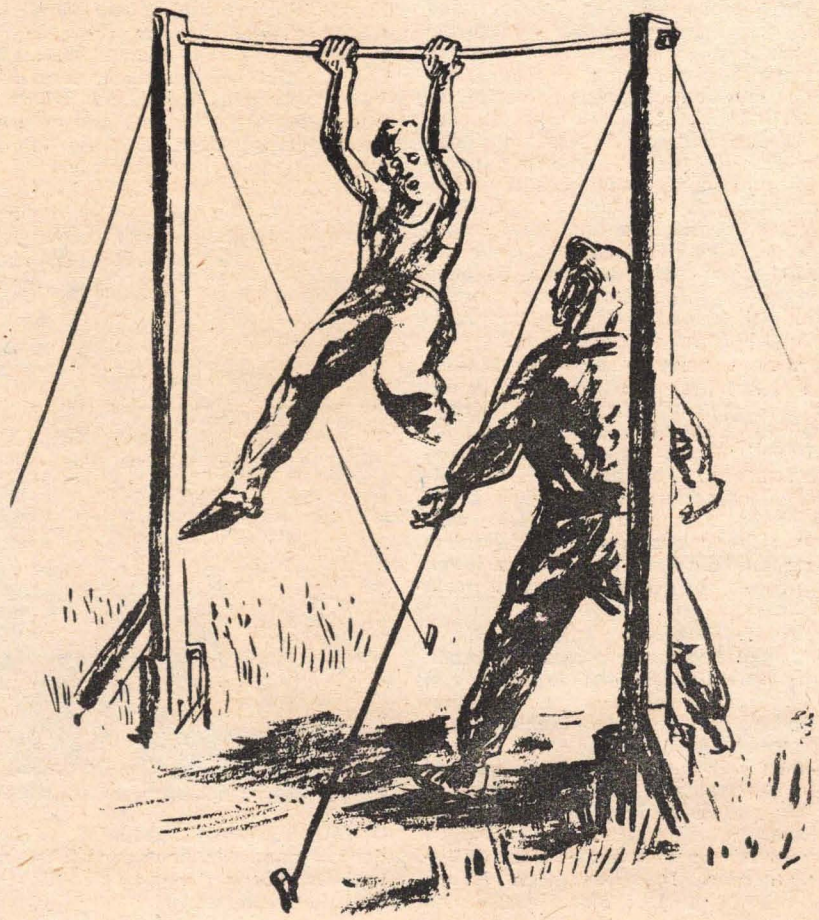
Der Anlaß war schon am übernächsten Tage erneut gefunden. Liebermann hatte beim 30-km-Übungsmarsch schlappgemacht. Er hatte nach seiner Schilderung einen Beinkrampf bekommen.

„Ein Beinkrampf war das meiner Meinung nicht", begann der Gruppenführer einleitend. „Mir scheint es eher, daß dem Soldaten Liebermann der Wille zum Durchhalten fehlt. Aber was sind das für Kämpfer, die so leicht aufstecken? Es sind schlechte Kämpfer. Sie lassen letzten Endes die Gruppe im Stich."

Liebermann kam ins Schwitzen. Verflixt, dachte er, die sprechen anders mit mir als auf der Oberschule.

„Jawohl, der Gruppenführer hat recht", schloß sich nunmehr der Gefreite Wagner dieser Meinung an. „Soldat Liebermann hat einfach keine Energie. Ich habe ihn sooft aufgefordert, mit auf den Sportplatz zu kommen. Immer hat er eine Ausrede und tut etwas, was nicht anstrengt!"

„Man sollte aber nicht nur bei dem Sol-



Zeichnungen: Böhnke

daten Liebermann bleiben", mischte sich der Soldat Lohmeier in das Gespräch. „Bei uns gibt es mehrere, die den Sport unterschätzen, zum Beispiel Erwin, Karl und Erich. Gut, sie können das besser als Liebermann — sportlich, meine ich —, aber sie erkennen nicht, daß der Sport die Grundlage ist für Ausdauer im Gefecht. Das muß man mal sehr deutlich sagen!"

Werner Liebermann freute sich innerlich, daß die Kritik ihn nicht mehr allein traf. Gespannt sah er auf den Soldaten Vater, der entrüstet aufgesprungen war: „Das wird immer schöner bei uns. Wenn wir nicht jeden Tag auf dem Sportplatz zu finden sind, dann unterschätzen wir schon die Körperkultur. Ich bin der Meinung, wir treiben genügend Kampfsport!" Erwin und Karl stimmten kopfnickend zu.

„Eben nicht", war nun wieder Wagner an der Reihe. „Unsere Zeiten auf der Hindernisstrecke sind noch viel zu hoch!"

„Jedenfalls müssen wir die Konsequenzen aus diesem Vorfall ziehen", schloß Unteroffizier Schneider die Diskussion ab. „Wenn wir beim Zugwettbewerb im Leistungsorientierungsmarsch bestehen wollen, dann müssen wir noch anständig trainieren."

Der Tag des Wettbewerbes rückte näher. Unteroffizier Schneider lief mit tiefen Sorgenfalten auf der Stirn umher. Tag um Tag verging. Nur einmal war die Gruppe auf der Hindernisstrecke. Immer wieder kam bei dem oder jenem etwas dazwischen. Mit dem Trainieren wurde es nichts Ganzes.

Dann war es soweit. Der Zugführer erläuterte die Aufgabe: „Die Schwierigkeiten sind durchaus zu meistern. An Hand der Skizze werden 25 Kilometer zurückgelegt. Die eingezeichneten Kontrollpunkte sind nicht zu verfehlen. Am Kontrollposten Nummer 7 wird die Schutzbekleidung angelegt, bei Nummer 9 wieder abgenommen. Das sind etwa nochmals 5 Kilometer. Die anschließende Hindernisstrecke wird die Gruppe am besten meistern, die es versteht, sich gegenseitig zu unterstützen. Wir starten in Abständen von 15 Minuten. Die erste Gruppe beginnt!"

Werner Schneider, dem Gruppenführer, war es nicht wohl, als er seine Gruppe abmeldete. Dann gab er den Schritt an, ging der Gruppe führend voran. In einem Waldstück legte er eine Marschpause ein, ließ Schuhwerk, Socken und Fußlappen zurechtziehen. Prüfend schaute er auf Liebermann. Aber der war guter Dinge, hatte sogar vom Schützen 2 die Trommeltasche abgenommen. Das ist gut, dachte der Unteroffizier, aber das schwerste Stück kommt noch.

Und es kam. Strohwische machten auf „Geländeverseuchung" aufmerksam. „Schutzkleidung anlegen — schnell, keine Zeit versäumen!", befahl Werner Schneider. Es ging weiter. Schon rasselten die Ventile in den Masken, der Schweiß rann von der Stirn. In den Augen begann es zu beißen. Wie Gestalten aus dem fernen Kosmos tappten sie den Waldweg entlang.

Der Gruppenführer blieb stehen, ließ die Gruppe vorbei, wollte sich Gewißheit über die noch vorhandenen Kräfte verschaffen, mit den Augen Mut zuwinken. Lohmeier, der vorüberkam, schien noch frisch. Er lächelte sogar. Das MG hatte er wie eine Lanze in die Hüfte gedrückt.

Verdutzt sah Unteroffizier Schneider dann auf die nächsten beiden, die in 15 Schritt Abstand folgten. Eigentlich durfte da nur Vater kommen. Aber Schumann war aufgerückt, griff dem Soldaten Vater in die Tragetasche seiner Schutzmaske und hielt den Atemschlauch vorwurfsvoll — der sich schüttelnde Kopf deutete wenigstens darauf hin — vor dessen Augen.

So ein Bursche, dachte Schneider, schraubt seinen Schlauch ab, um besser atmen zu können! Aber Vater beeilte sich unter dem strengen Blick seines Kameraden, und nun auch des Gruppenführers, die Filterbüchse wieder anzuschrauben.

Da kam Liebermann um die Wegebiegung herum. Sein Schritt war unsicher geworden. Die Schutzplane hing über die Schulter, und das Kinnstück der Maske war eingeschlagen, um Luft zwischen Maskenkörper und Wange durchzuziehen. Ohne die Dinge zu verändern, schwankte er an Unteroffizier Schneider vorbei.

„Was soll ich tun?", fragte sich dieser. Die Gruppe war gut vorangekommen. Die Kontrollpunkte wurden nicht verfehlt. Sie lagen gut im Rennen, hatten Anrecht auf den Sieg. Aber siegen hieß, zumindest geschlossen ankommen. Und Liebermann? Der könnte vielleicht noch Schritt halten, aber nicht unter einer gut sitzenden Schutzmaske, höchstens mit der Erleichterung, die er sich selbst verschafft hatte, und die auch ein Kontrollposten nicht sofort erkennen konnte.

Baute Liebermann auf die Verschwiegenheit seines Vorgesetzten? Mußte nicht auch er — Schneider — seine Gruppe gern siegen sehen? Zuviel Fragen. Der Unteroffizier überwand sich, befahl durch Gesten, die Maske richtig anzulegen, seine Weichheit verfluchend. Er ärgerte sich maßlos, daß er die Achillesferse seiner Gruppe erst jetzt erkannt und nicht energisch genug gehandelt hatte. Nun war es zu spät. Sie waren bereits im „Gefecht"!

Lohmeier und Wagner traten zuerst an Werner Schneider heran, nachdem die Gruppe, am Ziel angekommen, weggetreten war. „Wir hätten nie zu verlieren brauchen, wenn nicht . . ." Schneider unterbrach. „Das soll uns eine Lehre sein, aber nun Ruhe damit!"

DUSTER WAR'S um die Teilnahme der ASV Vorwärts am 1. Buchenwald-Gedächtnis-Orientierungswettkampf bestellt. Noch nicht einmal die nahe gelegenen Armeesportgemeinschaften Erfurt und Gotha waren vertreten — und dabei hätten unsere Genossen dort wahrhaftig eine Menge profitieren können, sowohl beim Nacht- (unsere Bilder) wie beim Tagorientierungslauf.

Fotos: M. Dressel

Touristik noch nicht auf vollen Touren

Und dabei sollte es doch genau umgekehrt sein, gerade bei uns, in den Einheiten der Nationalen Volksarmee. Denn kaum eine andere Sportart hat derart enge und mannigfaltige Berührungspunkte zur militärischen Ausbildung und zum täglichen Dienst des Soldaten wie die Touristik.

Sehen wir uns das an einem Beispiel an.

Mehrere Mannschaften haben sich zu einem touristischen Wettkampf eingefunden. In Abständen von zehn Minuten auf die Strecke gehend, erhalten sie am Start die erste Aufgabe: „Verfolgt den auf der Karte eingezeichneten Weg bis zur MTS im Dorf B. (Nordseite). Dort angekommen, fertigt jedes Mannschaftsmitglied eine Lageskizze des Dorfes an. Danach arbeitet sich die Mannschaft unter Ausnutzung aller Deckungsmöglichkeiten in östlicher Richtung bis auf 300 m an einen einzelstehenden Heuschober heran. Seid Ihr auf diese Entfernung herangekommen, so erhebt Euch, damit der Schiedsrichter die Entfernungsschätzung überprüfen kann. Von ihm erhaltet Ihr dann auch den zweiten Auftrag. Gesamtzeit, die für diese Aufgabe zur Verfügung steht: 40 Minuten."

Das zweite Briefkouvert, am Heuschober ausgegeben, enthält folgende Weisung: „Setzt Euern Weg 400 m mit der Marschrichtungszahl 36 und 900 m mit der Marschrichtungszahl 12 fort. Der auf der Strecke liegende See muß umgangen werden. Vom jenseitigen Ufer sind noch 750 m mit der gleichen Marschrichtungszahl zurückzulegen. Wenn Ihr dort angekommen seid, dann errichtet in 15 Minuten eine Feuerstelle sowie ein Zelt und entfacht mit dem vorhandenen Brennmaterial ein Feuer. Gesamtzeit: 50 Minuten."

So gibt es noch viele Varianten und Möglichkeiten, die sich sowohl am Tage wie auch nachts gestalten lassen. Und schon ein ganz flüchtiger Blick macht deutlich, wie eng solche touristischen Wettkämpfe mit bestimmten Bedingungen der Geländeausbildung des Soldaten verflochten sind, sie zu ergänzen und wesentlich zu vertiefen vermögen. Wieviel Genossen aber gibt es, denen Karte, Kompaß und Planzeiger immer noch ein Buch mit sieben Siegeln ist, die nicht wissen, wie der eigene Standort im Gelände festgestellt oder ein unbekannter Punkt ermittelt wird? Wieviel schauen sich ratlos an, wenn sie sich einmal ohne Karte und Kompaß orientieren sollen? Wie oft kommt es noch vor, daß ein Genosse nicht in der Lage ist, das Gelände zu beurteilen und es entsprechend für sich auszunutzen?

All das jedoch gehört zur Touristik, spielt in ihr Metier hinein, ist ihr Anliegen und ihr Inhalt. In unseren Armeesportgemeinschaften aber scheint man davon noch nichts gehört zu haben, denn wo — außer Halle — wird die Touristik gepflegt, werden touristische Wettkämpfe und Orientierungsläufe durchgeführt, hat man solche Veranstaltungen ins Massensportprogramm aufgenommen? Wir meinen: Es wird Zeit, sich auch darum zu kümmern — recht bald, recht intensiv und recht nachdrücklich. „Armee-Rundschau" ist bereit, dabei mitzuhelfen und gemeinsam mit einer ASG solch einen touristischen Wettkampf zu veranstalten.

H. E.

Von verblüffender Aktualität

Arbeiterklasse und Wehrpolitik

Ausgewählte Reden und Schriften 1925—1929

Von Ernst Schneller

392 Seiten, Lederin, 8,90 DM

Aus der Vielzahl der Veröffentlichungen Ernst Schnellers ist die im Auftrag des ZK der KPD herausgegebene Broschüre „Phoebus-Skandal", mit dem Untertitel „Korruption und Geheimrüstungen", hervorzuheben. Im Zusammenhang mit der Behandlung der Reichswehrfragen wies Ernst Schneller zurückblickend wiederholt auf die Rolle der Schwarzen Reichswehr und auf den blutigen Terror hin, der von offiziellen Kreisen inszeniert wurde, um die verschleierte Aufrüstung geheimzuhalten.

Liest man heute die Materialien, die tiefschürfenden Analysen, die leidenschaftlichen Entlarvungen und Anklagen in den von hoher nationaler Verantwortung durchdrungenen Reden und Schriften Ernst Schnellers, so drängt sich die historische Parallele zwischen damals und heute um so stärker auf, wenn man bedenkt, daß die Stoßrichtung des deutschen Imperialismus heute dieselbe ist.

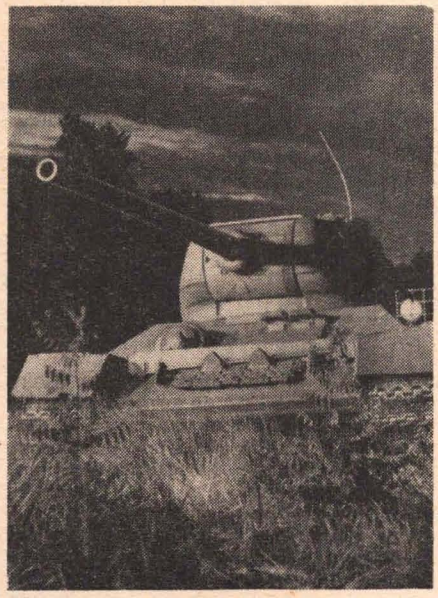
Erhältlich in jeder guten Buchhandlung

VERLAG DES MINISTERIUMS FÜR NATIONALE VERTEIDIGUNG BERLIN

DAS foto FÜR SIE

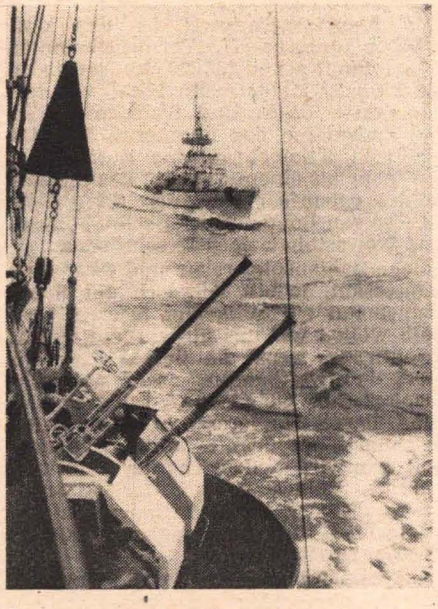
(Bedingungen siehe Heft 1 und 4)

1



3

2



4

Bestellungen für das „Foto für Sie" können nur bis zum Letzten des Erscheinungsmonats des betreffenden Heftes der „Armee-Rundschau" (Datum des Poststempels) entgegengenommen werden. Bitte geben Sie Ihre Bestellung rechtzeitig auf.

6/60	Bild 1	Bild 3
	Bild 2	Bild 4

Adresse und Absender bitte in Blockschrift schreiben!

Die Sieger kommen aus Drewitz und Stahnsdorf

Das hatte keiner erwartet: 4457 Genossen beteiligten sich an der zweiten Auflage unseres Fernwettkampfes / Einzelsieger der Klasse A wurde ein Reservist / In vielen Einheiten hat heute das Sportschießen eine solide Massenbasis / Die größte Resonanz fand unser Ruf im ASV-Bezirk Cottbus / Beispielhaft arbeiteten ferner die Armeesportgemeinschaften Zittau und Gotha / Einen völligen Versager gab es jedoch in den Armeesportgemeinschaften Karpin, Oranienburg und Weißenfels / Das Schlußlicht unter den ASV-Bezirken bildet Neubrandenburg

Wir dürfen es mit berechtigtem Stolz, mit berechtigter Freude konstatieren: Es hat sich viel, sehr viel verändert in diesem einen Jahr, das zwischen dem ersten und dem zweiten Fernwettkampf im Sportschießen liegt.

354 Mannschaften mit 1770 Schützen waren es, die sich 1959 beteiligten. Mehr als doppelt soviel sind es in diesem Jahr gewesen. Insgesamt 4457 Schützen, darunter zu unser aller Freude auch 475 Reservisten der Nationalen Volksarmee. Und an Mannschaften kam die stattliche Zahl von 762 zusammen.

Wir haben gerechnet: In den drei Wochen unseres II. Fernwettkampfes fielen damit genau 133620 Schüsse, jeder einzelne 50 Meter weit. Nicht viel auf den ersten Blick. Und trotzdem ergibt die Endsumme das imposante Resultat von 6681 Kilometern, eine Entfernung, die mehr als einem Sechstel des Erdumfanges entspricht bzw. der Eisenbahnstrecke von London über Berlin, Moskau und Nowosibirsk nach Krasnojarsk.

Solche Zahlenspielereien sind zwar sehr interessant, jedoch läßt sich mit ihnen immer nur ein Teilgebiet messen. Deshalb wollen wir uns nicht allein darauf orientieren. Denn die tiefere Idee unseres Fernwettkampfes, sein politisch-ideologischer Gehalt und seine Bedeutung liegen zuallererst in dem Anlaß begründet, zu dem er alljährlich ausgetragen wird — dem Tag der Befreiung unseres Volkes vom Hitlerfaschismus durch die siegreichen Truppen der Sowjetarmee und das ganze Volk der großen Sowjetunion.

In diesem Jahr war es der 15. Jahrestag der Befreiung, den wir überall festlich begingen. Das verlieh auch unserem Fernwettkampf 1960 eine besondere Note. Als Beitrag zur Erhöhung der Gefechtsbereitschaft und zur Entwicklung des Massensports diente er jenen Gedanken, die der Minister für Nationale Verteidigung in seiner Direktive Nr. 3/60 mit den Worten umrissen hatte: „Zu Ehren des 15. Jahrestages der Befreiung führen alle Einheiten und Truppenteile der Nationalen Volksarmee den sozialistischen Wettbewerb mit dem Ziel durch, beste Ergebnisse in der politischen und militärischen Ausbildung zu erreichen und eine hohe Einsatz- und Gefechtsbereitschaft zu sichern."

Wenn wir heute sagen können, daß auch unser Fernwettkampf im Sportschießen ein bescheidener Baustein zur Erreichung dieser Ziele gewesen ist, dann danken wir das in erster Linie all jenen Genossen und Funktionären der Armeesportvereinigung Vorwärts, die ein gerüttelt Maß Zeit und Arbeit hierfür aufgebracht haben. Besondere Anerkennung verdienen in diesem Zusammenhang die Mitarbeiter des Sekretariats des Bezirkskomitees Cottbus der ASV Vorwärts, ferner die Genossen der Armeesportgemeinschaften Zittau, Gotha, Stahnsdorf, Kamenz, Stralsund und Frankenberg. Eine große Unterstützung erwiesen uns außerdem die Kommandeure Oberst Ernst und Oberstleutnant Bräutigam, die sich persönlich an die Genossen der ihnen unterstellten Einheiten wandten und sie zur aktiven Teilnahme am II. Fernwettkampf im Sportschießen aufriefen. Dank und Anerkennung aber auch den Kreiskommandos der Nationalen Volksarmee in Sonneberg, Malchin, Zeitz und Gardelegen, die sich besonders um die Gewinnung zahlreicher Reservisten für unser Massenschießen bemühten.

Wenn bis zu dieser Zeile noch nicht die Rede von den Einzel- und Mannschaftssiegern unseres II. Fernwettkampfes im Sportschießen war, so aus gutem Grund. Sie alle haben sich den Erfolg durch ihre Leistungen hart und schwer erkämpft, wurden dafür ausgezeichnet und hatten zudem noch das große und einmalige Erlebnis, den triumphalen Doppelsieg der Friedensfahrtmannschaft unserer Republik im Berliner Walter-Ulbricht-Stadion miterleben zu dürfen. Und deswegen wollen wir es auch hier so halten wie bei der festlichen Siegerehrung am 16. Mai: Der erste Glückwunsch soll all denen gelten, die unserem Motto „Offen für alle – alle machen mit!" gefolgt sind und nach olympischer Manier die Teilnahme über den Sieg gestellt haben. Auf sie leerten wir am 16. Mai das erste Glas, ihnen galt unser erster Gruß. Er geht hinaus zu den Genossen der ASG Wolfen, der Mannschaft des Standortorchesters Erfurt, den Reservisten des Kreises Demmin, den 13 Frauen von Armeeangehörigen in Zittau, der Mannschaft des Unteroffiziers Karl Heinz Schäfer, den Reservisten des Braunkohlenwerkes Großkayna, den Jungen Pionieren der 1. Polytechnischen Oberschule in Kölleda, den Matrosen aus Wolgast und all den vielen Genossen, die nun einmal beim besten Willen nicht namentlich zu nennen sind. Erst sie haben mit ihrer Begeisterung und ihrem Schwung unseren II. Fernwettkampf zu jenem Erfolg geführt, den wir heute konstatieren können. Und erst darauf sind auch die Resultate gewachsen, die den Besten den Sieg brachten.

Anknüpfend an diesen Gedanken dürfen wir mit Recht sagen, daß der Sieg einer Mannschaft aus dem ASV-Bezirk Cottbus zum Ausdruck und Spiegelbild der guten Arbeit geworden ist, die hier geleistet wurde. Und so dürfen es alle Genossen des ASV-Bezirks Cottbus als Auszeichnung empfinden, daß es eine ihrer Mannschaften — Oberleutnant Baake, Oberleutnant Becker, Oberfeldwebel Schmidt, Unteroffizier Guthmann und Stabsgefreiter Pätzold aus Drewitz — ist, die den silbernen Wanderpreis der Klasse A für ein Jahr in ihren Besitz bringen konnte. Er wanderte damit, gerechterweise kann man nur noch einmal sagen, vom Spitzenreiter des Vorjahres, dem ASV-Bezirk Neubrandenburg, zum Spitzenreiter dieses Jahres. Und Neubrandenburg darf somit symbolisch die rote Laterne in Empfang nehmen, denn gerade 2 Prozent der zu diesem Bereich gehörenden Genossen beteiligten sich am II. Fernwettkampf im Sportschießen. Das wird noch dadurch bekräftigt, daß solche bedeutenden Armeesportgemeinschaften wie Karpin und Oranienburg völlig versagten und durch absolute Passivität „glänzten".

In der Klasse B siegte wie schon im Vorjahr die Mannschaft des Offiziersschülers Peter Heinzelmann mit dem Rekordergebnis von 1252 Ringen. Damit brachte sie den kristallenen Wanderpreis dieser Klasse zum zweitenmal in ihren Besitz und hat — da alle fünf zur Mannschaft gehörenden Genossen auch noch ein weiteres Lehrjahr in der gleichen Kompanie miteinander absolvieren — nun sogar die Chance, jene Trophäe mit einem dritten Sieg endgültig an sich zu bringen.

Die Einzelwertung entschied in der Klasse A Karl Heinz Stenkewitz, ein Reservist vom VEB Sachsenring, für sich, während in der Klasse B Oberleutnant Heinz Werner das höchste Ergebnis (262 Ringe) erzielte.

Alle weiteren Resultate, auch die der Gästeklasse, in welcher leider nur sehr wenige Genossen vertreten waren, sind auf der nebenstehenden Seite zu finden. Und nun: „Auf Wiedersehen beim III. Fernwettkampf der ‚Armee-Rundschau' im Sportschießen zum Tag der Befreiung 1961!"

Redaktion „Armee-Rundschau"

Ergebnisse

Klasse A (Mannschaftswertung)

Teilgenommen haben 557 Mannschaften. **Sieger:** Obltn. Baake, Obltn. Becker, Ofw. Schmidt, Uffz. Guthmann und Stabsgefr. Pätzold mit 1173 Ringen; **Platz 2:** Ltn. Oberhardt, Ltn. Kempe, Obwm. Arndt, Wm. Vettermann und Gefr. Radoy mit 1074 Ringen; **Platz 3:** Gen. Polsfuß, Schulke, Haedecke, Buß und Faupel (Reservistenaktiv NOW Calbe) mit 1057 Ringen; **Platz 4:** Ltn. Stecher, Ltn. Koch, Ofw. Linke, Gefr. Hedrich und Sold. Schwuckow mit 990 Ringen; **Platz 5:** Ltn. Mikut, Ofw. Weiß, Ofw. Hoppe, Ofw. Heinrich und Gefr. Werning mit 986 Ringen; **Platz 6:** Gen. Fritsche, Fischer, Bislich, Voigt und Konietzky (Reservistenaktiv IWL Ludwigsfelde) mit 980 Ringen; **Platz 7:** Obltn. Israel, Ofw. Graf, Uffz. Schinke, Gefr. Trommer und Gefr. Rosenthal mit 974 Ringen; **Platz 8:** Gen. Schütz, A., Schütz, E., Behrendt, Jähne und Kuschbert (Reservistenaktiv VEB Bau- und Montagekombinat Dresden) mit 971 Ringen; **Platz 9:** Ltn. Böttcher, Ultn. Kreiyßig, Uffz. Wagner, Gefr. Wendler und Sold. Bewer mit 970 Ringen; **Platz 10:** Hptm. Helm, Ultn. Kayser, Sold. Kapp, Sold. Richtscheid und Sold. Schroubeck mit 959 Ringen.

Klasse A (Einzelwertung)

Teilgenommen haben 3187 Schützen. **Sieger:** Gen. Karl Heinz Stenkewitz (Reservistenaktiv VEB Sachsenring) mit 259 Ringen; **Platz 2:** Obltn. Gerhard Baake mit 249 Ringen; **Platz 3:** Ofw. Horst Schmidt mit 242 Ringen; **Platz 4:** Gen. Polsfuß (Reservistenaktiv NOW Calbe) mit 238 Ringen; **Platz 5:** Wm. Eberhard Vettermann mit 237 Ringen; **Platz 6:** Gen. Fritsche (Reservistenaktiv IWL Ludwigsfelde), Meister Heinz Götsch und Gefr. Peter Radoy mit je 236 Ringen; **Platz 7:** Uffz. Jörg Guthmann mit 235 Ringen; **Platz 8:** Gefr. Reiner Heß und Ofw. Siegfried Gerlach mit je 233 Ringen; **Platz 9:** Obltn. Erwin Becker mit 229 Ringen; **Platz 10:** Ltn. Alfred Bartilla mit 227 Ringen.

Klasse B (Mannschaftswertung)

Teilgenommen haben 200 Mannschaften. **Sieger:** Offz.-Sch. Heinzelmann, Offz.-Sch. Matschulat, Offz.-Sch. Knackmus, Offz.-Sch. Wiemann und Offz.-Sch. Schuster mit 1252 Ringen; **Platz 2:** Obltn. Werner, Offz.-Sch. Brunn, Offz.-Sch. Bernstein, Offz.-Sch. Frauendorf und Offz.-Sch. Heinzl mit 1213 Ringen; **Platz 3:** Offz.-Sch. Schönfelder, Offz.-Sch. Rothämer, Offz.-Sch. Reichelt, Offz.-Sch. Kaptein und Offz.-Sch. Scheffler mit 1110 Ringen; **Platz 4:** Major Franke, Major Magdeburg, Hptm. Wenda, Hptm. Hilmer und Fw. Chobe mit 1065 Ringen; **Platz 5:** Obstltn. Bauer, Obstltn. Lange, Major Hannemann, Major Josten und Hptm. Despang mit 979 Ringen; **Platz 6:** Ltn. Binder, Ultn. Beier, Offz.-Sch. Brümmer, Offz.-Sch. Burkhardt und Offz.-Sch. Kontopski mit 973 Ringen; **Platz 7:** Offz.-Sch. Lorbeer, Offz.-Sch. Sprott, Offz.-Sch. Schelske, Offz.-Sch. Steinbrecher und Offz.-Sch. Liedloff mit 963 Ringen; **Platz 8:** Offz.-Sch. Beetz, Offz.-Sch. Ahne, Offz.-Sch. Lisk, Offz.-Sch. Klar und Offz.-Sch. Stein mit 957 Ringen; **Platz 9:** Hptm. Wurm, Hptm. Gebhardt, Hptm. Wagner, Obltn. Kretschmar und Obltn. Berschuk mit 933 Ringen; **Platz 10:** Obstltn. Grunert, Major Schönke, Hptm. Illing, Hptm. Enderlein und Hptm. Borchardt mit 925 Ringen.

Klasse B (Einzelwertung)

Teilgenommen haben 1186 Schützen. **Sieger:** Obltn. Heinz Werner mit 262 Ringen; **Platz 2:** Offz.-Sch. Peter Heinzelmann und Offz.-Sch. Jürgen Wiemann mit je 257 Ringen; **Platz 3:** Offz.-Sch. Alfred Matschulat mit 255 Ringen; **Platz 4:** Offz.-Sch. Ulrich Frauendorf mit 251 Ringen; **Platz 5:** Offz.-Sch. Kaptein mit 247 Ringen; **Platz 6:** Offz.-Sch. Werner Brunn mit 245 Ringen; **Platz 7:** Offz.-Sch. Otto Knackmus und Obltn. Walter Jannek mit je 243 Ringen; **Platz 8:** Offz.-Sch. Lothar Schuster mit 240 Ringen; **Platz 9:** Offz.-Sch. Uwe Beetz mit 237 Ringen; **Platz 10:** Offz.-Sch. Peter Heinzl mit 236 Ringen.

Gästeklasse (Mannschaftswertung)

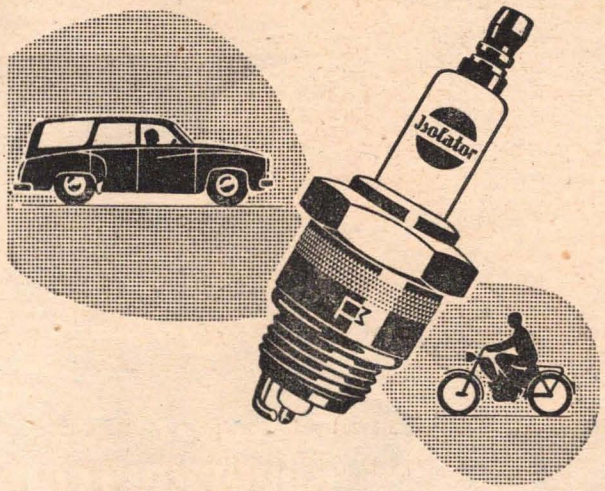
Teilgenommen haben 5 Mannschaften. **Sieger:** VP-Mstr. Meier, VP-Hwm. Schwitzer, VP-Hwm. Schalk, VP-Hwm. Guhl und VP-Owm. Rosenthal mit 871 Ringen; **Platz 2:** Löschmstr. Maas, Löschmstr. Krüger, Hptfeuerwehrm. Pagels, Hptfeuerwehrm. Wegner und Feuerwehrm. Paksteitis mit 815 Ringen; **Platz 3:** Ultn. d. VP Sack, VP-Hwm. Zitzow, VP-Hwm Groth, VP-Hwm. Bramberger und VP-Owm. Zabel mit 806 Ringen; **Platz 4:** VP-Mstr. Freuer, VP-Hwm. Hägemann, VP-Hwm. Kruse, VP-Hwm. Stranz und VP-Owm. Normann mit 774 Ringen; **Platz 5:** VP-Mstr. Felter, VP-Mstr. Brandt, Gen. Stutzke, Lindecke und Wapenhans mit 664 Ringen.

Gästeklasse (Einzelwertung)

Teilgenommen haben 34 Schützen. **Sieger:** VP-Mstr. Rudie Meier mit 198 Ringen; **Platz 2:** VP-Mstr. Brandt mit 177 Ringen; **Platz 3:** Löschmstr. Günter Maas mit 176 Ringen; **Platz 4:** VP-Hwm. Alfons Schwitzer mit 175 Ringen; **Platz 5:** Feuerwehrm. Siegfried Paksteitis und Hpt.-Feuerwehrm. Horst Pagels mit je 173 Ringen; **Platz 6:** VP-Hwm. Helmut Schalk mit 172 Ringen; **Platz 7:** VP-Owm. Siegfried Rosenthal mit 169 Ringen; **Platz 8:** Ultn. d. VP Arnold Sack mit 166 Ringen; **Platz 9:** VP-Hwm. Günter Zitzow mit 165 Ringen; **Platz 10:** VP-Hwm. Otto Groth mit 163 Ringen.

Sachprämien

Die von den volkseigenen Betrieben der DDR gestifteten Sachprämien erhielten: Schmalfilmkamera AK 8 (VEB Kamera- und Kinowerke, Dresden) Mannschaft von Oberleutnant Baake; je ein Buchpreis im Wert von 50,— DM (Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung) Mannschaft des Offiziersschülers Heinzelmann und des Reservistenaktivs NOW, Calbe; je ein Fotoapparat Werra Ia (VEB Carl Zeiss Jena) Karl Heinz Stenkewitz und Oberleutnant Werner; Rundflug für 2 Personen (VEB Feinmeß, Dresden) Erwin Sellnow; Staubsauger „Jette" (VEB EAW, Berlin-Treptow) Annemarie Schütz; je eine Schreibgarnitur (VEB Markant, Singwitz) Karl Heinz Stenkewitz und Oberleutnant Werner; Fotoalben (Redaktion „Armee-Rundschau") Hauptmann Helm, Offiziersschüler Heinzelmann, Genosse Lindecke. Das Luftgewehr vom VEB Ernst-Thälmann-Werk in Suhl erhielt Karl Bandemer aus Burg als Sieger im Wettbewerb „Schuß ins Schwarze".



Gute Zündung — Volle Motorleistung

In Zweitakt-, Sport- und Hochleistungsmotoren gewähren die neuen **Isolator-Zweitakt- und Mehrbereichskerzen**

erhöhte Widerstandsfähigkeit

gegen Abbrand und Korrosion, gegen Glühzündung und Verschmutzung.

Das bedeutet:

höhere Betriebssicherheit,
volle Ausnutzung des Kraftstoffes,
erweiterten Anwendungsbereich.

Wir empfehlen zu verwenden:

für MAW-Anbaumotor	ZM 14-175
für die meisten Moped-, Roller- und Motorradtypen	ZM 14-225
bei stark wechselnder Beanspruchung (mit erweitertem Wärmewertbereich)	SM 14-225
für P 70, F 8, F 9	ZM 18-175
für Wartburg, Trabant	ZM 18-225
bei stark wechselnder Beanspruchung (mit erweitertem Wärmewertbereich)	SM 18-225

Isolator
ZÜNDKERZEN

zündfreudig — zuverlässig — betriebssicher

Bezug nur über den einschlägigen Fachhandel

VEB KERAMISCHE WERKE NEUHAUS

Neuhaus-Schierschnitz (Bezirk Suhl)

VEB FUNKWERK LEIPZIG

LEIPZIG O 27, EICHSTÄDTSTRASSE 9-11

Nein – nur ein
globo-gepflegtes
Fahrzeug.
Sie erzielen höchsten
Glanzeffekt mit
GLOBO-AUTOPFLEGE

Globo

VEB GLOBUSWERK LEIPZIG W 33

Zu den Olympischen Sommerspielen 1960 erscheint unsere 5. Kleine Enzyklopädie

KÖRPERKULTUR UND SPORT

Herausgegeben von der Deutschen Hochschule für Körperkultur, Leipzig

Etwa 800 Seiten, 410 Strichzeichnungen im Text, 80 Fototafeln, 24 Farbtafeln, Lederin, 9,80 DM

Die Kleine Enzyklopädie „Körperkultur und Sport" ist ein populärwissenschaftliches Nachschlagewerk, das sich in erster Linie an den großen Kreis aller sportlich Interessierten und an alle aktiven Sportler wendet, aber auch Sportstudenten und Trainer, Sportlehrer, Sportfunktionäre und Sportärzte werden das Buch gern zur Hand nehmen, um Einzelheiten nachzuschlagen.
Das Werk vermittelt einen knappen, aber umfassenden Überblick über die Entwicklung der Körperkultur und des Sports. Die einzelnen Sportarten werden ausführlich behandelt. Tabellen berichten über Rekorde Meisterschaften und Olympische Spiele. Auf Tausende und aber Tausende Fragen gibt das Buch zuverlässige Antworten.

Aus dem Inhalt:

Körperkultur und Gesellschaft — Geschichte der Körperkultur (von der Urgesellschaft bis zur Gegenwart) — Körperkultur und Sport in der DDR — Unterricht — Training — **umfassende Darstellungen der einzelne Sportarten** — Persönlichkeiten — Verbände und Organisationen — Namen — Zahlen — Nationale und internationale Veranstaltungen — Auszeichnungen — Leistungen — Prüfungen — Dokumente — Fachliteratur — Ergebnisse der VIII. Olympischen Winterspiele 1960.

Erhältlich in jeder Buchhandlung

VERLAG ENZYKLOPÄDIE
LEIPZIG

AUSSTELLUNG

15. Jahrestag der Befreiung

im

MUSEUM FÜR DEUTSCHE GESCHICHTE

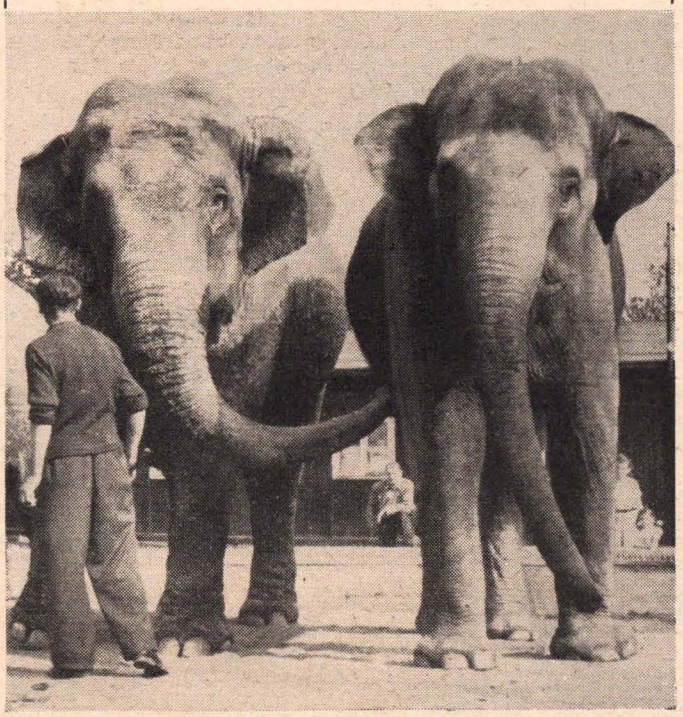
Berlin W 8, Unter den Linden 2
(ehem. Zeughaus)

täglich von 8 bis 19 Uhr
sonntags von 9 bis 16 Uhr
montags geschlossen

Eintritt und Führung frei

Der **ZOOLOGISCHE GARTEN DRESDEN**

mit seinem reichhaltigen Tierbestand erwartet auch Ihren Besuch



Kulturgeschichten

Auf andere Art so großen Spaß

Als ich in P. einen Kurzlehrgang für Kabarett und Agitprop leitete, da war rein zufällig meine erste Frage: „Wer ist freiwillig und wer ist kommandiert hier?“ Recht undiszipliniert wurde geschrien: „Wir sind alle kommandiert!“ Eine schöne Bescherung! Jetzt hieß es für mich, hier nicht erst lange Theorie verzapfen, sondern gleich rein in die Praxis. Alles muß sofort beschäftigt werden, die unbedingt nötige Theorie wird ihnen unbemerkt unter die Weste gejubelt. Und bald hatte der Löwe Blut geleckt und war auf den Geschmack gekommen.

Bei der Abschlußauswertung meinte ein Leutnant recht offenherzig: „Wir hatten eigentlich gar keine Lust zu diesem Lehrgang, aber dann dachten wir, es wird vielleicht eine junge, fesche Kabarettistin kommen, und wir werden Spaß haben. Aber ach, du Schreck — gleich in den ersten 10 Minuten sagte Frau Guter, daß sie fünf Enkel hat! Da haben wir alle nicht geglaubt, daß es so prima werden wird. Nun möchten wir noch gerne wissen, wann Sie den nächsten Lehrgang mit uns machen.“

Heidi Guter

Der „Weiße Holunder“ verblühte

Als ich kürzlich auf das Schiff „Dembiany“ kam, wurde ich Zeuge, wie eine Edelschnulze starb. Das ging so vor sich: Zur allgemeinen Erbauung wurden in der Mittagspause und am Abend Schallplatten gespielt. Sie waren nicht mehr ganz neu, und man hörte ihr Alter am Schnarren des Stiftes. Da nur drei Platten zur Verfügung standen, kam eben der „Weiße Holunder“ zweimal und mehr zum Blühen. Auch so an diesem Abend. Plötzlich verkündete eine Stimme im Lautsprecher, daß Genosse Obermeister Michalzick 1 DM gespendet habe, damit der „Weiße Holunder“ bald verblühen möge. Der Waffenleitzug griff das sofort auf, gab kontra und erkaufte sich mit 1,10 DM und später mit 10 DM das Recht, diese Schnulze wieder hören zu können.

Schiff „Dembiany“ wurde an diesem Abend Schauplatz eines Kampfes, der mit Hart- und Papiergeld geführt wurde. Am Abend hatte wohl jeder endgültig diese Schnulze über, und 130 DM bilden die finanzielle Sicherung für die Anschaffung von neuen und besseren Schallplatten.

Genosse Obermatrose Klemke ist der Meinung, daß dies wohl die erste gute Tat ist, die die Edelschnulze „Weißer Holunder“ vollbracht hat.

Hein Spieß (Aus: „Flottenecho“)

Im Gästebuch stand nichts

Unsere Ausstellung „Der zeichnende Soldat“ befand sich bereits eine Woche im Klub eines Regiments. Um die Behauptung des Politstellvertreters, die Bilder seien kritisch betrachtet und besprochen worden, bestätigt zu finden, schlug ich das Besucherbuch auf. Ich zeigte meinem Gesprächspartner die leeren Seiten und fragte bedauernd: „Wo finde ich nun eure Meinung zur Ausstellung und zu den Bildern?“

„Bei unserem Zirkel für bildnerisches Volksschaffen“, lautete die Antwort.

Der Politstellvertreter lächelte über mein sicher recht erstauntes Gesicht und erklärte begeistert weiter: „Die Ausstellung hat uns so sehr gefallen, daß wir vor zwei Tagen einen solchen Zirkel gebildet haben.

Walter Flegel

Kritische Aneignung

In der Dienststelle Z. fand ein FDJ-Sekretär, ein sonst durchaus achtbarer Mann, eine hoffentlich einmalige Art, die Losung „Greif zum Pinsel, Kumpel“ auf die Leinwand umzusetzen. Besagter Kumpel griff nach Pinsel und Ölfarbe und malte munter drauflos. War er gut aufgelegt, dann schaffte er bis zu drei Bilder in einer Nacht.

Auch das Dienstzimmer seines Hauptfeldwebels wurde ein Opfer dieses Tatendranges. Nach einer farbigen Ansichtskarte zauberte er über die ganze Wand eine grellbunte Alpenlandschaft. Ein kulturbeflissener Besucher, den man voller Stolz in dieses Zimmer geführt hatte, stand verblüfft dem Monumentalwerk gegenüber.

Er brachte nur die Frage heraus: „Das ist einfach so abgemalt?“

„Nein“, kam prompt die Antwort, „auf der Karte war noch ein Kirchturm, den haben wir natürlich weggelassen.“

Christian Klötzer

Zur Literatur über die Landstraße

Der Kraftfahrer Hermann war als „Kulturbanause“ bekannt. Nicht ohne Absicht erhielt er darum den FDJ-Auftrag, bei einem literarischen Abend mitzuhelfen, zu dem der Schriftsteller F. erwartet wurde.

Mißgestimmt meldete sich Genosse Hermann beim Klubleiter: „Ich komme wegen des Literaturabends, aber ich habe von so was keine Ahnung!“

„Ich wüßte schon was für Sie“, sagte der Klubleiter, „Sie sind doch Kraftfahrer, holen Sie den Schriftsteller einfach ab.“

Erfreut, so gut davongekommen zu sein, wollte Genosse Hermann schon gehen, als der Klubleiter noch beiläufig erwähnte: „Übrigens, der Schriftsteller F. unterhält sich unterwegs gern mit seinen Lesern. Ich hoffe, es gibt da keine Panne.“ Dabei drückte er dem Genossen Hermann ein Buch in die Hand.

Wie verlautet, hat der „Kulturbanause“ den Schriftsteller ohne Panne in die Einheit gebracht.

Waldemar Seiffert

Erfunden

Ein Leser der „Armee-Rundschau“ las die ersten fünf Kulturgeschichten, sagte „soso“ und begann seinerseits Kulturgeschichten zu erzählen.

„Schreib sie auf und schick sie der ‚Armee-Rundschau‘“, sagte einer seiner Zuhörer. Der Leser tat es. (Leider ist diese Geschichte vorläufig erfunden.)

Illustrationen: Elizabeth Shaw

Kulturgeschichten

GEWEHR und Palette

... lautet der Text auf dem Plakat, das die Blicke des Besuchers als erstes auf sich zieht, wenn er die Wanderausstellung betritt.

„Gewehr und Palette" war zugleich das Motto des Wettbewerbes für alle malenden, bastelnden und fotografierenden Genossen des Verbandes Krüger.

Major Schröder, der Kulturinstrukteur, erzählt mir vom Zustandekommen des Wettbewerbes, der Ausstellung, während wir langsam von Bild zu Bild gehen.

„Früher war das so eine Geschichte mit der Kulturarbeit. Chöre, Orchester und wieder Chöre produzierten sich in unserer Einheit. Doch befriedigte uns das nicht. Wir wollten vielseitiger sein und die schreibenden und zeichnenden Soldaten ebenfalls fördern. Unterstützen kann man nur, wen man kennt. Das Wichtigste war, einmal alle Interessierten zu sammeln, sich einen Überblick zu verschaffen. Deshalb rief die Kulturkommission gemeinsam mit der FDJ im Januar die Genossen auf, sich am Wettbewerb ‚Gewehr und Palette' zu beteiligen. Zuerst wurde um Einsendung von Plakatentwürfen zu diesem Thema gebeten. Die gelungenste der eingesandten Arbeiten wurde dann als Plakat gedruckt, die übrigen Entwürfe als Flugblätter vervielfältigt und in den Einheiten verteilt. So warben Laienarbeiten wieder andere Laien, sich am Wettbewerb zu beteiligen. Ende April war es dann schon möglich, diese Ausstellung aus den eingereichten Arbeiten zusammenzustellen", sagt Genosse Schröder voller Stolz. Und er hat allen Grund, stolz zu sein!

Ausgezeichnete Fotografien, einige gelungene Modelle, Zeichnungen und Aquarelle, Holzschnitte zeigen, daß hier mit viel Hingabe gearbeitet wurde. Es sind Grafiken darunter, die deutlich zeigen, daß die Genossen, die sie schufen, seit langem zeichnen oder malen, daß sie sich intensiv mit Problemen der Raumaufteilung und Farbgebung beschäftigen. Andere Blätter sind noch unbeholfen, doch überall spürt man Liebe zur Sache, Freude an der eigenen künstlerischen Arbeit. Vor allem bei einigen Fotografien zeigt sich der Wille, das Leben in der Armee künstlerisch wiederzugeben, bei dieser Gestaltung den Menschen in den Mittelpunkt zu rücken.

Etwas abseits hängen Arbeiten, vor denen eine Gruppe eifrig diskutierender Genossen steht. Neugierig drängele ich mich dorthin, stehe etwas verblüfft vor den bunten Bildern, die da hängen, in himmelblau und süßrosa prangende Landschaften, offensichtlich Kopien nach Kitschpostkarten. „Diese Dinge hätte man besser nicht ausstellen sollen!" meint ein junger Soldat, der neben mir steht. „Das ist doch einfach Mist!" Genosse Schröder ist anderer Meinung. „Sehen Sie, hier wird am eifrigsten diskutiert, viele Genossen werden durch diese Bilder veranlaßt, sich mit der Frage Kitsch oder Kunst auseinanderzusetzen." Ich schaue auf die gestikulierende Gruppe hinter uns. Der Einfall ist ausgezeichnet, so denke ich, Gutes und Schlechtes gegeneinanderzustellen. Der Soldat neben mir empört sich. „Aber hören Sie doch mal zu bei diesen Gesprächen, die meisten finden diesen Kitsch sehr schön." „Nun, wenn auch einige daran zuerst Gefallen finden, so werden sie hier am ehesten belehrt." Ich muß Genossen Schröder recht geben. Gerade weil hier die Möglichkeit besteht, Positives und Negatives zu vergleichen, wird mancher begreifen, daß in Pudding- und Himbeersoßenfarben getauchte Darstellungen einer Welt, die auch inhaltlich niemals mit der Wirklichkeit übereinstimmt, nicht schön sind, sondern verlogen. Es hat ja keinen Zweck, den Kitsch totzuschweigen, anstatt sich mit ihm auseinanderzusetzen. Als ein Erbe des kunstfeindlichen Kapitalismus fristet er noch immer sein Leben in Bilderläden. In manchem Schlafzimmer „verschönt" eine süßliche Alpenlandschaft oder ähnliches die Träume der Besitzer und verdirbt ihren Geschmack. Der Kapitalismus brauchte diesen Kunstersatz auf dem Bild, in Schundromanen, im Kino zur Verdummung der Arbeiterklasse. Wie schön, wie friedlich, wie gemütlich ist doch die Welt, wozu denn Klassenkampf und Streik! Erfreut euch an der „Romantik" einer Heidelandschaft und bleibt friedliche Steuerzahler! Seht, wie geruhsam der Hirt sein Alphorn bläst, er hat wie ihr kein Geld und ist doch glücklich. Diese Ideologie steckt hinter all dem Kitsch! Die Menschen fanden ihn am Ende schön, da ihnen der Zugang zur wirklichen Kunst im Kapitalismus verschlossen war.

Die Möglichkeit aufzuklären, zu helfen, daß die Genossen sich Kunstverständnis erwerben, indem sie Kitsch vom Guten zu unterscheiden lernen, ist auf dieser Wanderausstellung gegeben, vorausgesetzt, es ist ständig jemand dort, der es versteht, den Genossen die Augen zu öffnen. Die Gegenüberstellung allein tut es noch nicht.

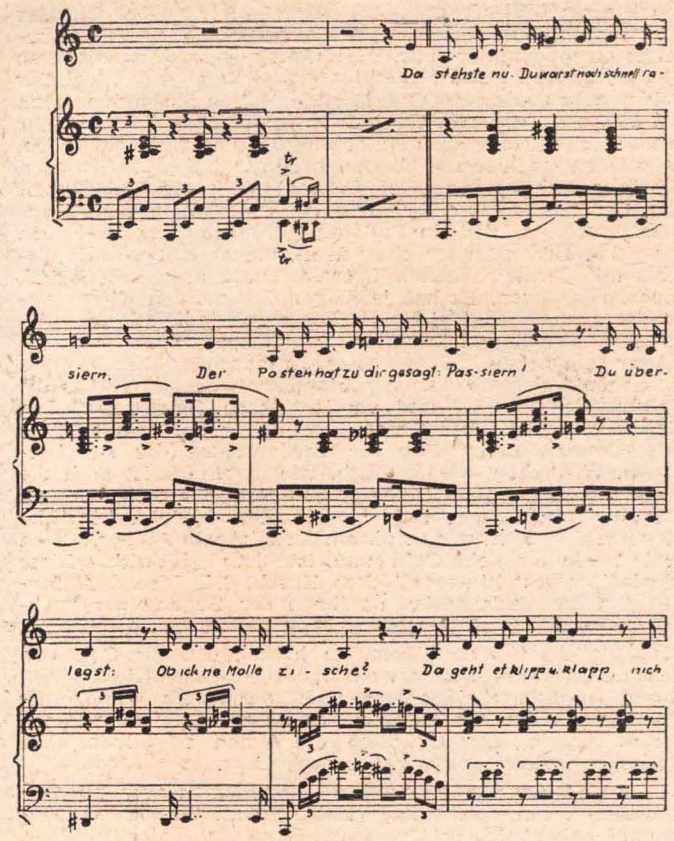
Was mich besonders interessiert — wird man auch mit den Genossen sprechen, die diese „Bilder" zum Wettbewerb eingesandt haben? Ich erfahre durch Genossen Major Schröder, daß alle Einsender eingeladen werden, gemeinsam das Ergebnis auszuwerten, wenn die Ausstellung ihre Wanderung beendet hat. Dabei müssen wir uns natürlich auch intensiv mit dem Problem Kitsch befassen. Allen Genossen soll ja geholfen werden, sich weiterzuentwickeln, Neues zu schaffen, ihr Leben, ihre Umgebung zu gestalten. In Abständen von ungefähr sechs Wochen sollen dann all die Laienkünstler des Verbandes zu Wochenendschulungen zusammengefaßt werden. „Der Verband Bildender Künstler hat uns auch schon seine Hilfe zugesagt", so schließt Genosse Schröder seinen Bericht.

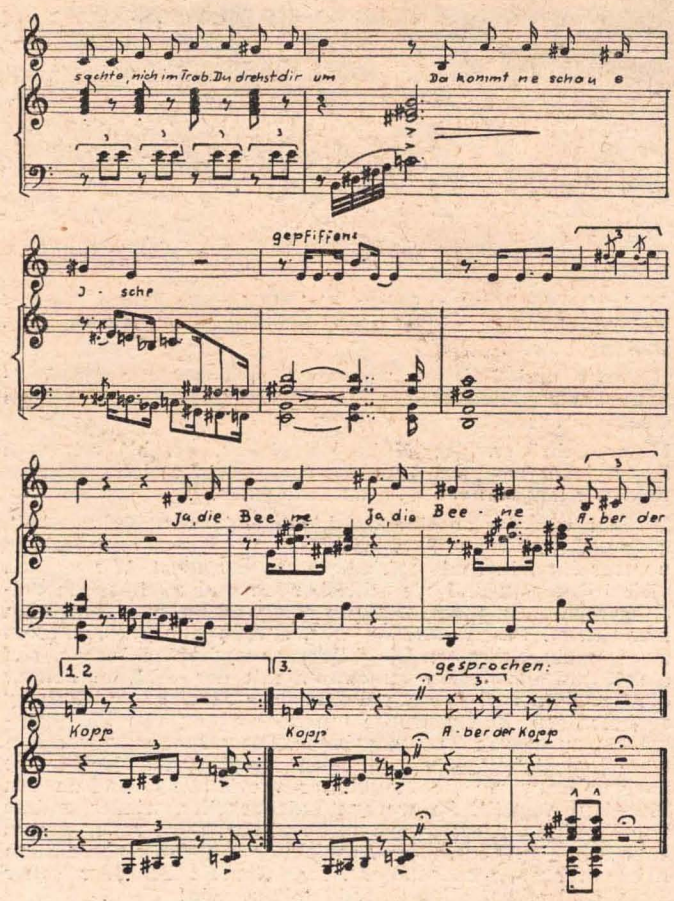
Mir tut es fast leid, wieder nach Berlin zurückzufahren. Am liebsten bliebe ich noch hier, um all diese Pläne Wirklichkeit werden zu sehen. Mit den besten Wünschen verabschiede ich mich vom Genossen Schröder und der kleinen Ausstellung, dem Beginn einer neuen Etappe der Kulturarbeit im Verband Krüger.

Doris Pollatschek

P. Willmaser, Haubitzenbedienung, Holzschnitt

Chanson an einen Unteroffizier





Worte: Erwin Burkert · Musik: Kurt Greiner-Pol

Da stehste nu. Du warst noch schnell rasiern.
Der Posten hat zu dir gesagt: Passiern!
Du überlegst: Ob ick ne Molle zische?
Da geht et klipp und klapp,
Nich sachte, nicht im Trab.
Du drehst dir um. Da kommt ne schaue Ische.

Ja, die Beene!
Aber der Kopp?

Da sitzte nu. Die Biene kiekt dir an.
Die steht uff deine Silberlitzen, Mann.
Und ooch uff Wein, am liebsten uff den teuern.

Sie is jeden Abend hier.
Ick gloob, det is for dir
Genau die Schau. Nu uffs Parkett zum Scheuern!

Ja, die Beene!
Aber der Kopp?

Da stehste nu. Da haste kommandiert.
Die Gruppe is am Chef vorbeimarschiert.
Der Exerzierschritt ist die Schote gewesen.

Et lag nich an die Knochen,
Et is zusammjebrochen.
Von wejen: Mann, wat ham sie so jelesen?

Ja, die Beene!
Aber der Kopp!

Nur ein „altes deutsches Volkslied"

Es, es, es und es,
es war nicht lange Schluß.
Weil, weil, weil und weil,
weil sie marschieren muß.
Marschieren just nach Bonn am Rhein
und ziehn in die Regierung ein.
Wolln's wieder mal probieren:
Regieren!

Es, SA, SS
marschierten schon einmal.
Es, SA, SS
regierten schon einmal.
Sie zogen damals übern Rhein
und fielen auch in Polen ein.
Für Krupp und IG Farben
viele starben.

Es, es, es und es,
es wurd' ein böser Schluß.
An, an welchen ich
noch kurz erinnern muß.
Im Osten und in Afrika
gab's Prügel, bis man sie dann sah
aus Stalingrad und Flandern
heimwärts wandern.

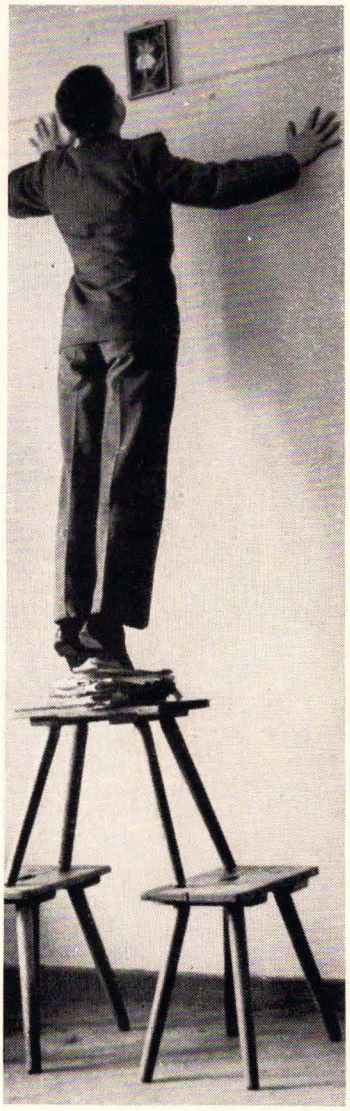
Es, SA, SS
sie standen vor Gericht.
Flick, Krupp, Papen und IG-Farben fehlten nicht.
Das Gericht hat, wenn man's recht bedenkt,
noch viel zu wenig aufgehängt.
Den Industriemagnaten
sie nichts taten.

Es, SA, SS
marschiern im Bundesstaat.
Weil, weil, weil man sie
dort bitter nötig hat.
Man fand ja auch zu guter Letzt
einen Greis, der Hitlers Stell' ersetzt.
Der kann deshalb mitnichten
auf die schwarzbraune Pest verzichten.

Günther Gremm

Ja, ich höre dir schon zu —
Bester Schütze wurdest du?
Gratuliere, das ist fein . . .
Kriegst du da zum Wochenende
einen Sonderurlaubsschein?

Bild K. Hoffmeister, Text R. Strahl



Stabsgefreiter Kultureller
War ein Freund der Kunst seit je,
Auch der Kunst, bequem zu wohnen,
Wenn man dient der Volksarmee.
Und er steigt durch die Kaserne
Auf der Pirsch nach einem Bild,
Und ein wenig hoch da droben
Wird sein Kunstbedarf gestillt.
Moral:
Nur ungern sieht der Musenmann
Sich Bilder auf drei Schemeln an.

Unter einer Kokospalme,
Die grün angestrichen war,
Feiert er zu Pfingsten Fasching
Wie in Jonny Millers Bar.
Und er spielt auch einen Affen,
Weil dort hängt die Kokosnuß.
Die Kaserne wird zum Urwald,
Was man kritisieren muß.
Moral:
Unter Kokospalmenblättern
Kann man halt nur einen schmettern.

Hier in der Soldatenstube
Trifft man einen auf der Pirsch.
Stabsgefreiter Kultureller
Sieht, da steht aus Kunst ein Hirsch.
Zwar, er hört den Hirsch nicht röhren,
Denn der ist aus Porzellan,
Drum legt er auf dieses edle
Wildbret seinen Knüppel an.
Moral:
Jäger haben ihren Stolz:
Porzellan – mit Holz!

Kultureller liebt das Warme.
Kultureller liebt auch Kalt.
Kultureller liebt das Neue.
Kultureller liebt auch Alt.
Kultureller liebt Bewegung.
Kultureller liebt auch Ruh.
Darum hält hier Kultureller
Beide Augen kräftig zu.
Moral:
Bunt ist schön und schön ist bunt.
Allzu bunt ist ungesund.

kultureller

kultureller

TEXTE: BURKERT
FOTOS: RIMKUS
PANTOMIME:
STABSGEFR. HARMSEN

Müde war da Kultureller
Nach so vielem Mißgeschick,
Und er zieht in seine Muster-
Stube gerne sich zurück.
Auf dem Nachtschrank ein paar
Zweige,
Dort ein Bild von Renoir,
Aus dem Radio hör ich Hörich,
Kultureller sagt da: „Ah!"
Moral:
So angenehm wohnt Kultureller.
(Ein „Armee-Rundschau"-Besteller!)

Nebenan sieht man ihn mimen
Hoch zu Hocker, armgestützt,
Während es in seinen Augen
Sauber aber lustig blitzt.
So verführen hier die Wände
Kultureller, der sonst klar.
Fehlt nur noch Spelunken-Jenny
Mit dem tizianroten Haar.
Moral:
Gefährlich ist die Illusion.
Kippt ein Schemel, platzt sie
schon.

Süßlich ist zwar nicht sein Kumpel,
Doch der griff zum Pinsel hier
Und zu einer Malvorlage
Jahrgang Neunzehnhundertvier.
Kultureller greift zur Laute,
Weil, d i e Kunst geht ihm so
nah.
Dieses Kirchlein, diese Berglein!
Scheene Kinstler, mein Papa!
Moral:
Wo man eine Wand verhunzt,
Singt und fleht: Du holde Kunst!

Wir bitten um Ihre Meinung

FRAU und FAMILIE

Wird mein Kind es schaffen?

Bereits seit 1957 bestand zwischen der FDJ-Gruppe unseres Stabes und dem Klub junger Techniker in S. enger Kontakt. Unsere Kraftfahrer und Funker leisteten freudig viele Aufbaustunden, um die materielle Basis des Klubs zu schaffen und unterstützten mit ihren fachlichen Kenntnissen die Kfz.- und Nachrichtenzirkel. Der Nutzen war beiderseitig, denn laut Vertrag, den wir mit den Jungen Pionieren abschlossen, standen uns das Fotolabor und die Bastelräume des Klubs jederzeit zur Verfügung. Leider konnten wir den Vertrag nur teilweise erfüllen, da unsere Einheit verlegt wurde. Im neuen Standort aber arbeiten wir schon wieder mit einer Pionierorganisation zusammen, und während des vergangenen Jahres war einer unserer Genossen zeitweilig als Gruppenpionierleiter in der 8. Grundschule Cottbus eingesetzt.

Wir tun das alles, weil wir es für dringend erforderlich halten, daß sich unsere Genossen mehr für Fragen der Erziehung interessieren und sich vielleicht sogar einige von ihnen für den Lehrerberuf entscheiden.

Oberleutnant Wjechthen, Cottbus

Als Vater von vier Kindern freue ich mich, daß sozialistische Brigaden und Einheiten unserer Armee Patenschaften mit Pionierorganisationen eingehen. Verkehrt wäre es nur, zu glauben, die Verantwortung der Eltern für ihre schulpflichtigen Kinder würde dadurch geringer werden, denn deren tägliche Sorge um die Kinder ist durch nichts zu ersetzen. Ich bin Offizier und habe infolge des unregelmäßigen Flugdienstes eine sehr unterschiedliche Arbeitszeit. Über die Schwere des Dienstes will ich mich nicht auslassen, denn jeder von uns Soldaten hat enorm viel zu leisten. Nur, unter den Pflichten, die täglich zu erfüllen sind, dürfen die Kinder nicht zu allerletzt aufgeführt sein. Auch das Kind wünscht, daß seine Arbeit ernst genommen wird. Dreimal zu sagen „halt den Rand, ich hab keine Zeit", genügt vollkommen, um dem Kind den Mund zu schließen. Es wird seine eigenen Wege gehen und oft läßt der Kummer nicht lange auf sich warten.

Oberleutnant Uibel, Cottbus

Wenn wir erreichen wollen, daß alle gesunden und normal entwickelten Kinder das Ziel der zehnklassigen polytechnischen Oberschule erreichen, müssen Schule und Elternhaus viel enger zusammenarbeiten.

An unsere Schule kommen die Eltern häufig, um zu hospitieren. Sie sehen dann einmal, wie sich ihr Kind in der Gemeinschaft verhält. Und sehr oft sind sie erstaunt, wie ruhig oder wie ungebärdig es ist.

Hier hilft die Hospitation der Eltern und auch der Mitglieder des Klassenelternaktivs, Schwächen und auch Stärken im Kind zu erkennen und entsprechende Maßnahmen zu treffen. In meiner 2. Klasse ist die Anteilnahme der Eltern am Unterrichtsgeschehen noch sehr rege. Die Kollegen der Oberstufe aber klagen häufig darüber, daß es immer weniger Eltern werden, die sich aktiv in die Schularbeit einschalten. Sie meinen, ihr Kind werde es schon schaffen und ihre Hilfe wäre überflüssig.

Aber wenn ein Kind bemerkt, die Eltern zeigen nicht viel Interesse für seine Arbeit, für das Schulgeschehen, wird es in den Leistungen nachlassen und nicht mehr so eifrig bei der Sache sein. Und dann ist eines Tages besonders der Vater erstaunt, wenn die Versetzung gefährdet ist.

Das Elternaktiv hat mir schon viel geholfen. Einer sehr leistungsschwachen Schülerin glaubte die Mutter besonders gut zu helfen, wenn sie ihr die Schularbeiten machte. Eine Aussprache, die ich mit ihr führte, half nicht viel. Aber gemeinsam mit einem Mitglied des Elternaktivs gelang es, die Mutter davon zu überzeugen, daß sie falsch handelte.

Das Elternaktiv unterstützt mich auch in der Arbeit mit den leistungsschwachen Schülern. Seine Mitglieder üben regelmäßig mit ihnen nach einem von mir aufgestellten Plan, und es sind auch Erfolge zu verzeichnen.

Diese schwachen Schüler werden aber nicht nur in der 2. Klasse Hilfe benötigen, sondern auch in den nächsten. Deshalb darf die Verbindung zwischen dem Elternhaus, dem Elternaktiv und der Schule auf keinen Fall abreißen. Nur durch gemeinsame Anstrengungen wird es gelingen, daß alle Schüler, auch die etwas schwächeren, das Ziel der Schule erreichen.

Christel-Anna Usczek, Lehrerin

Armee-Rundschau legte 2 x 4000,– DM auf den Tisch

Ergebnisse des Wettbewerbes zur Gewinnung neuer Abonnenten für die „Armee-Rundschau" in den Dienstbereichen Kunath und Bleck

Am 25. April wurde dieser Wettbewerb abgeschlossen, der eine gute Beteiligung aufzuweisen hatte und der auch große Zustimmung fand — kein Wunder, waren doch die wertvollen Preise so recht dazu angetan, in den Einheiten alles daranzusetzen, einen solchen Preis zu gewinnen. Bedauerlich nur, daß einige Einheiten den Meldetermin verpaßten und sich somit selbst um ihre Chance brachten. Andere Einheiten wiederum vergaßen, ihre besten Einzelwerber zu melden, wodurch einige Genossen um die Möglichkeit gebracht wurden, einen Preis zu erhalten.

Mit einer großen Enttäuschung warteten die Kreiskommandos auf, von denen sich sage und schreibe ganze 6, in Worten: sechs, am Wettbewerb beteiligten. Waren die ausgesetzten 500,— DM für das beste Kreiskommando nicht lohnend genug? Der erste Preis konnte jedenfalls nicht vergeben werden. Unser Wettbewerb war speziell für die Einheiten der zwei obengenannten Dienstbereiche ausgeschrieben. Trotzdem wurden uns mehrere ausgezeichnete Werbeergebnisse aus dem zivilen Sektor eingesandt, was unbedingt Anerkennung verdient. Einige von ihnen erhielten angemessene Ehrenpreise. Wer sind nun die Gewinner?

Dienstbereich Bleck:

1. **Einheit Rückheim: 1321 Punkte, Preis: 1 Fernsehstandgerät**
2. **Einheit Elendt: 1237 Punkte, Preis: Sportgeräte im Werte von 200,— DM und Bücher im Werte von 120,— DM**
3. **Einheit Koppe: 1060 Punkte, Preis: Sportgeräte im Werte von 100,— DM und Bücher im Werte von 80,— DM**

Beste Einzelwerber:

1. **Genosse Scholz, Preis: 1 Kofferradio „Sternchen"**
2. **Hauptfeldw. Landmann, Preis: 1 Kofferradio „Sternchen"**
3. **Hauptfeldwebel Wolff, Preis: 1 Trainingsanzug**

Dienstbereich Kunath:

1. **Einheit Jorzig: 1609 Punkte, Preis: 1 Fernsehstandgerät**
2. **Einheit Simon, 1189 Punkte, Preis: Sportgeräte im Werte von 200,— DM und Bücher im Werte von 120,— DM**
3. **Einheit Bügel, 1069 Punkte, Preis: Sportgeräte im Werte von 100,— DM und Bücher im Werte von 80,— DM**

Beste Einzelwerber:

1. **Gefreiter Gypser, Preis: 1 Kofferradio „Sternchen"**
2. **Leutnant Fuchs, Preis: 1 Kofferradio „Sternchen"**
3. **Unteroffizier Präfke, Preis: 1 Trainingsanzug**

Bestes Kreiskommando: Eberswalde, Preis: 100,— DM

Weiterhin wurden Sportgeräte, Uhren, Füllhalter und Bücher im Gesamtwert von 1700,— DM als Preise ausgegeben. Alle Gewinner wurden bereits schriftlich benachrichtigt.

Als Redaktion beglückwünschen wir alle Gewinner auf das herzlichste, auch die nichtgenannten — besonders aber die Einheiten Rückheim und Jorzig zu ihren großen Erfolgen.

Wir rufen alle Teilnehmer unseres Wettbewerbes und alle Genossen der Nationalen Volksarmee auf, weiter für die „Armee-Rundschau" zu werben und uns über ihre erzielten Ergebnisse zu berichten.

Für gute Werbeergebnisse stehen jederzeit schöne Buchprämien bereit!

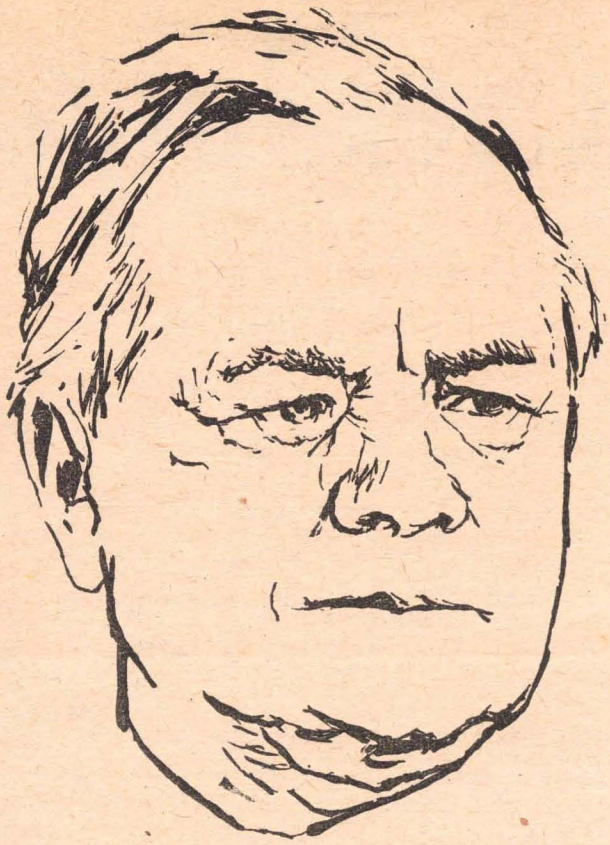
Wir danken allen Genossen für die Teilnahme an unserem Wettbewerb, hoffen und wünschen, daß alle neugeworbenen Abonnenten treue Leser der „Armee-Rundschau" bleiben werden.

Schreiben Sie uns, was Ihnen an unserer Zeitschrift gefällt oder was Ihrer Meinung nach geändert werden müßte. Wir sind Ihnen für jeden Hinweis dankbar.

In diesem Sinne und nicht vergessen:

Jeder kennt sie,
jeder liebt sie,
jeder ist so schlau
und liest „Armee-Rundschau"!

Ihre Redaktion „Armee-Rundschau"



Hans Marchwitza

Geboren vor 70 Jahren, am 25. 6. 1890

Siebzig ist er nun geworden, unser Hans Marchwitza, der immer junge Feuergeist mit dem silbernen Haar. Ein langes, schweres, ein kämpferisches, aber auch glückliches Leben, ein Leben für die Arbeiterklasse, für den Sieg der großen Ideen des Arbeitervolkes, für den Sozialismus.

Er ist immer Pionier gewesen, im tiefsten Sinne dieses Wortes, Sappeur im vordersten Graben, Soldat an der Front. Kein Wort davon ist zuviel. Der Bergmann und Schriftsteller war Soldat, die Keilhaue war sein Werkzeug, aber das Gewehr seine Waffe — und die Feder. Wie er auch lebte, arbeitete und kämpfte: Wo er stand, war vorn, wo er heute steht, ist vorn!

Aber der Weg dahin ist weit gewesen — das zwanzigste Jahrhundert hatte eben seine ersten Schritte zurückgelegt, als er, der Zwölfjährige, Halbwaise geworden, Steineträger auf dem Bau wurde.

Scharley heißt das erbarmungswürdige, kleine schlesische Heimatdorf, in dem er aufwuchs, und die Grube, in die er als Vierzehnjähriger, für fünfundsiebzig Pfennige die Schicht, einfuhr, um Kohlezuschmeißer zu werden, ist längst nicht mehr. Die Hochöfen haben die Kohlenfelder in ihre unersättlichen Schlünde aufgenommen.

1910 erschienen die Werber der Kohlenbarone der Ruhr in dem abgeschiedenen Winkel, und Hannes, der Kohlenhäuer, geriet in ihre Fänge. Der „Pütt" nahm ihn auf. Hans Marchwitza vertauschte die windschiefe heimatliche Hütte mit der öden, schmutzigen Wohnbaracke auf dem Zechengelände am Rande einer Ruhrgroßstadt. Er hatte gehofft, hier würde es besser sein, er wollte besser leben; aber die Veränderung in seinem Leben bestand darin, daß sich nichts veränderte.

Aber er spürte, um ihn herum war doch etwas Neues, er konnte es nicht greifen und fassen, aber es war da. Hier fand er den organisierten, klassenbewußten Arbeiter, der aufbegehrte, sich zur Wehr setzte. Noch verstand er nicht die großen Zusammenhänge, seine enge Gedankenwelt behinderte die weite Sicht. Und im übrigen: er wollte Geld verdienen, er schuftete vor Kohle, darbte, sparte und kam doch zu nichts. Dann begehrte auch er auf, agitierte für einen Streik, verteilte Flugblätter, wurde erkannt und gemaßregelt. Wochenlang lag er auf der Straße, ohne Arbeit, ohne Einkommen, ohne Unterkommen und begann die fremde, feindliche Umwelt zu hassen.

Ohne einen Ausweg zu sehen, versuchte er, nach „vorn" zu fliehen, ersehnte er einen von des Kaisers bunten Röcken für sich, denn Soldat sein, das muß ein Ausweg sein. Im ersten Weltkrieg wird er Soldat. Vier Jahre hetzen ihn die dunklen Gewalten, die er zwar spürt, aber nicht erkennt, die ihn treiben und in das drückende Joch einzwängen, durch den Schlamm der Schützengräben an der Westfront. Das Gewehr ist seine Waffe. Aber erst, als Millionen in Deutschland begreifen, daß man das Gewehr umdrehen muß, dreht auch Hans Marchwitza das Gewehr um.

Das ist die Zeit, in der ihn ein alter Sozialdemokrat in seine Partei aufnimmt; aber die Partei Noskes ist nicht die Partei des Kohlenhäuers Marchwitza, der in der republikanischen Soldatenwehr mit dem Gewehr auf der Schulter Dienst tut, für eine Republik, die auf allem herumtritt, was ihm teuer ist. Ein dorniger, mühevoller Weg ist es, der ihn zu dieser Erkenntnis führt. Dann aber, im Kapp-Putsch, stürmt der Arbeitersoldat Marchwitza in der Front seiner Klassengenossen auf Essen.

Sturm auf Essen — das ist auch der Titel seines ersten Buches. Er schrieb es mit der schweren Hand eines Bergarbeiters, er schrieb es in der harten und schweren Sprache eines Bergarbeiters, aber er schrieb es mit seinem Herzblut.

Die Feder, die er damals ergriff, legte er nur einmal noch wieder nieder: Als die Nazis ihn jagten, ausbürgerten, als auch seine Bücher Unter den Linden in Flammen aufgingen, und als er, Soldat der Interbrigaden in Spanien, mit dem Gewehr in der Hand im Schützengraben lag.

Sein Haar färbte sich schon silberweiß, als er vor Madrid spanischen, italienischen und deutschen Faschisten die Stirn bot. Seine Freunde sagen, er sei wohl einer der ältesten Soldaten der Internationalen Brigaden gewesen, dieselben Freunde sagen aber auch, dieser Mann mit dem Gewehr ist „der Dichter des behutsamen Einfühlens".

Das ist er. Man spürt in seinen Büchern die tiefe Liebe zur Arbeiterklasse, der er sich verbunden fühlt, zu der er heute genauso gehört wie vor fast sechs Jahrzehnten, als er Steine trug.

Die deutschen Arbeiter, vor allem die Bergarbeiter, lieben Hans Marchwitza. Mit seiner Trilogie „Die Kumiaks" hat er ihnen ein großes und schönes literarisches Denkmal gesetzt. Jede Zeile darin ist sein eigenes Leben. Jede Zeile kündet aber auch die neue, schöne Zukunft, die nun groß vor uns steht und Wirklichkeit wird. Der schreibende Kohlenhäuer Hans Marchwitza ist der alte Hannes geblieben. Viel erwarten seine Leser noch von ihm, der mit Jugendfrische noch immer am Werke schafft.

Dem Bergmann, dem Soldaten der Revolution und Schriftsteller ein „Glück auf!" für die kommenden Jahrzehnte.

Otto Gotsche

Ballade vom Soldaten

Szenarium von W. Jeshow und G. Tschuchrai · Deutsch von Rita Braun

Dieser Film wurde auf dem Internationalen Filmfestival in Cannes mit einem Preis für den besten Film über die Jugend ausgezeichnet

(3. Fortsetzung)

Kostbare Zeit hat Soldat Alexej während seiner bisherigen Heimreise zur Mutter verloren. Endlich gelingt es ihm, einen neuen Zuganschluß zu bekommen. Doch da begegnet er einem einbeinigen, auf Krücken humpelnden Kriegsinvaliden, der, durch sein Leiden entmutigt, nicht mehr zu seiner Frau zurückfahren mag. Alexej aber weicht nicht von dessen Seite, und als der Invalide Wassili nach dramatischem Geschehen doch noch seine Frau in die Arme schließt, hat sich Alexej leise davongemacht. In einem Güterwagen setzt er seine Reise fort. Plötzlich erscheint im Waggon ein Mädchen.

Der Zug kommt unterdessen in volle Fahrt.

Alexej macht eine Bewegung. Er will etwas sagen... Mit einem Satz ist das Mädchen bei der Tür. Sie stemmt den Fuß gegen die Zwischenwand und schiebt die Tür zurück. Das Gepolter der Räder erfüllt den Wagen. Rasend schnell fliegt die Landschaft vorbei. Das Mädchen hebt ihr Bündel auf, wirft es aus dem Wagen und will hinterherspringen. Doch Alexej packt sie von hinten am Ellenbogen.

„Wohin?!" schreit er, während er versucht, das Mädchen von der Tür wegzuziehen.

Sie faßt sein Benehmen auf ihre Art auf und wehrt sich verzweifelt.

„Laß mich los, du Schurke! Laß mich los!..."

Er zerrt sie zu den Heuballen.

„Mamma!..." schreit das Mädchen in höchster Not, holt aus und schlägt mit aller Kraft Alexej ins Gesicht.

Und ehe sich dieser vom unerwarteten Schlag erholt hat, fliegt er, von einem kräftigen Fußtritt des Mädchens getroffen, Hals über Kopf ans andere Ende des Wagens.

Das Mädchen stürzt wieder zur Tür, doch in diesem Augenblick fährt der Zug gerade auf eine Brücke. Das Dröhnen und die an der offenen Tür vorbeihuschenden Brückenträger ernüchtern das Mädchen. Sie hält inne und schließt vor Entsetzen die Augen.

Der herbeigeeilte Alexej schleudert sie wieder von der Tür zurück. Sie fällt in das weiche Heu, zieht in heller Angst ihren Rock glatt und blickt ihn an mit Augen voller Haß und Grauen.

„Dumme Gans!" schreit er sie an und wendet sich ab zur Tür.

„Laß mich...", jammert das Mädchen kleinmütig hinter seinem Rücken.

Krachend wird die Tür zugeschoben. Im Wagen wird es stiller. Alexej dreht sich um und mißt das Mädchen mit einem strengen Blick. Doch kaum macht er einen Schritt von der Tür, schon springt sie wieder auf die Beine.

„Wage ja nicht, näherzukommen!" ruft sie drohend und weicht zurück.

Alexej ist fassunglos.

„Was ist los mit dir? Bist du übergeschnappt?"

„Komme nur näher, dann kannst du es genau erfahren!"

„Du hast mir gerade noch gefehlt!" winkt Alexej wütend ab. Er geht zu seinem Lager und setzt sich aufs Heu. Das Mädchen verkriecht sich vorsichtshalber in die entfernteste Ecke des Wagens. Nach einer kurzen Pause schleicht sie sich wieder zur Tür.

„Wohin?!... Mach daß du von der Tür fortkommst, aber ein bißchen plötzlich!" brüllt Alexej sie an.

„Ich denke gar nicht daran!..."

„Geh weg, sage ich dir, sonst kannst du was erleben!"

Das Mädchen klammert sich starrköpfig an den Türriegel.

Alexej steht auf und macht einen Schritt auf sie zu.

„Mamma!!!" zetert das Mädchen herzzerreißend.

Er bleibt stehen. Sogleich verstummt sie.

„Was hast du denn?" fragt er verständnislos.

„Und du?"

„Warum brüllst du wie am Spieß? Wer tut dir was?"

„Du sollst nicht näherkommen..."

„Und du sollst von der Tür weggehen."

„Nein, ich gehe nicht weg!"

Alexej macht wieder einen Schritt.

„Aaaaa!!!"

„Total verrückt", sagt er achselzuckend und geht auf seinen Platz.

... Die Zeit verstreicht. Das Mädchen steht da, ohne sich von der Stelle zu rühren. Alexej dreht sich um, sieht sie an und fragt lächelnd:

„Wovor hast du denn Angst?"

Das Mädchen wendet sich ab.

„Ich rühre dich nicht an."

„Das möchte ich dir auch nicht geraten haben!"

„Willst du bis zum Morgen so dastehen?"

Das Mädchen würdigt ihn keiner Antwort.

... Der Zug verlangsamt die Fahrt. Er nähert sich einer Station. Noch bevor er hält, sieht man Frauen mit Säcken und Bündeln quer über die Geleise auf ihn zu laufen. Der dicke Soldat, der das sieht, springt träge von der Endbühne des Schlußwagens herunter und geht los, um ihnen den Weg abzuschneiden.

Im Wagen. Das Mädchen steht an der Tür. Sie zerrt verzweifelt am Riegel, doch die Tür gibt nicht nach. So wendet sie sich nach Alexej um und fordert:

„Mach die Tür auf. Ich steige aus."

Alexej geht auf die Tür zu.

Hinter ihr ertönt lautes Geschimpfe des dicken Soldaten:

„He, ihr da! Macht, daß ihr vom Militärtransport verschwindet! ... Wenn ich euch erwische, seht ihr euch vorm Kriegsgericht wieder!"

Das Mädchen zuckt zusammen und blickt erschrocken auf Alexej. Der legt den Finger an die Lippen.

Dem Wagen gibt es einen Ruck. Der Zug fährt wieder an.

Draußen brüllt abermals der Posten:

„He, junge Frau, ich meine dich! ... Ich erschieße dich auf der Stelle!"

Der Zug hat seine Fahrt beschleunigt. Die Räder rollen polternd über die Weichen. Die Station bleibt immer weiter zurück... Das Mädchen senkt den Kopf und beginnt leise zu weinen.

Alexej ist fassungslos.

„Na, na, warum gleich weinen..." beginnt er.

„Du hast gut reden!" fährt sie ihn mit tränenerstickter Stimme an. „Du bist daran schuld! ... An allem bist du schuld! ... Deinetwegen habe ich meine Sachen rausgeschmissen!"

„Aber du hättest dir doch die Knochen gebrochen...!"

„Was geht dich das an?" fährt sie heulend fort. „Niemand hat dich gebeten..."

„Du hättest dir bestimmt den Hals gebrochen...!"

„Das laß meine Sorge sein! Was scherst du dich um mich?" Alexej glotzt sie entgeistert an.

„Ich scher mich um dich?"

„Wer denn sonst?"

„Du bist doch selber in den Wagen eingedrungen! Wieso schere ich mich um dich?"

„Doch... Warum hast du dich im Stroh versteckt?"

„Albernes Zeug! Erstens ist das kein Stroh, sondern Heu ... und zweitens, glaubst du denn wirklich, daß ich mich vor dir versteckt habe?"

„Vor wem denn sonst?"

„Vor dem Leutnant!"

„Vor welchem Leutnant?"

„Vor dem Transportführer. Ich fahre doch auch schwarz, genauso wie du ... Und wenn man dabei erwischt wird, weißt du, was es dann für Scherereien gibt? Kontrolle ... Kommandantur!"

Mit weit aufgerissenen, tränenden Augen starrt das Mädchen Alexej an. Dieser gesteht ihr lächelnd:

„Ich hatte einen noch viel größeren Bammel als du. Ich glaubte, du wärst der Leutnant."

Das Mädchen lächelt.

Alexej fährt im gleichen Tonfall fort: „Eine Heidenangst habe ich ausgestanden, eine Backpfeife eingesteckt — und ich bin auch noch an allem schuld!"

Beide lachen. Gleich darauf aber wird das Mädchen wieder ernst.

„In dem Bündel ...", sagt sie, „da hatte ich doch alles drin: meine Sachen und Brot und einen Rock, alles, alles! ..."

„Das ist nicht so tragisch, wirst schon dein Bündel wiederfinden."

„Glauben Sie?" fragt sie voller Hoffnung.

„Klar. Was soll ihm schon passieren? Wahrscheinlich liegt es irgendwo im Graben und wartet treu und brav auf Sie ...", erwidert Alexej, ebenfalls zum Sie übergehend.

Plötzlich erinnert sich das Mädchen an etwas und ruft erschrocken aus:

„Oje!"

„Was ist?" fragt Alexej ebenfalls erschrocken.

„Auch mein Kamm ist dort geblieben!"

Alexej lacht.

„Sie haben gut lachen ... Wissen Sie, wie schwer jetzt ein Kamm zu bekommen ist?"

„Nehmen Sie meinen", sagt Alexej und hält ihr einen Kamm hin.

Sie beguckt mit Interesse den großen Metallkamm mit verbogenen, ungleichmäßigen Zähnen.

„Ach, was für ein Kamm!"

„Sie können ihn behalten", sagt Alexej großzügig.

„Und Sie?"

„Nehmen Sie ihn ruhig! Bei uns gibt es sie in Hülle und Fülle! Wir machen sie selbst!"

„Wieso selbst?"

„Ganz einfach. Aus Flugzeugen."

„Aus welchen Flugzeugen?"

„Aus deutschen."

„Kämme aus Flugzeugen?"

„Ja, und auch Löffel und Zigarettenspitzen ... Es ist doch Duraluminium!"

„Ach so! ... Danke schön!"

Sie schweigen eine Weile. Unter dem Wagen rattern rhythmisch die Räder. Das Mädchen stößt einen Seufzer aus und sagt sorgenvoll:

„Wie lange will er denn noch so fahren ... ?"

*

... Der Zug fährt in eine kleine Station ein. Der Wagen macht einen Ruck. Die Bremsen kreischen.

„Es ist gleich soweit ...", sagt Alexej mit einem Seufzer der Enttäuschung. „Steigen Sie aus, aber flink, damit es niemand merkt!"

Das Mädchen nickt. Der Zug verlangsamt die Fahrt.

„Und wenn ich das Bündel nicht finde? Was mache ich dann? ... Ich habe doch gar nichts bei mir — weder Geld noch sonst was ..."

„Tja ...", meint Alexej mitfühlend. „Eine dumme Lage!"

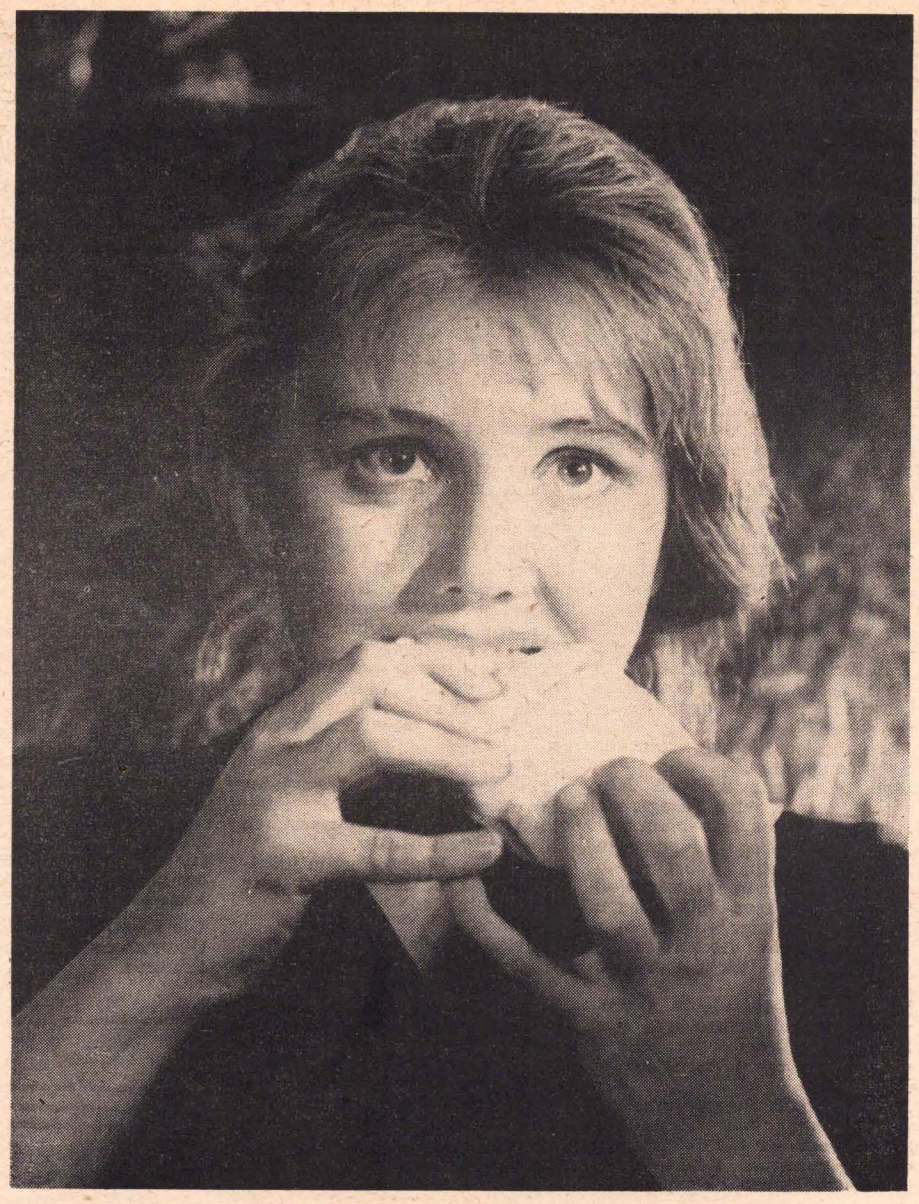


Foto: Sovexport

Sie schweigen.

„Wissen Sie was?" sagt er plötzlich. „Steigen Sie nicht aus!"

„Wieso?"

„Das ginge ohne weiteres ... Zu essen habe ich genug. Der Zug fährt prima, und auch der Wagen ist mit allem Komfort ... !"

Das Mädchen mustert ihn aufmerksam.

„Nein. Ich steige aus ..."

Sie stellt sich an die Tür, um sie gleich aufzumachen, sobald der Zug hält.

„Bleiben Sie ... !" versucht es Alexej noch einmal.

Das Mädchen schüttelt ablehnend den Kopf.

Der Zug hält. Sie faßt nach dem Riegel und horcht nach draußen. Alles ist still ...

Alexej wartet schweigend.

„Ich höre Schritte", sagt sie.

Alexej horcht. Es ist still.

„Ja ... Ich glaube auch", sagt er.

Schweigen.

Das Mädchen rührt sich nicht. Draußen ist es nach wie vor still. Schließlich fährt der Zug wieder an. Den Kopf tief gesenkt, steht das Mädchen vor der Tür. Alexej läßt kein Auge von ihr.

Der Zug kommt in volle Fahrt. Alexej seufzt erleichtert auf. Rasch geht er auf seinen Rucksack zu und holt Brot und Speck heraus.

„Setzen Sie sich", sagt er einladend.

(Fortsetzung auf Seite 284)

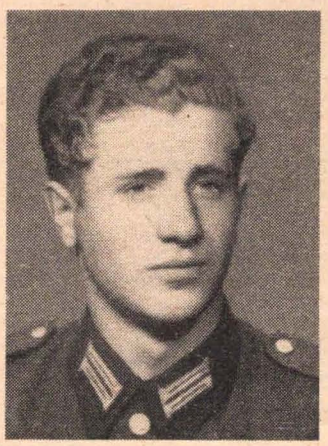
KULTURMAGAZIN *Literatur, Kunst, Kulturpolitik*

.... und die Ansichten des Soldaten Blatusek

Will ich doch neulich Kragenbinden waschen und hab' mir grad 'ne Kanne heißes Wasser geholt, weil im kalten geht's nicht, als mich der Siegfried sieht, wo immer von Kultur redet. Er sagt:
„Blatu, du mußt mal mit anfassen, auf der Wache ist das Aquarium für unsern Klub."
Ich gieß das heiße Wasser über die Sachen, sag „Verdammich!" — man ist schließlich nicht unhöflich — und geh mit.
„Wird Zeit, daß das Ding verschwindet", sagt der Wachhabende.
Wir gehn los, ich trag vorn, der Siegfried hinten.
„Der Weg zur schönen Kaserne", sagt der Siegfried, „führt über das Aquarium."
„Und der Weg zu unserm Block", sag ich, „führt durch den Dreck. Wenn ich mir bloß Stiefel angezogen hätt'. Regen ist nichts für hier."
„Aber für die Aschengrube", sagt der Siegfried, „ist er gut, er löscht."
Ich kann dazu nichts sagen, weil ich muß husten und mir kommen Tränen vom Rauch, wo die gelöschte Aschengrube macht.
„Die werden Augen machen, wenn erst das Aquarium steht", sagt der Siegfried. „Mit dem Aquarium leben heißt kulturvoll leben. Das Aquarium, das ist das Neue."
„Setz mal ab", sag ich, „weil ich muß mir die Augen auswischen."
Wir setzen das Aquarium auf einen Sockel, wo vor einer Tafel steht, auf welcher steht „Unsere Besten" und leer ist.
„Das Wasser muß man ständig erneuern", sagt der Siegfried.
Wie wir in den Block kommen ist es sehr finster.
„Halt", sag ich, „hier ist der Knipser", und greif hin. Ich bekomme einen gewischt.
„Licht ist nicht", sag ich.
„Wir werden Beleuchtung einbauen", sagt der Siegfried, „in das Aquarium, indirekte natürlich."
„Natürlich", sag ich, „der zweite Zug hat wieder nicht gesprengt beim Auskehren, das riech ich sogar im Finstern."
„Und dann muß ein ständiger Mann eingeteilt werden, der das Aquarium immer pikkobello sauber macht. Da darf keine Alge drin sein. Und der Sand muß auch öfter gewaschen werden. Na und erst die Pflanzen, die gehen in persönliche Pflege. Ohne Sauberkeit und Ordnung, keine Schönheit — was das Aquarium betrifft."
„Wer da!" ruft es auf einmal, und ein Lichtlein leuchtet auf. Es ist Leutnant Rasch, was ein Zugführer ist.
„Das neue Aquarium", sagt der Siegfried, „für den Kompanieklub. Es ist wegen der schönen Kaserne."
„Und wo bleibt der militärische Charakter?" fragt der Leutnant.
Ich sag:
„Vielleicht, daß wir Schwertträger züchten könnten anstatt von Guppis, wo sowieso nur sinnlich sind. Aber wenn Sie mal bitte halten täten, wär das sehr nett."
Der Rasch faßt zu, und ich geh aufklären, was den Weg betrifft. Auf einmal haut mir jemand die Beine weg. Ich meistere eine Hechtrolle.
Das Lichtlein erhellt, es war ein abgestelltes Transparent, auf welchem zu lesen ist: „Vorwärts zur schönen Kaserne — Entfaltet die Erhöhung der Sauberkeit und Ordnung."
Ich tappe weiter bis zur Tür vom Kompanieklub, wo aber nichts dran ist, und überleg grad, was als Vierkant gehen täte, da geht die Tür von alleine auf, weil ich bin drangekommen.
Im Zimmer ist fast nichts, nur sechs Stühle, wo zusammen achtzehneinhalb Beine haben, und ein ganzer. Der Siegfried und der Leutnant bringen das Aquarium rein und stellen es auf diesen.
„Zuerst muß man die materielle Basis schaffen", sagt der Siegfried, „das sind die Wasserflöhe. Blatu, die mußt du übernehmen."
„Ich hab Wäsche", sag ich, „da sind keine, und das Wasser ist auch bald kalt."
Da gibt es einen Krach und das Aquarium besteht nur noch aus Rahmen, weil der ganze Stuhl war nur ein zusammengesteckter.
„Vielleicht fangen wir mit den Stühlen an", sag ich.

Genosse Stabsgefreiter Walter:

1 Million ohne Schaden



„Mich ärgert es jedesmal, wenn ich einen Film bekomme, der schon beschädigt ist. Das Vorführen kann einem da zur Qual werden. Neulich spielte ich einen Film vom Progreß-Filmvertrieb, der war einwandfrei. Ich stellte fest, daß dort die Kopien viel höhere Durchlaufzeiten erreichen als bei uns. Wie das kommt? Bessere Pflege der Filme und der Vorführapparaturen. Was bei Progreß möglich ist, geht auch bei uns. Ich habe mich verpflichtet, auf meiner TK 35 eine Million Filmmeter ohne Schaden zu fahren. Das ist natürlich nicht in ein paar Wochen zu schaffen. Ich benötige dazu etwa zwei Jahre. Dadurch sparen wir aber wertvolles Filmmaterial und erhöhen die Durchlaufzahlen der vorhandenen Kopien.

Alle Filmvorführer der Nationalen Volksarmee müßten eine solche Verpflichtung übernehmen. Sie ist durchaus erreichbar. Die meisten Schäden entstehen bei uns durch unsachgemäße Behandlung der Kopien und schlechte Pflege der Apparaturen. Vor allem die schadhaften Verschleißteile müssen durch die Filmvorführer öfters ausgewechselt werden, weil darunter die Kopien am meisten leiden. Den volkswirtschaftlichen Nutzen dieser Sache kann sich jeder an den fünf Fingern ausrechnen."

Die Kontrolle des Klubleiters nach den ersten sechs Wochen seit Übernahme der Verpflichtung ergab: rund 50 000 Filmmeter ohne Schaden.

Das Erich-Weinert-Ensemble unternimmt vom 19. Mai bis 4. Juni eine Tournee durch die Volksrepublik Rumänien. Es wird sein Programm u. a. in den Städten Bukarest, Sibiu, Stalin und Ploesti aufführen.

Die Dresdner Künstler Harald Thiel, Effenberger und Horst Schlosser (die beiden erstgenannten sind ehemalige Armee- bzw. KVP-Angehörige) verpflichten sich, für ein Jahr in der Nationalen Volksarmee zu arbeiten. Sie werden Themen aus unserem Leben bildnerisch gestalten, Zeichenzirkel anleiten und kulturpolitisch wirken.

Anläßlich des 5. Jahrestages des Abschlusses des Warschauer Vertrages trafen sich Genossen der Dresdner Garnison gemeinsam mit sowjetischen Soldaten zu einem großen Fest der Waffenbrüderschaft.

Eine kulturpolitische Information mit Empfehlungen für die kulturelle Arbeit der Kompanien gibt die Parteileitung des Truppenteils Kruczek in zweimonatigen Abständen heraus. Bisheriger Höhepunkt war ein Makarenko-Abend, der den Unteroffizieren Anregungen gab, wie sie den Kampfauftrag der Parteiaktivtagung erfüllen können.

Ein Solistenensemble der Luftstreitkräfte und Luftverteidigung beginnt am 2. Juni seine Arbeit. Es setzt sich aus Berufs- und Laienkünstlern zusammen und umfaßt die Sparten Gesang, Instrumentalmusik und Kabarett. Ein Freundschaftsvertrag mit dem Deutschen Theater Berlin zur Qualifizierung der Ensemblemitglieder steht vor seinem Abschluß.

Der Minister für Nationale Verteidigung verlieh auf Beschluß des Ministerrats der DDR Professor Ludwig Keller für seine Verdienste um die Kulturarbeit in der Nationalen Volksarmee die Verdienstmedaille der NVA in Silber. Die Auszeichnung wurde Prof. Keller anläßlich der Partei-Delegiertenkonferenz des Verbandes Gotthilf überreicht.

FÜR DIE REISE, FÜR DEN URLAUB **Das Taschenbuch**

- In bunter Folge wechseln Abenteuer- und Spionageromane, Gegenwartsromane und Erzählungen aus dem zweiten Weltkrieg.
- Jeder Band nur 1,60 DM, erhältlich über den Buchhandel und den Postzeitungsvertrieb.

1 Ludwig Turek, Die Freunde
2 Walter Schell, Die Verurteilung des Hauptmanns Mack
3 W. Dubrowski, Minen vor Sewastopol
4 Ferdinand May, Die Letzten von U 189
5 Lew Schejnin, Schatten der Vergangenheit
6 Heiner Rank, Autodiebe

VERLAG DES MINISTERIUMS FÜR NATIONALE VERTEIDIGUNG, BERLIN

„DIE MOORSOLDATEN." Der Erlebnisbericht des Künstlers Wolfgang Langhoff war eine der ersten Veröffentlichungen über die Greuel des Naziregimes überhaupt und entstand in der Emigration. Der Autor, einer der ersten Häftlinge nach dem Reichstagsbrand und später Insasse des Konzentrationslagers im Börgermoor, beschreibt die Diskussionen zwischen den bürgerlichen, den sozialdemokratischen und kommunistischen Häftlingen nach den ersten Verhaftungswellen. Den Phrasen der Nazis von deutscher Manneszucht und anderen nationalistischen Tugenden stellt er die tatsächliche Handlungsweise der Faschisten gegenüber und beweist, daß Barbarentum ein wesentliches Merkmal dieses Regimes war. Voll gespenstischen Grauens mutet jene von den Häftlingen organisierte Veranstaltung vor der SS und den Leidensgenossen an, die zur eigenen moralischen Stärkung beitrug. Entsetzlich und tief in das Wesen der Faschisten eindringend, ist auch die kernige Weihnachtsansprache des Kommandanten, der dann, nur wenige Stunden später, einen Häftling fast zu Tode prügelte. Das Anliegen, dieses Buches war einst, die Welt aufzurütteln. Heute dürfte es mit mehr Erfolg mithelfen, eine Welt wachzuhalten.

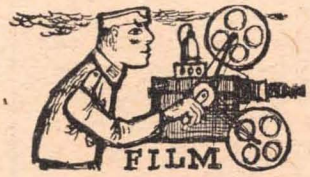
„DAS MÄDCHEN AN DER ORGA PRIVAT." Dieser Roman des jung verstorbenen Wolfgang Braune hat noch viele Schwächen, die sein Verfasser in „Junge Leute in der Stadt" abgelegt hatte. Erna, das Mädchen vom Lande, das im Berlin der zwanziger Jahre eine Anstellung findet, ist allzu positiv schablonisiert, um lebenswahr zu wirken. Trotzdem gibt ihre Geschichte einen Einblick in die Zeitverhältnisse und ist nicht ohne Spannung. Für ein geringes Entgelt erledigt Erna gewissenhaft ihre Arbeit. Ihre zurückhaltende doch hilfsbereite Art verschafft ihr die Freundschaft ihrer Kolleginnen. Erna wird zum Stein des Anstoßes, als sie Einblick in die Liebschaften ihrer Chefs erhält. Um ein ihm unbequem gewordenes Verhältnis zu beenden, hat einer der Chefs die Entlassung eines Mädchens angeordnet. Dieser Vorfall bewirkt, daß Erna zur Rebellin wird und erstmals den Zusammenhalt der Angestellten gegenüber dem Unternehmer zuwege bringt. Ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Kampf um die Existenz, zwar nicht in allen Gestalten und Vorkommnissen dem Prüfstein der Realität standhaltend, jedoch flüssig zu lesen und nicht ohne unterhaltende Züge.

„DIE IRRUNGEN DES DR. STEFAN T."

Roman von Stanislaw Lem. Der bei uns durch seine utopischen Romane bekanntgewordene polnische Autor behandelt in diesem Werk die inneren Auseinandersetzungen der bürgerlichen Intelligenz Polens mit ihrer Zeit. Sein Dr. Trzyniecki, aus bürgerlichem Hause stammend, ist zu Beginn der faschistischen Okkupation von den Ereignissen ziemlich unberührt geblieben. Erst als das Irrenhaus, in dem er als Arzt arbeitet, von den Nazis „ausgeräuchert" wird, dringt das Geschehene härter auf ihn ein. Doch seine politische Erkenntnisfähigkeit gewinnt dadurch noch nicht. Obwohl er dem Freiheitsringen seines Volkes Sympathie entgegenbringt, bleibt er im Grunde gleichgültig und findet für sich keinen Weg.
Vieles muß geschehen, schweres persönliches Erleben ihn bedrängen, und manche Menschen müssen in sein Leben treten, bevor sich in ihm eine Wandlung vollzieht. Dieses Buch, in dem der Widerstandskampf eine ihm gebührende Würdigung erfährt, gehört, dank dem epischen Talent seines Autors, in die Reihe wahrhaft bedeutender Literatur.

Es hat ein Soldat
namens Powers
Den Beruf eines
Rußlandbeschauers.
Die höflichen Russen
Hab'n ihn gleich
abgeschussen;
Jetzt sieht doch der
Mann was Genauers.

Peter Hacks



„ROSEN FÜR DEN STAATSANWALT." Ein Film über das Problem der Nazirichter in Westdeutschland, der Regisseur Wolfgang Staudte hat ihn gedreht.
Eine Filmsatire, bissig und treffend auf der einen Seite, dann aber wieder kleinlich und reich an Zugeständnissen. Der einzige Gegenspieler des Staatsanwalts ist ein kleiner Straßenhändler, ein Mensch ohne Kraft und Selbstvertrauen, der jeden Kampf mit dem Staatsanwalt vermeiden will.

„Rosen für den Staatsanwalt" ist eine traurige Satire, Wolfgang Staudte zeichnet mit großer Wahrheit die korrupte neofaschistische Gesellschaft Westdeutschlands, aber in diesem Film gibt es nicht die Andeutung einer Kraft, die den Kampf mit dieser Misere aufnehmen könnte. Neben dieser Hoffnungslosigkeit, die in der Fabel zum Ausdruck kommt, hat Wolfgang Staudte Zugeständnisse machen müssen, die er selbst als solche empfindet. Mitten in dieser korrupten Welt tauchen z. B. zwei höhere Gerichtsbeamte auf, die nicht im geringsten angekränkelt sind vom moralischen Zustand ihrer Gesellschaft – so entsteht die Illusion, es würde in Westdeutschland trotz allem eine höhere Gerechtigkeit existieren.

Dieser Film läßt oft mehr von den westdeutschen Verhältnissen ahnen, als er zeigt, es ist ein Film, der bei uns viele nützliche Gedanken anregen kann.

Laßt heiße Tage im Sommer sein, im Juni trifft die Lollo ein. Ab 24. Juni wird in den Lichtspieltheatern ihr Film „Trapez" zu sehen sein.

Dem unbekannten Sowjetsoldaten

Zum Film „Die Ballade vom Soldaten"

Der zweite Weltkrieg brachte dem sowjetischen Volk unermeßliches Leid. Auch in deutscher Erde liegen sowjetische Soldaten begraben, gefallen im Kampf gegen den Faschismus.

Es waren Menschen wie Serjosha in dem Film „Das Haus, in dem ich wohne", wie Sokolow in „Ein Menschenschicksal" und Boris in „Die Kraniche ziehen", es waren Rotarmisten wie Aljoscha in der „Ballade vom Soldaten". Dieser neue Film setzt allen unbekannten sowjetischen Soldaten ein lebendiges Denkmal.

In jenen Tagen, als faschistische Truppen unaufhörlich die sowjetische Front berannten, schießt Aljoscha, 19jährig, zwei Panzer ab Nicht mit kalter Überlegung, sondern aus Angst vor einem grauenvollen Tod. An Stelle einer Auszeichnung bittet Aljoscha seinen General um drei Tage Urlaub. Er erhält vier Tage für die Reise und zwei Tage, um zu Hause der Mutter das Dach auszubessern.

Schwierig ist eine Reise im Krieg. Überall begegnen Aljoscha hilfesuchende Menschen. Er ermutigt die Verzweifelten, stützt die Unglücklichen — und opfert dabei kostbare Stunden des Urlaubs.

Als Aljoscha endlich im Dorfe anlangt, heißt es für ihn schon wieder scheiden. Die Umarmung seiner Mutter ist Begrüßung und Abschied zugleich. Die Mutter wird ihren Sohn niemals wiedersehen.

Das ist die Ballade vom Soldaten Aljoscha, der, aufgewachsen in einer sozialistischen Gesellschaft, nicht nur an der Front seine Pflichten als Sowjetsoldat erfüllt. Das Unglück seiner Landsleute ist auch sein Unglück. Aljoscha leidet unter der Verzweiflung des Kriegsversehrten, er schämt sich für die untreue Frau seines Kameraden und beweint die Toten des Bombenangriffs. Und pünktlich, wie es der Befehl verlangt, kehrt er an die Front zurück. Ohne große Worte vollbringt er immer und immer wahre Heldentaten.

Der Film sagt uns zu Beginn: Aljoscha lebt nicht mehr. Während wir mit ihm weinen und lachen, mit ihm lieben und hassen, bleibt in uns stets die Trauer um Aljoscha wach Welches Leben lag vor ihm? Er konnte es nicht leben.

Tausende Aljoschas hat es gegeben, ihre Taten lassen sich nicht zählen. „Die Ballade vom Soldaten" ist das Heldenlied aller sowjetischen Soldaten, die sich für das Glück ihrer sozialistischen Heimat, für das Leben aller sowjetischen Menschen opferten. Sie ist nicht nur das Hohelied auf den sozialistischen Menschen, sie ist zugleich eine erschütternde Anklage gegen den imperialistischen Krieg. „Die Ballade vom Soldaten" ist ein Meisterwerk der sowjetischen Filmkunst. So schlicht und einfach, wie Aljoscha uns entgegentritt, so schlicht und einfach wird auch seine Geschichte erzählt. Mit der gleichen Wärme und Herzlichkeit, wie sie Aljoscha für alle Sowjetmenschen empfindet, haben die Künstler ihren Film gestaltet.

In den Herzen der Genossen, die mit Aljoscha gekämpft, in den Herzen der Mütter, die ihn erzogen, in den Herzen der Mädchen, die ihn geliebt haben, wird er für immer weiterleben.

Aljoscha liegt in der Erde aller Länder begraben, die von der Sowjetarmee befreit wurden, und wir wollen nicht vergessen, daß Aljoscha auch für uns gefallen ist — für ein neues Deutschland.

Manfred Freitag

Ballade vom Soldaten *(Fortsetzung von Seite 281)*

„Nein, nein. Danke. Ich mag nicht. Ich bin satt."

„Aber genieren Sie sich doch nicht!"

„Ich geniere mich gar nicht. Ich habe keinen Hunger."

„Kosten Sie wenigstens! Schauen Sie her, was für ein wunderbarer Speck!"

„Speck?" Ihre Augen leuchten auf.

„Ja. Greifen Sie doch zu."

„Gut, ich will ihn probieren. Geben Sie mir ein ganz kleines Stückchen ... Wirklich nur zum Kosten ... !"

Nun sitzen sie einander gegenüber auf dem Heu und essen. Das Mädchen hält ein riesiges Stück Speck und Brot in den Händen. Sie schlingt heißhungrig, man sieht es ihr an, daß sie lange nichts gegessen hat.

Auch Alexej ißt mit gutem Appetit.

„Schmeckt es?" fragt er.

„Hm", macht das Mädchen nur; sie kaut mit vollen Backen.

„Kaltverpflegung."

„Hm ..." Das Mädchen schluckt hastig einen Happen hinunter und fügt begeistert hinzu: „Ich esse auch sehr gern Waffeln! Solche ... Röllchen ... Wissen Sie noch, die hat es vor dem Krieg gegeben ..."

„Ich lebte vor dem Krieg auf dem Lande."

„Und ich in der Stadt ... Vor dem Krieg und auch jetzt."

Sie schweigen eine Weile.

„Sind Sie mir nicht böse?" fragt das Mädchen plötzlich.

„Wofür denn?"

„Das fragen Sie noch?"

„Ich wüßte nicht ..."

„Na ... für die Ohrfeige."

„Aber wo! ... So etwas kann schon mal vorkommen ... Für die erste Bekanntschaft ist es sogar gut so!"

„Das Ganze war so dumm. Entschuldigen Sie, bitte."

„Ich war ja auch schuld. Ich habe Sie erschreckt."

Wieder Schweigen.

„Wissen Sie was?" schlägt das Mädchen auf einmal vor. „Wollen wir Bekanntschaft schließen?"

„Gern ..." Er steht auf und gibt ihr förmlich die Hand. „Ich heiße Alexej."

„Und ich Schura."

„Sehr angenehm."

„Sehr angenehm ..."

Die Bremsen kreischen auf. Schura und Alexej verlieren das Gleichgewicht und stürzen ins Heu. Der Zug hat ruckartig die Fahrt verlangsamt. Während sie lachend wieder auf die Beine kommen, hält der Zug. Hinter der Wagentür ertönen Stimmen:

„Ist der Eimer hier?"

„Ich glaube kaum, Genosse Leutnant."

„Los, machen Sie auf!"

Alexej und Schura lassen sich ins Heu fallen und wühlen sich hastig darin ein.

„Na, machen Sie schon auf, Gawrilkin! Was trödeln Sie so lange herum?" hören sie jemand böse sagen.

„Sofort, Genosse Leutnant. Hier ist, verstehen Sie, so 'ne Sache ... So einfach geht es nicht ... Da hat sich etwas verklemmt, Genosse Leutnant ... !"

Der Soldat will sichtlich Zeit gewinnen. Schließlich geht die Tür auf.

„Na, was ist?"

„Alles in Ordnung, der Eimer ist hier!"

Der dicke Soldat nimmt den in der Ecke stehenden Eimer, und als er vorsichtig nach dem Heu schielt, bemerkt er plötzlich einen herausragenden Damenschuh. Er stutzt.

„Machen Sie schneller, Gawrilkin. Wir fahren gleich ab!"

„Jawohl, Genosse Leutnant, ich komme schon!"

Gawrilkin macht „Hm!" und springt auf die Erde. Er überreicht den Eimer und schiebt die Tür zu. Dann macht er wieder „Hm!" und entfernt sich.

*

Der Zug hat die Station verlassen. Schura schlüpft unter Alexejs Arm hervor, richtet sich schnell auf und setzt sich hin. Sie ist sehr verlegen.

„Um ein Haar wären wir reingerasselt ...", sagt Alexej, während er sich vom Heu säubert; seine Augen ruhen dabei unentwegt auf dem Mädchen. „Hast du Angst gehabt, Schura?"

Sie schüttelt verneinend den Kopf.

(Fortsetzung auf Seite 286)

Kultureller Ausgang

(Bitte ohne meinen Namen veröffentlichen, weil es sonst nicht mehr geht)

Quer über dem Plakat klebte ein Streifen mit der Aufschrift „Ausverkauft". Ich las uninteressiert die Namen der Schauspieler vom Staatstheater, die zu einem Gastspiel in die Bezirkshauptstadt gekommen waren. Ich wußte mit meinem Sonderausgang, den ich für gute Dienstleistung bekommen hatte, nichts Rechtes anzufangen. Vor dem Theater stand ich rein zufällig.

„Pech gehabt", sprach mich jemand von der Seite an. „Da hätten Sie früher aufstehen müssen. Vor fünf Minuten habe ich noch einige Karten verkauft."

Ein kleines, dunkelhaariges Mädchen sah mich mitleidig lächelnd an und zuckte mit den Schultern.

Ich faßte die Gelegenheit beim Schopfe; heuchelte Bedauern, schimpfte auf den Hauptfeldwebel, der mich so lange auf die Ausgangskarte hatte warten lassen und schloß mich wie selbstverständlich dem Heimweg der Kleinen an. — Vor der Haustür kannte ich die Oper, die angeblichen Qualitäten der Schauspieler, den Spielplan des Theaters bis zum Monatsende und auch einiges von meiner Begleiterin. Sie war ein Mädel so recht nach meinem Geschmack. Verständlich, wenn ich Feuer gefangen hatte und sie nicht so bald fortlassen wollte. Doch sie blieb hart, wegen einer Familienfeier ginge es heute nicht, aber am Wochenende hätte sie wieder Zeit.

Das Wochenende hielt, was es versprach. Ich ging fortan wöchentlich zweimal aus. Ich beantragte den Ausgang schriftlich und heftete jeweils eine Theaterkarte an das Gesuch. Es wurde niemals abgelehnt. Der Kompaniechef hatte mich in Versammlungen sogar schon mehrmals lobend erwähnt und die anderen Genossen aufgefordert, ihren Ausgang nicht in verräucherten Kneipen zu verbringen, sondern genauso sinnvoll auszunutzen wie ich. — Mir war gar nicht wohl dabei.

An einem Sonntagabend, als ich Renate, so heißt meine Freundin, vom Theater abgeholt hatte und mit ihr durch den Stadtpark spazierte, begegnete uns ein Genosse meiner Gruppe. Ich grüßte ihn verlegen.

„Ich denke, du gehst immer ins Theater", fragte der mich am nächsten Morgen.

Ich nahm ihn hastig beiseite.

„Natürlich gehe ich auch hin und wieder ins Theater, dafür sorgt schon Renate, aber nicht immer. Soviel Stücke stehen ja gar nicht auf dem Spielplan."

„Und trotzdem kaufst du dir für jeden Ausgang eine teure Theaterkarte?", fragte er interessiert weiter.

„Nein, das auch nicht. Meine Freundin verkauft doch die Karten. Sie hat mir eine Rolle veralteter Karten gegeben, und ich drücke nur immer den passenden Datumsstempel darauf".

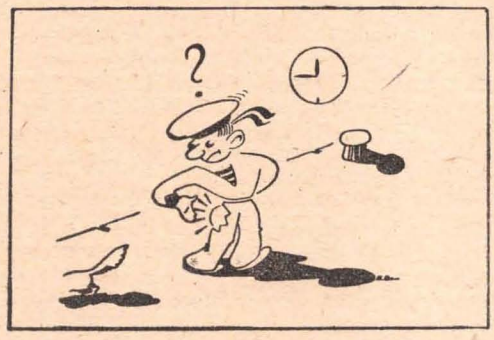
„Aber hast du keine Angst, daß der Kompaniechef dich mal vermißt, wenn er ins Theater geht?"

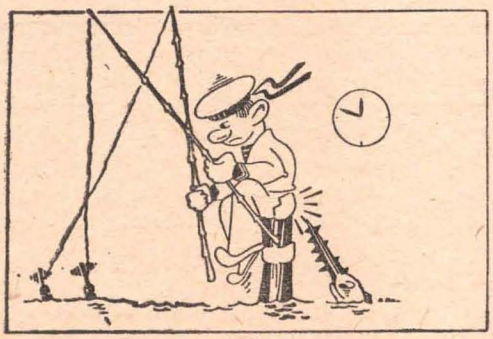
Ich mußte lachen. „Nein", sagte ich. „Da kann ich ganz sicher sein."

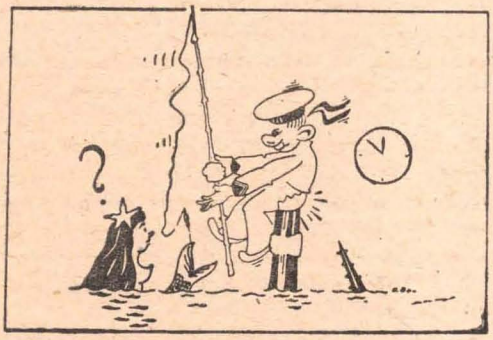
Illustration: Klimpke

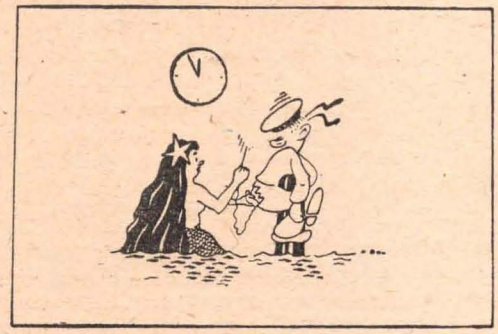
Ab und zu

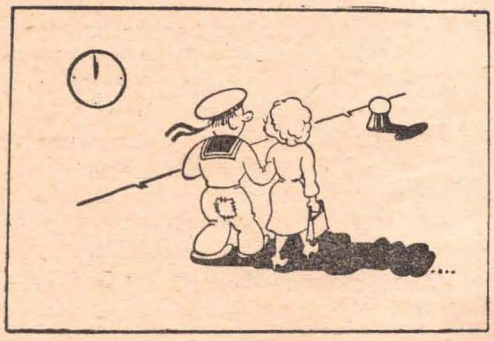
Einsendung zu „Gut lachen" von Harry Bauer











Ballade vom Soldaten *(Fortsetzung von Seite 284)*

„Du bist doch ein Feigling."

„Nein ...", antwortet sie sehr leise und weicht zum Heustapel zurück.

„Schura ..." Er stützt die eine Hand gegen den Stapel, so daß sich das Mädchen von ihm gefangen sieht. Er blickt sie nach wie vor an. „Ein schöner Name — Schura! ... Mir gefällt er."

Das Mädchen schüttelt den Kopf.

„Schura! ... Zu wem fährst du denn?" Er steht jetzt dicht bei ihr. Sie sieht ihm in die Augen, scheint etwas darin erblickt zu haben und erschrickt.

„Ich? ... Ich fahre nach Kupinsk ... Zu meinem Verlobten. Er liegt im Lazarett ..."

„Wie?" fragt Alexej, der nicht verstanden hat.

„... Er ist sehr schwer verwundet ...", fährt das Mädchen hastig fort. „Er ist ... Flieger. Ehrenwort! ..."

Sie schiebt Alexejs erschlafften Arm beiseite und geht in die entfernteste Ecke des Wagens.

Einige Augenblicke lang stehen sie so da und horchen auf das Klopfen der eigenen Herzen. Schließlich begegnen sich ihre Blicke.

„Ich werde wohl am besten jetzt aussteigen", sagt das Mädchen.

„Warum?"

„Na, einfach so ..."

„Was hast du? Bist du eingeschnappt?"

„Nein."

„Was dann?"

„Einfach so ..."

„Fürchtest du vielleicht, ich bringe dich nicht heil zu deinem Verlobten?"

„Ich fürchte gar nichts. Ich steige aus."

„‚Ich steige aus', ‚ich steige aus'! ... Bitte, meinetwegen, steig aus!" braust Alexej auf. „Was du dir einbildest! ... Habe ich dir was getan? Die ganze Zeit bin ich zu dir hoch anständig, du aber ... Für was hältst du mich eigentlich?!"

„Ja, haben Sie eine Ahnung, was es für Menschen gibt!" entgegnet Schura hitzig. Ihre Augen füllen sich mit Tränen. „Als meine Mutter umgekommen ist ... und ich alleingeblieben bin ..." Das Mädchen stockt plötzlich und senkt den Kopf. Alexej blickt sie schuldbewußt und mitfühlend an.

Er will ihr etwas sagen, findet aber die passenden Worte nicht.

Beide schweigen.

Nach einer Weile sieht Schura ihn an, lächelt durch Tränen und sagt überraschend:

„Ich habe Durst. Sie auch, nicht wahr?"

„Ja", sagt Alexej und lächelt ebenfalls.

*

Der Zug hält. Aus dem Wagen springt Alexej mit einem Kochgeschirr in der Hand. Er blickt sich nach beiden Seiten um und läuft zum Stationsgebäude. Der dicke Soldat folgt ihm mit den Augen und begibt sich dann zu Alexejs Wagen.

... An einem Verwundetentransport vorbei, läuft Alexej zum Hydranten. Während aus dem Hahn das Wasser träge ins Geschirr plätschert, guckt Alexej sorglos in die Gegend.

Neben dem Lazarettzug wärmen sich in der Sonne einige Verwundete. Von dort klingt Lachen herüber.

Eine rotbackige, dralle Pflegerin aus dem Zug läuft mit zwei Eimern zum Hydranten.

Alexej nimmt sein Kochgeschirr vom Hahn herunter.

„Hallo, mein Herzchen", sagt sie lächelnd, und zeigt dabei ihre großen, ungleichmäßigen Zähne. „Gib mir einen Schluck Wasser zu trinken!"

Sie hat gar keinen Durst. Sie sagt es nur, um eine Bekanntschaft anzuknüpfen.

„Keine Zeit, Frau Doktor!" antwortet Alexej aufgeräumt und läuft zu seinem Zug, bemüht, das Wasser nicht zu verschütten.

*

Im Wagen steht die zu Tode erschrockene Schura dem dicken Soldaten gegenüber.

„Warte nur, wenn ich dich erst vors Kriegsgericht bringe! Dort wird man dir schon zeigen, was es heißt, sich in Geheimtransporte einzuschleichen! Mitkommen!"

Schura rührt sich nicht.

In der Tür erscheint Alexej mit dem Wasser.

„Los, mitkommen!" wiederholt der Dicke.

„Nein!" sperrt sich Schura.

„Du sollst mitkommen, sage ich dir!" Der Soldat packt das Mädchen am Oberarm.

Mit einem Satz schwingt sich Alexej in den Wagen.

„Laß sie los!"

„Ach, sieh mal an! ... Da bist du endlich, Freundchen!" sagt der Dicke hämisch. „Wie stellst du dir das vor: ich habe mit dir eine ehrliche Vereinbarung getroffen, du aber führst Zivilpersonen mit?"

„Was ist das schon für ein Unterschied — eine Person oder zwei?"

„Soso, kein Unterschied? ... Nun aber los Bürgerin!"

Wieder packt er das Mädel am Oberarm.

Alexej greift ein, er schüttelt die Hand des Dicken von Schuras Arm ab und stellt sich zwischen die beiden.

„Sie bleibt hier! Klar? Und jetzt hau ab!"

„Wa—as?! ..." Dem Dicken verschlägt es die Sprache. „Wer hat hier zu bestimmen? Hm, hat sich hier mit allem Komfort eingerichtet — Heu, Mädchen ..."

„Halt den Mund!" Alexej macht einen Schritt auf ihn zu.

„Glaubst du, ich hätte nichts gesehen? ... Alles habe ich gesehen, alles!"

„Was willst du gesehen haben?"

„Wie ihr euch im Heu getummelt habt!"

Ein rascher, wohlgezielter Schlag wirft den Dicken zu Boden. Aber auch das Kochgeschirr mit dem Wasser kippt um. Schura schreit auf.

Der Soldat sitzt auf dem Boden und blinzelt noch ganz benommen. Allmählich kommt er zu sich und äußert ruhig, ja ein wenig schadenfroh:

„Wun—der—bar! Überfall auf einen Posten während Ausübung des Wachdienstes! ... Weißt du, was darauf steht?" Er erhebt sich und bringt seine Uniform in Ordnung.

„Was bist du doch für ein Dreckkerl!" wirft Alexej verächtlich hin.

„Ansichtssache, mein Lieber", erwidert der Dicke kaltschnäuzig. „In deinen Augen bin ich vielleicht ein Dreckkerl, ich aber halte mich für einen ganz famosen Menschen!" Und plötzlich brüllt er wütend: „Nun aber hinaus mit euch aus dem Wagen, schert euch zu des Teufels Großmutter! Alle beide! ... Und wenn ihr nicht Folge leistet, wird geschossen! Ich schlage einen tollen Alarm! ... Das ist mein gutes Recht!"

„Schieß doch, wenn's dir Spaß macht! Mir machst du damit nicht bange!"

„Du hast den Leutnant noch nicht gesehen, deshalb nimmst du den Mund so voll! Aber gleich werde ich dir den Marsch blasen!" Er wird energisch, lädt klirrend durch und hebt das Gewehr.

„Laß schon gut sein", sagt Alexej versöhnlich. „Begraben wir den Streit. Wollen wir im guten reden ..." Er faßt den Soldaten bei den Händen und läßt ihn sanft, aber entschlossen die Waffe wieder senken.

„Ich habe mit dir nichts zu reden. Verschwinde aus dem Wagen mit deiner ..."

„Na"! braust Alexej wieder auf und ballt die Fäuste.

Der Dicke weicht behende zurück.

„Ich schieße zweimal in die Luft ... und dann ...!" Er stolpert über Alexejs Rucksack. Die Konservenbüchsen scheppern aneinander. „Haben sich hier breitgemacht ... Mästen sich an Büchsenfleisch!"

Alexej schmunzelt.

„Ich gebe dir gern noch eine Büchse. Willst du?"

Der Soldat wendet sich schweigend ab.

„Nun, zwei ..."

„So, so, eine persönliche Beleidigung willst du mit Büchsenfleisch wettmachen?"

„Was bist du so bärbeißig! Ich hab's doch nicht so gemeint. Ich will mich auch gern entschuldigen, wenn dir daran liegt!"

Der Soldat schwankt.

„Na schön ... Gib sie schon her, die Büchsen."

Alexej holt zwei Konserven heraus und reicht sie dem Posten. Dieser spielt immer noch den Gekränkten, nimmt sie aber und versucht, sie in den Taschen zu verstauen. Der Zwischenfall scheint erledigt zu sein.

In diesem Augenblick zeigt sich der Leutnant in der Tür.

„Was geht hier vor?" fragt er mit hoher Stimme und blinzelt durch seine dicken Brillengläser.

„Die beiden hier haben sich eigenmächtig in den Wagen eingeschmuggelt. Ich bin gerade dabei, entschlossen durchzugreifen!" meldet der dicke Soldat prompt.

„Wer seid ihr? ... Wohin fahrt ihr?" fragt der Leutnant.

„Bis Georgijewsk, Genosse Leutnant. Bitte, hier sind meine Papiere", antwortet Alexej und weist sich aus.

Der Leutnant liest den Urlaubsschein.

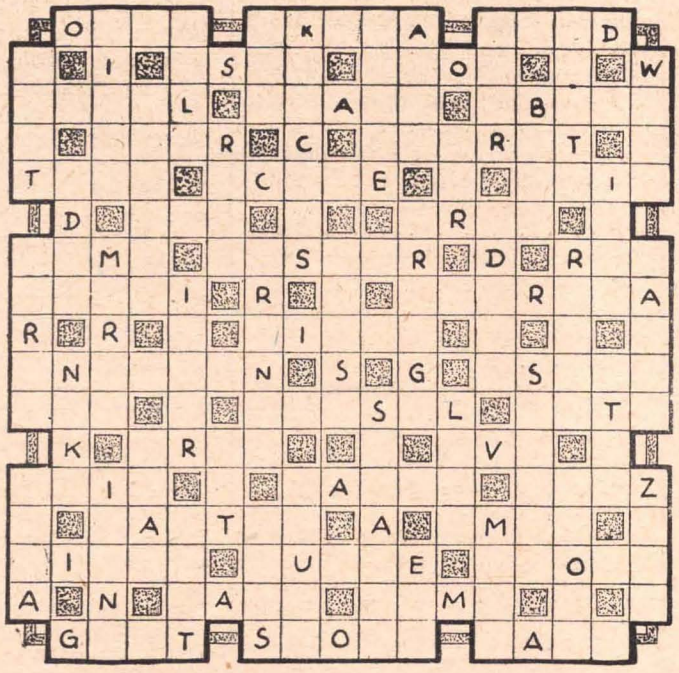
(Fortsetzung auf Seite 288)

Rühret euch — RÜHRT EUCH — *Rühret euch* — RÜHRT EUCH — *Rühret euch*

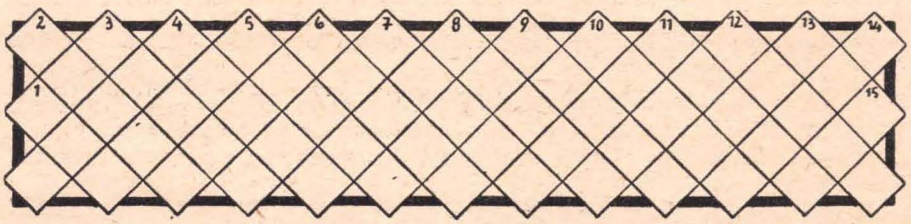
KREUZGITTER

In die leeren Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, daß ein Gitter aus sich kreuzenden Wörtern entsteht. Zur Kontrolle der Lösung sind einige Buchstaben bereits eingesetzt. Die Wörter haben — unabhängig von Richtung und Reihenfolge — folgende Bedeutung:

1. Teil des Billards, 2. Nebenfluß der Donau, 3. monopolistische Vereinigung, 4. Wasserstraße, 5. Erdtrabant, 6. Erdteil, 7. Vogel, 8. ägyptischer Staatsmann, 9. Stadt in Belgien, 10. Südfrucht, 11. Fluß in Frankreich, 12. Erfinder eines Motors, 13. landwirtschaftl. Großbetrieb in der Sowjetunion, 14. Stadt an der Elbe, 15. Hauptstadt der Beloruss. SSR, 16. nord. Vogel, 17. Hafenstadt in Jordanien, 18. Stück vom Ganzen, 19. ital. Geigenbauer, 20. Beschluß, 21. Gestalt aus der „Fledermaus", 22. griech. Insel, 23. Stadt im Ruhrgebiet, 24. Metall, 25. Gewässer, 26. Werkstoff, 27. ASK-Fußballer, 28. Strom in Sibirien, 29. europ. Hauptstadt, 30. Nadelbaum, 31. frz. Schriftsteller (1840—1902), 32. Grundgesetz, 33. Halbinsel im Norden der Sowjetunion, 34. Stadt in Sibirien, 35. Erzählung, 36. Verpackungsgewicht, 37. dichterisch: Biene, 38. Heilverfahren, 39. Gutachten, 40. Mädchenname, 41. deutscher Lyriker (geb. 1903), 42. Fehllos, 43. Nährmittel, 44. europ. Hauptstadt, 45. Wohllaut, 46. Fluß in Sibirien, 47. Bergkamm, 48. nord. Vogel, 49. Teil des Baumes, 50. Kartenspiel, 51. rhythmische Bewegung, 52. Fluß in Norddeutschland, 53. Rieseneidechse, 54. niederdeutsch: Hausflur, 55. geograph. Begriff, 56. Jahrbücher, 57. Verneinung, 58. europ. Strom, 59. deutscher Bildhauer (1445—1533), 60. Nebenfluß der Donau, 61. Lager des Hasen, 62. Kriechtier, 63. deutscher Schriftsteller (Spanienkämpfer), 64. nordafrik. Hafenstadt, 65. Tonmaß 66. afrik. Liliengewächs, 67. griech. Göttin, 68. Raubfisch, 69. Hinweis, 70. Truppenspitze, 71. Mädchenname, 72. Bildpunkte beim Fernsehen, 73. Korallenriff, 74. Unterkleid zur Ritterrüstung, 75. frz. Opernkomponist, 76. Kleiderstoff, 77. Kurzbezeich. für die griech. Volksbefreiungsarmee, 78. Staat in Vorderasien, 79. engl. Schulstadt, 80. Kartenrest, 81. Wasserpflanze, 82. Stadt in der Schweiz.



ALLES KREUZT SICH



Von der Zahl nach rechts unten: 1. entstand aus dem Zwickauer Plan, 2. schrieb „Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk", 3. Mädchenname, 4. Haustier, 5. Wundmal, 6. Bad im Bezirk Erfurt, 7. Orientierungsmittel, 8. deutscher Astronom (1812—1910), entdeckte den Planeten „Neptun", 9. keltischer Sänger (bis zum 17. Jh.), 10. Längenmaß, 11. Titelgestalt bei Andersen Nexö, 12. chem. Element, 13. griech. Insel.

Von der Zahl nach links unten: 3. engl. Insel, 4. Hauptstadt einer Sowjetrepublik, 5. rechter Nebenfluß des Bugs, 6. gemusterter Textilstoff, 7. Lichtquelle, 8. Ährenbündel, 9. Boot, 10. Mittelmeerinsel, 11. Schmuckstück, 12. glänzendes Gewebe, 13. Maurerwerkzeug, 14. Kunstflugfigur, 15. Gewässer.

BUCHSTABENSTREICHEN

Davos — Esche — Mütze — Engel — Woche — Kiste — Diele — Ferse — Tunis — Gilde —Lasso — Fulda — Stern.

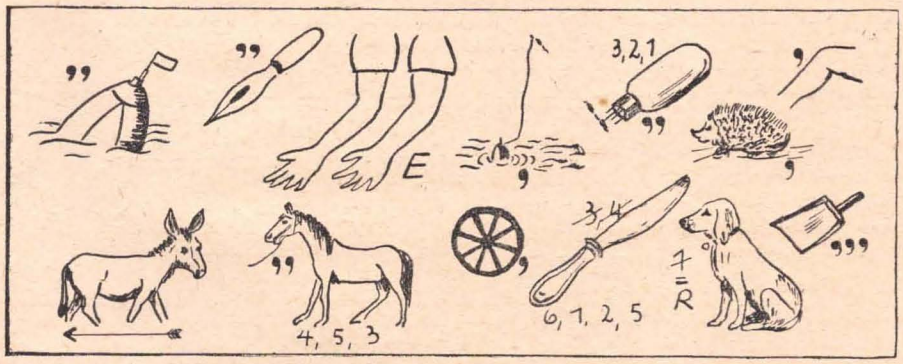
Streichen wir in jedem der vorstehenden Wörter zwei Buchstaben, dann ergeben die übriggebliebenen Buchstaben, aneinandergereiht, eine Soldatenweisheit.

WER KENNT DIE VORNAMEN

..... Dimitroff; ..... Wagner; ..... Nobel; ..... Ostrowski; ..... Puschkin; ..... Müntzer; ..... Seelenbinder; ..... Weinert; ..... Schumann; ..... Heckert; .... André; ..... Luxemburg.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Vornamen ergeben eine Infanteriewaffe.

BILDERRÄTSEL



Die Auflösung ergibt einen Wunsch der Redaktion.

Auflösung aus „Armee-Rundschau" 5/60

Waagerecht: 1. Mars, 4. Arras, 7. Akku, 10. Arno, 12. Ohm, 13. Thar, 14. Log, 15. Fall, 16. Arosa, 19. Rahm, 21. Rate, 23. Oste, 25. Iliade, 26. Gaur, 27. Don, 29. Einzel, 30. Ion, 32. Eid, 33. Newa, 35. Anmut, 38. Tacitus, 42. See, 44. Nation, 46. Garant, 48. Ganges, 51. Ode, 53. Freitag, 55. Nadel, 57. Nora, 59. Wal, 61. Hel, 63. Strafe, 66. Alt, 67. Tier, 69. Torgau, 71. Dose, 73. Leer, 74. Mara, 75. Unger, 77. blau, 78. Ili, 79. Aken, 80. Uhr, 81. Knie, 82. Rune, 83. Amrum, 84. Oman.

Senkrecht: 2 Aragon, 3. Solo, 4. Amati, 5. Rho, 6. Stall, 7. Aarau, 8. Krad, 9. Ulm, 10. Agra, 11. Nutria, 17. Ren, 18. Siesta, 20. Heine, 22. Aue, 24. SEATO, 26. Gnu, 28. Nest, 31. Omega, 34. Isar, 35. Asti, 36. Ton, 37. Enz, 39. Anode, 40. Igel, 41. Urfa, 43. Ise, 45. Inn, 47. Neptun, 49. Agnes, 50. Gera, 52. Delta, 54. Matern, 56. Ahr, 58. Alpaka, 60. Lie, 62. Drake, 63. Sauna, 64. Ade, 65. Forum, 68. Erie, 70. Oran, 72. Ebro, 74. Mir, 76. Ger.

Aus dem Inhalt:

In breiter Front vorwärts . . 241
Militärpolitische Umschau . . 242
Frei von der Leber 244
Aus dem Postsack 246
Herunterge„powert" 248
Gedanken zu einem Foto . . 249
Weltraumfahrt und Kirchendogma 250
Er kam auf den richtigen Dreh 252
Die Marschzahl stimmt . . . 254
Heute lehren, morgen lernen wir 256
Gegenseitig die Köpfe waschen 257
Alle gewinnen 258
Meine Hand für meine Arbeit 260
„Bis nach drei Tagen der Blitz einschlug" 262
Vier Soldaten – ein Kampfkollektiv 263
Ratet, liebe Leser, was hab' ich im Sinn? 264
Unsere Olympiakandidaten für Rom 265
Vom Himmel fällt kein Sieg . 266
Touristik noch nicht auf vollen Touren 268
Das Foto für Sie 269
Die Sieger kommen aus Drewitz und Stahnsdorf 270
Kulturgeschichten 274
Gewehr und Palette 275
Frau und Familie 278
Hans Marchwitza 279
Ballade vom Soldaten . . . 280
Kulturmagazin 282
Kultureller Ausgang 284

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Berlin N 24, Postschließfach 7986, Telefon: 42 68 41, 42 70 76 und über 22 06 0

„Armee-Rundschau"

Zeitschrift für politische, militärische und kulturelle Fragen in der Nationalen Volksarmee

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 24, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I

Erscheint monatlich, Vierteljahresabonnement 3,– DM.

Bestellungen bei der Deutschen Post

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Fotos: 1. und 4. Umschlagseite: Gebauer

Für nicht angeforderte Manuskripte und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Redaktionsschluß dieses Heftes:

6. Mai 1960

Ballade vom Soldaten *(Fortsetzung von Seite 286)*

„Oho!..." ruft er aus und mustert interessiert den jungen Frontsoldaten. „Gehört das Mädchen zu Ihnen?"

Alexej und Schura antworten gleichzeitig, nur sagt sie „Nein" während er „Ja" sagt.

Der Leutnant lächelt.

„Verstehen Sie, Genosse Leutnant...", beginnt Alexej eifrig. „Sie hat alle Sachen verloren und auch das Geld, so daß ..."

„Schon gut, schon gut ... Spar dir deine Märchen", unterbricht ihn der Leutnant. „Nur müßt ihr hier mit Feuer vorsichtig sein."

„Ich bin Nichtraucher."

Der Leutnant wendet sich nach Gawrilkin um und bemerkt die Fleischbüchse, die dieser hastig versucht, in die Tasche zu stopfen.

„Was ist denn das?" fragt er streng.

„Das, Genosse Leutnant ..." Gawrilkin dreht die Büchse vor den Augen, als habe er sie nie gesehen. „... das scheint Fleisch zu sein."

„Wo haben Sie es her? Von denen da? ... Sofort zurückgeben!"

„Aber, Genosse Leutnant, das haben sie doch ... freiwillig!"

„Schweigen Sie!" schreit plötzlich der Leutnant mit heller Stimme. „Nehmen Sie gefälligst Haltung an! Schon wieder erwische ich Sie bei Erpressung! Zwei Tage Arrest!" Die Gläser des Leutnants funkeln drohend.

„Wofür bloß ...?" stammelt der Dicke.

„Kein Wort mehr! Wiederholen Sie den Befehl!"

„Jawohl ... zwei Tage ...", wiederholt der dicke Soldat kleinlaut.

„So eine Affenschande!" sagt der Leutnant, rückt an seiner Brille, springt hinunter und verschwindet.

Der dicke Soldat breitet die Arme aus. In der einen Hand hält er noch die Fleischbüchse.

„Da siehst du's!" sagt er. „Ich habe doch gleich gesagt ... ein Schinder!"

*

Durch den Wagen klingt Schuras helles Lachen. Sie hebt vom Boden das Kochgeschirr auf und zeigt es Alexej; es ist ganz leer. Sie lacht ansteckend und sorglos wie ein Kind. Alexej lächelt übers ganze Gesicht.

Er geht zur Tür und schiebt sie weit zurück.

„Jetzt dürfen wir es! Jetzt kann uns kein ‚Schinder' etwas anhaben."

„‚Schinder' ...", sagt Schura lächelnd. „Wie angenehm ist es doch, Aljoscha, wenn sich ein Mensch, den man für schlecht hält, als gut erweist!"

Alexej nickt.

Beide werden nachdenklich. Plötzlich fragt Schura:

„Aljoscha, glauben Sie an Freundschaft?"

„Natürlich. Für einen Soldaten ist Freundschaft eine Lebensfrage."

„Das weiß ich. Aber ich meine die Freundschaft zwischen einem Burschen und einem Mädchen."

„Warum nicht? Es gibt Mädchen, die sogar besser sind als Jungen."

„So denke ich auch. Manche aber sind der Meinung, daß nur Liebe möglich ist."

„Quatsch! Ich war zum Beispiel mit einem Mädchen befreundet... Wir waren einfach Freunde, an Liebe dachten wir nicht einmal."

„Aber vielleicht liebst du sie doch, ohne daß du es merkst?"

„Dieses Mädchen?" Alexej macht ein verdutztes Gesicht. „Keine Spur!"

„Oder sie dich?"

„Ach wo, sie ist doch noch fast ein Kind ... Unsere Nachbarin Sojka. Nein, Liebe — das ist ganz was anderes", sagt Alexej, wobei sich seine Miene verdüstert.

Schura lächelt in sich hinein.

„Aljoscha, möchten Sie eine Freundin finden? ... Aber eine echte, so fürs ganze Leben?" fragt sie nach einer Pause.

Alexej nickt.

„Auch ich möchte einen Freund finden!" sagt sie erfreut. „Warum, glauben Sie, daß ich fahre? Glauben Sie, daß ..."

„Du tust recht, daß du zu ihm fährst! Du bist ein Prachtmädel!"

„Oi, das ist alles nicht so, wie du denkst!"

„Doch, doch! Ein wahres Prachtmädel bist du! Nicht so ein Flattergeist wie manche..."

„Nein, Aljoscha, Sie wissen ja gar nichts..."

Beide verstummen. Dann blickt das Mädchen ihn an, faßt sich ein Herz und sagt:

„Wissen Sie, Aljoscha...?"

„Was denn?" Er dreht sich zu ihr um.

Sie wird verlegen und schaut weg.

„Ich bin bald am Verdursten! Sie auch?"

„Ja."

*

(Fortsetzung folgt)

Schein - Urlaub - Schein - Urlaub - Schein

Ja, aber wohin im Urlaub?

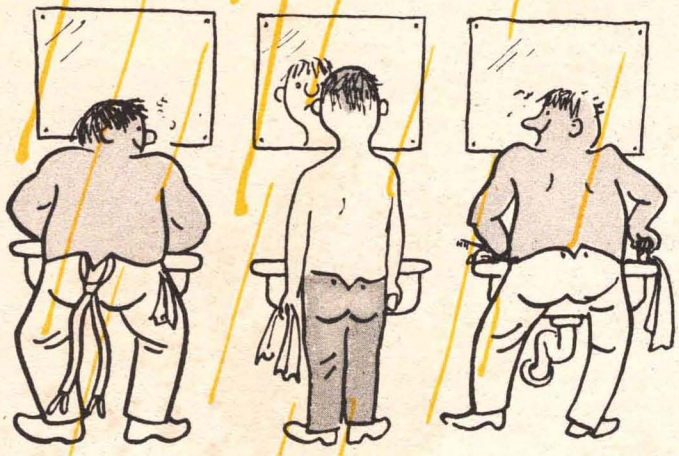
Urlaub, welch eine Erleichterung!

Der Weg zur Erholung

Zeichnungen Paul Klimpke

Halbmast

Na, wieder vom Urlaub zurück?



Urlaub - Schein - Urlaub - Schein - Urlaub - Schein - Urlaub - Schein - Urlaub - Schein - Urlaub - Schein - Urlaub - Schein - Urlaub - Schein

ARMEE
Rundschau

Fleißige Hände
und findige Köpfe

RATIONALISATOREN UND ERFINDER HABEN DAS WORT

INHALTSVERZEICHNIS

Transportable Sauna

Standmikrofon für die Funkstelle FK 50

Transportable Sauna / Von Pionier Billach

Bei der Durchführung unseres diesjährigen Sommerlagers mußten wir ein Möglichkeit schaffen, die gewährleistet, daß sich jeder Angehörige unserer Einheit mindestens einmal in der Woche intensiv reinigt. Damit würde weitestgehend den hygienischen Forderungen Rechnung getragen. Es galt also eine Sauna zu entwickeln, die den gegebenen feldmäßigen Bedingungen entspricht, einfach in der Konstruktion ist und schnell auf- und abgebaut werden kann. Die einzelnen Elemente waren so zu gestalten, daß für die transportable Sauna ein Minimum an Laderaum gebraucht wird.

Die 4×4 m in der Grundfläche und etwa 36 m³ umbauten Raum umfassende Sauna kann in jedem Gelände Verwendung finden, ist also an keinen festen Standort gebunden. Das Gerüst bilden der untere (10/12) und der obere Schwellrahmen (8/12) mit den dazwischenstehenden aus 40-mm-Bohlen zusammengenagelten Stielen (siehe Zeichnung). Die Stiele sind so genagelt, daß auf jeder Seite eine Nute entsteht, in die die Füllbohlen ebenfalls 40 mm eingesetzt werden.

Die mittelste im Stiel befindliche 4×5 cm dicke Leiste wird oben und unten verlängert und dient damit gleichzeitig als Zapfen zur Verbindung mit den oberen bzw. unteren Schwellrahmen.

Die Seitenwände bestehen also nur aus den Stielen und den dazwischengeschobenen Bohlen. Es wird also ein großer Teil an Eisenzeug (Nägel) gegenüber Platten eingespart.

Die etwa 1 m tief in der Erde stehende Sauna wird gegen auftretenden Winddruck durch vier 12 cm starke Streben gesichert.

Das Dach besteht aus acht 12-cm-(2×4, 12 cm-)Sparren und den gut zu transportierenden 1,00×1,17 m großen, aus 20 cm gesäumten Brettern zusammengenagelten Dachplatten. Je Sparrenfeld werden vier Platten 1,00×117 m aus dem Endfeld 1,16×117 m benötigt. Auf die Dachplatten kommt eine Lage Dachpappe,

welche zweckmäßigerweise nur angeheftet und mit Brettern und Steinen beschwert wird. Die Tür, 0,80×1,90 m, ist nach außen hin zu öffnen, sie besteht aus 25 mm besäumten Brettern mit Querleisten und Streben.

Die Heizung besteht aus aufgestapelten Feldsteinen, etwa 90 cm hoch und 90 cm im Durchmesser, mit einer Feuerhöhle und dem darunterliegenden Eisenrost (Feuerrost).

Die durch das Feuer stark erhitzten Feldsteine geben nachher durch Besprengen den Dampf. Der Zug bei der Feuerung selbst wird durch einen über der Feuerstätte liegenden, nach unten hin trichterförmig sich vergrößernden Rauchabzug (∅ 50 cm) gewährleistet, der nachher beim Besprengen der Steine mit Wasser durch eine Klappe geschlossen wird, so daß kein Dampf entweichen kann. Das Schornsteinrohr selbst aus Blechrohr, etwa 16 cm Durchmesser, kann beliebig nach oben verlängert werden (je nach Standort), ist dann aber gegen Winddruck durch Seile entsprechend abzusichern.

Oben ist die Öffnung durch einen Dekkel mit Gaze zu versehen, um einen eventuellen Funkenflug zu verhindern. Der Durchbruch des Rohres durch die Dachhaut muß feuersicher ausgebaut werden. Sämtliches zur Verwendung kommende Holz ist mit vorgeschriebenen Holzschutzmitteln zweimal zu imprägnieren.

Es wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Sauna unseren Anforderungen bei Berücksichtigung der uns im Feldlager zur Verfügung stehenden Mittel vollkommen gerecht wird.

(Zeichnungen siehe Seite 6—8)

Standmikrofon für die Funkstelle FK 50

Von den Genossen Wachtmeister Kohlmann und Unteroffizier Löhnert wurde der Vorschlag eingereicht, in die Funkstelle FK 50 ein Standmikrofon einzubauen. Die Genossen gingen davon aus, dem Funker beim Telefonie-Betrieb eine größere Bewegungsfreiheit zur verbesserten Ausführung aller Arbeitsgänge zu ermöglichen. Das trifft besonders für Funker in Artillerieeinheiten zu, da diese bekanntlich sehr umfangreichen Telefonieverkehr bei der Durchführung von Feuerleitübungen u. a. führen. Gegenüber dem bisherigen Handmikrofon besteht der Vorteil, daß der Funker beide Hände zum Arbeiten frei hat und daß Ermüdungserscheinungen des Daumens bei längerem Drücken der Sprechtaste nicht auftreten. Das Standmikrofon kann sich nachteilig auswirken beim Verkehr während der Fahrt, weil damit der Abstand des Funkers zum Mikrofon ungleichmäßig wird und damit eine konstante Modulation nicht gewährleistet werden kann.

Zum Bau des Standmikrofons wird das Handmikrofon verwendet. Auf einem Sockel (Bodengröße entsprechend den Abmessungen der Taste) mit Kippschalter für die Stellungen „Ein" und „Aus" ist ein flexibler Spiralschlauch angebracht, an dem das Mikrofon befestigt wird. Damit kann der Abstand zwischen Funker und Mikrofon reguliert werden. Von dem dreipoligen Mikrofon werden zwei Pole kurzgeschlossen und vom Mikrofon über den Kippschalter zum Schaltpult geführt. Das Standmikrofon kann in der Halterung der Taste eingeschoben werden, um ihm damit auch während der Fahrt einen sicheren Halt zu verleihen.

Zum Bau des Standmikrofons, das in eigener Werkstatt hergestellt werden kann, werden benötigt:

Teil 1	Grundplatte (Pertinax)	85 × 130 × 2
Teil 2	Gehäuse (Blech)	175 × 150 × 1
Teil 3	Zwei Befestigungsbügel (Blech)	80 × 20 × 2
Teil 4	Flexibles Spiralrohr 15 ∅, 300 mm lang	
Teil 5	Handmikrofon FK 50	

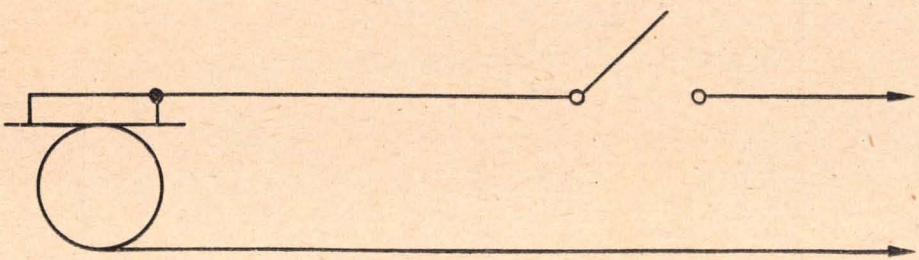
Einpoliger Kippschalter (handelsüblich) Schaltlitze (Lisul) 0,75×600, zweiadriges Gummikabel 1000 mm, vier Muttern M 10 und sechs Senkschrauben M 4×8). Aus den beiliegenden Zeichnungen ist der Aufbau des Standmikrofons ersichtlich.

EMPFÄNGER

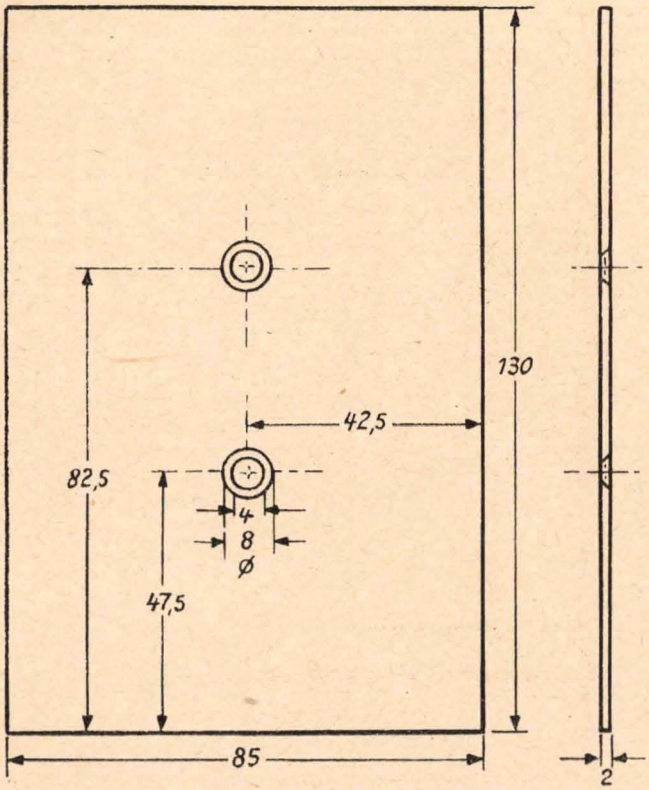
EIN AUS

SCHALTPULT

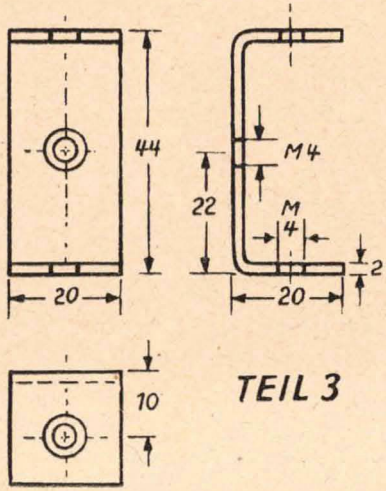
Tischmikrofon



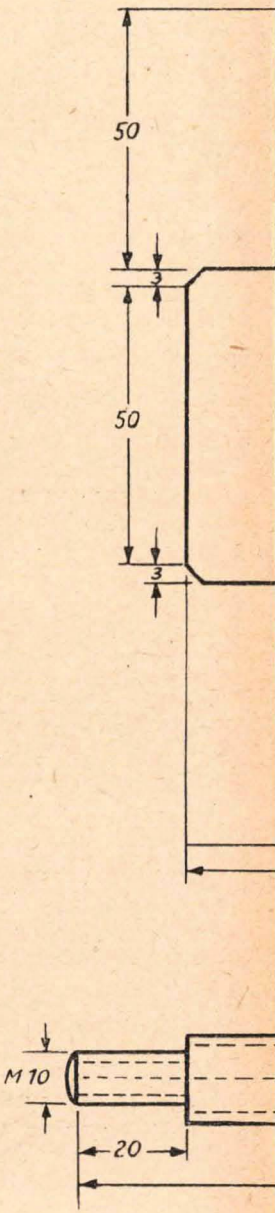
Schaltschema

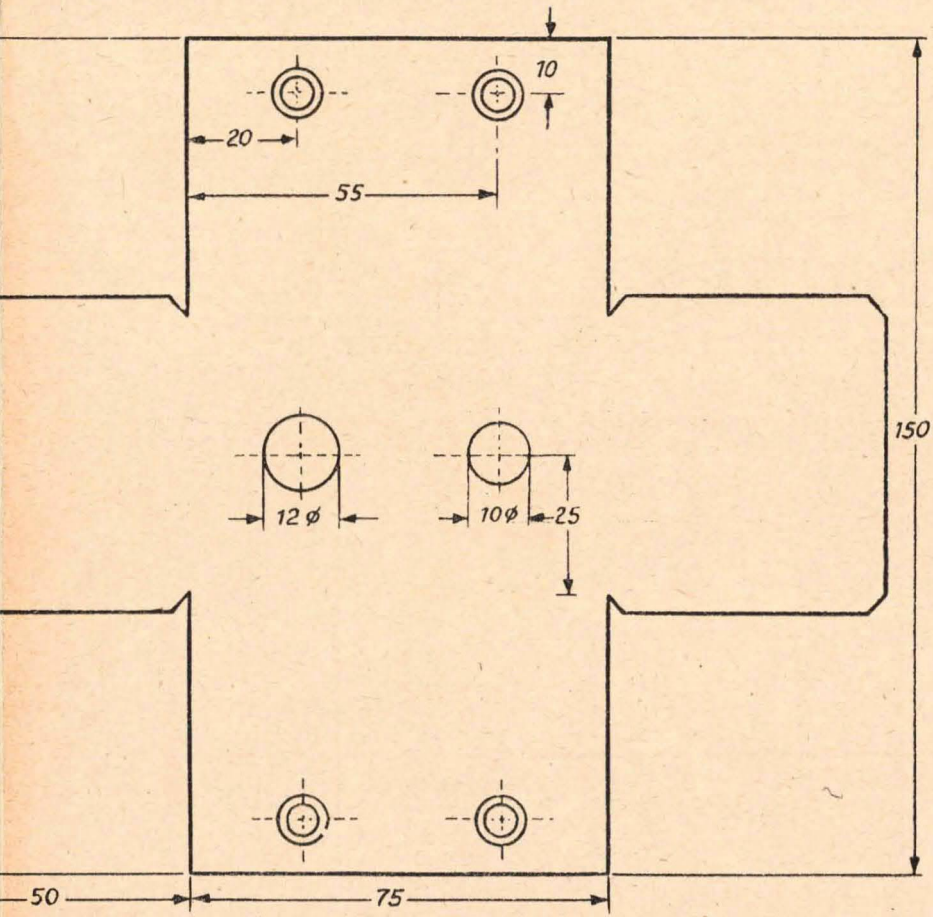


TEIL 1

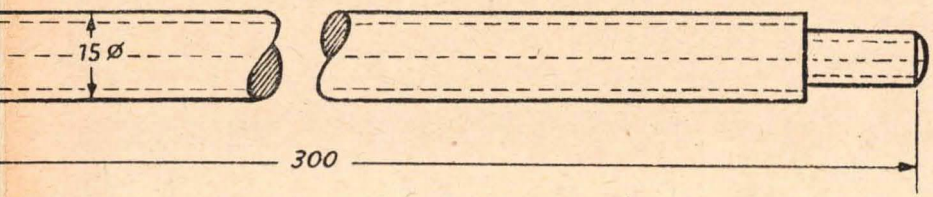


TEIL 3





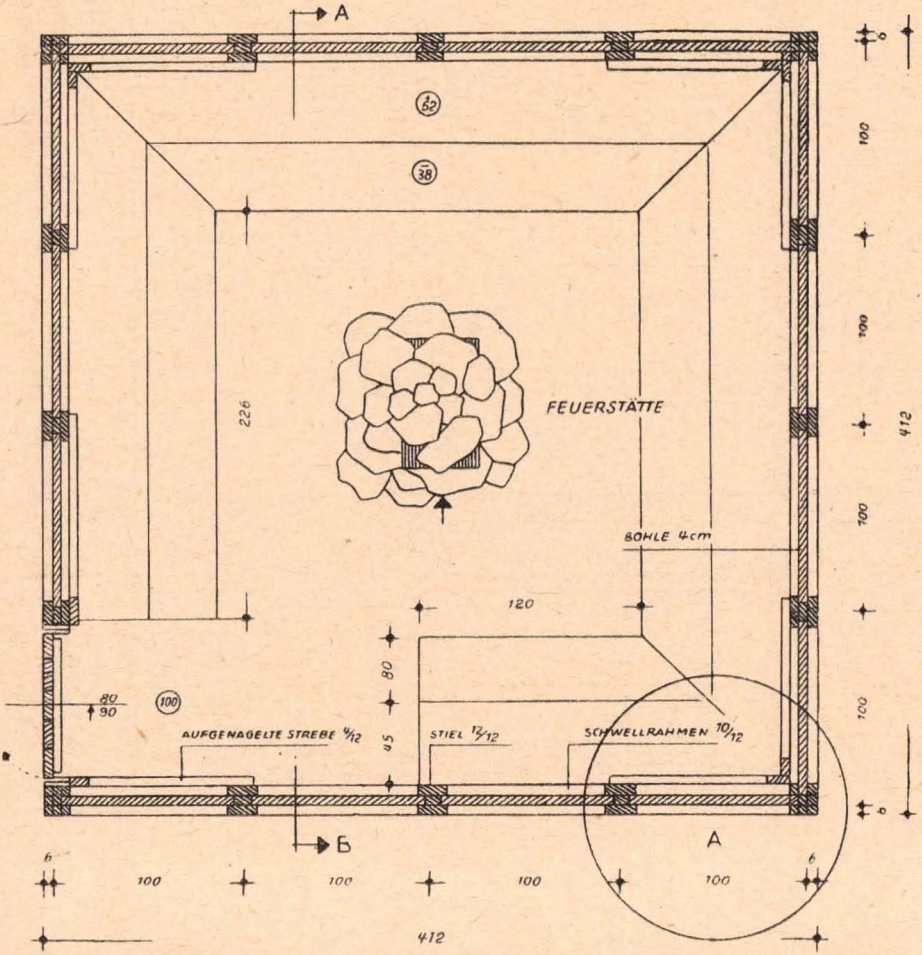
TEIL 2 ABWICKLUNG

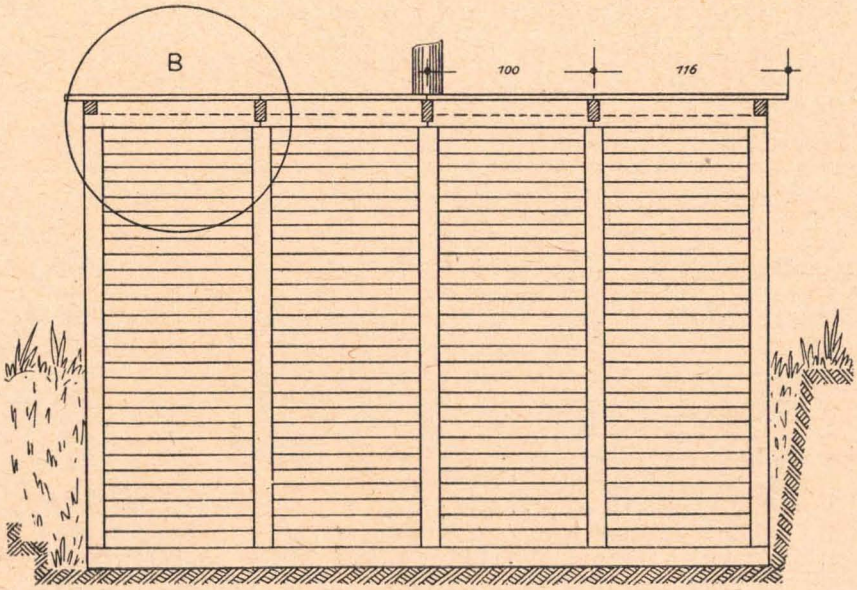


TEIL 4

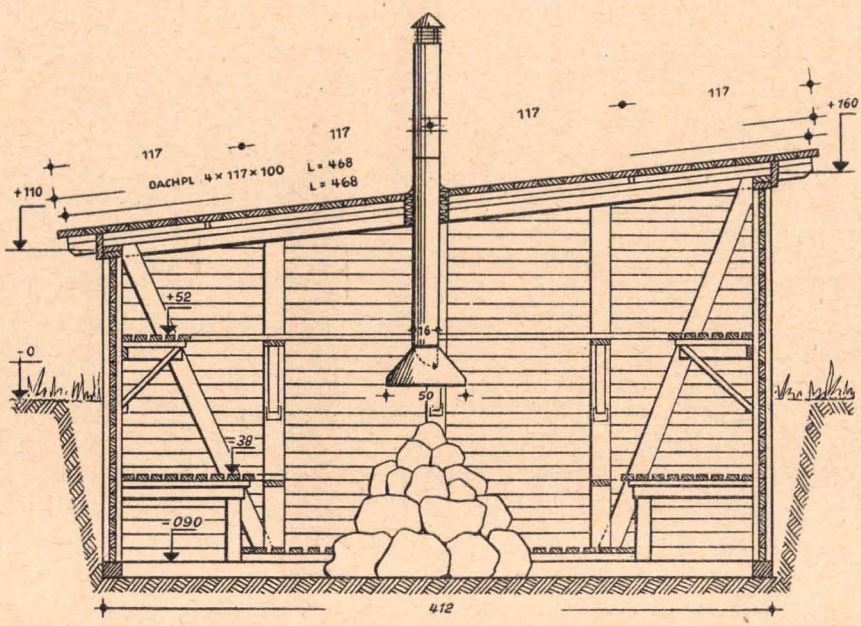
Transportable Sauna

Grundriß

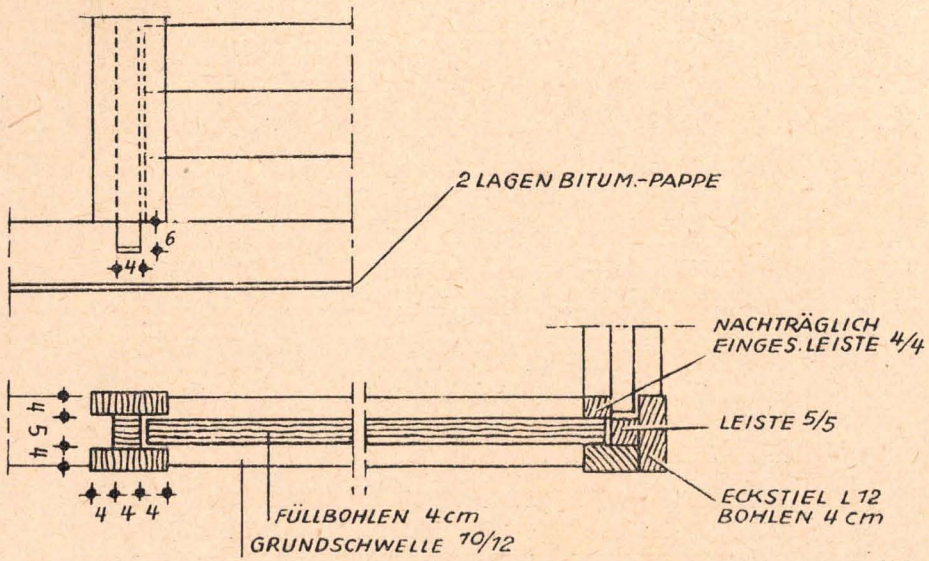




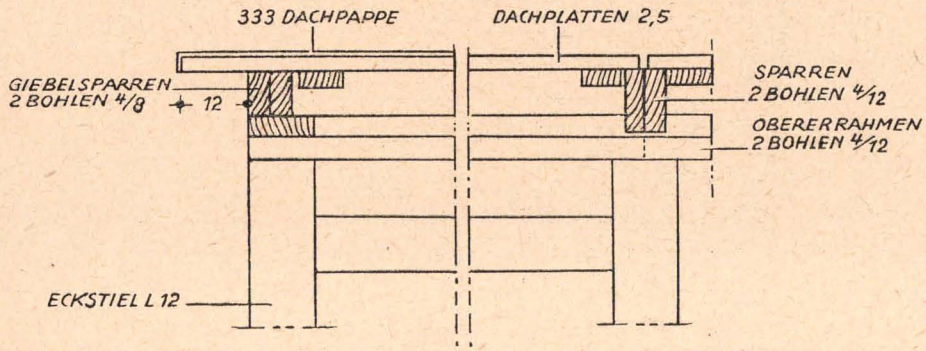
Vorderansicht



Schnitt A—B



Detail A



Detail B